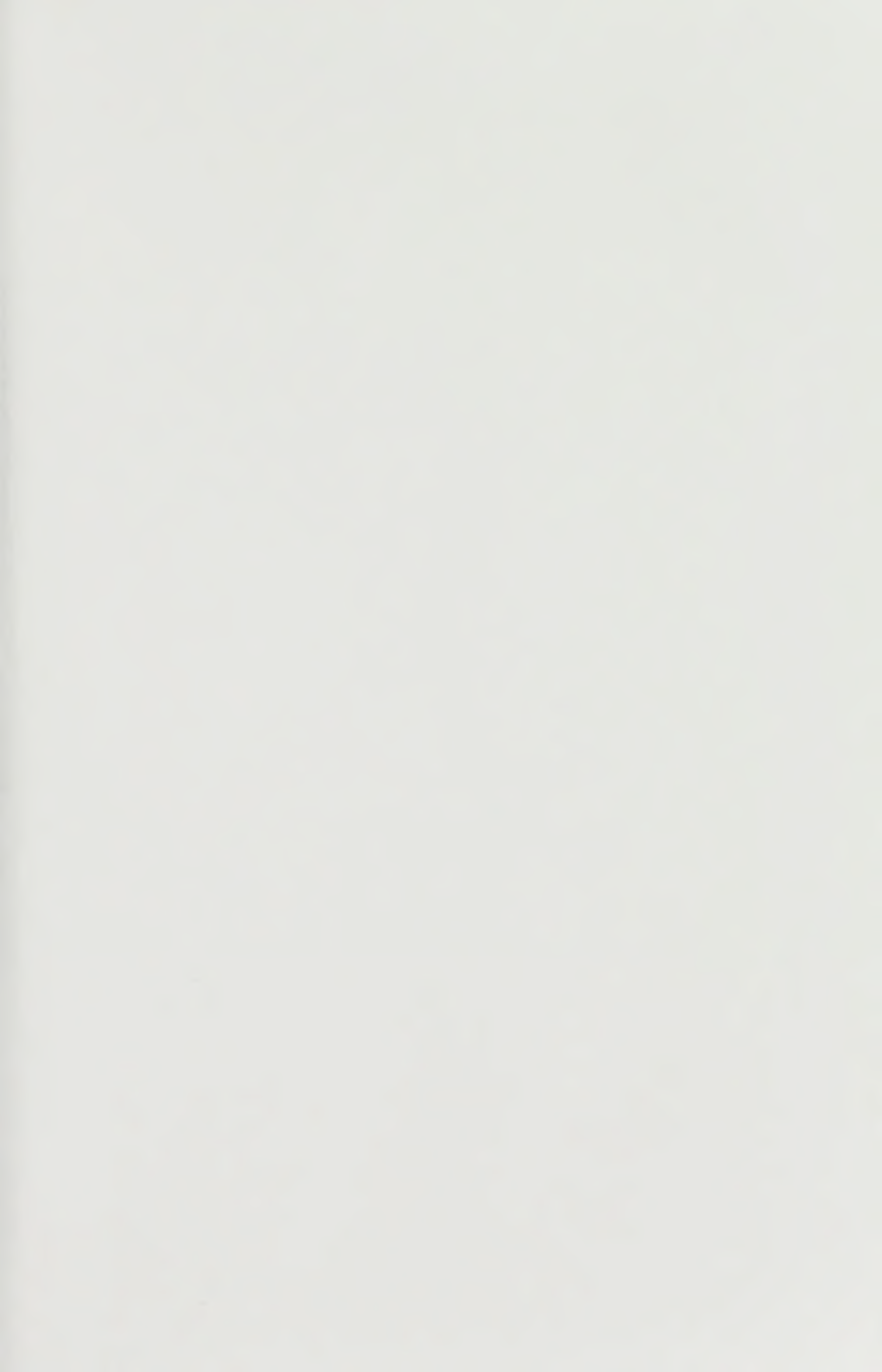


Von **Prof. Dr. Hilty**

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Frauenfeld
Huber & Co. Verlag







Briefe

von

Prof. Dr. Hilty

Erstes bis zehntes Tausend



1903

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Frauenfeld
Huber & Co. Verlag

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

Inhalt.



Die Kunst der Erziehung.



An Frau . . . . in . . . . . .

I.

Über die Erziehung, von der Sie zu sprechen wünschen, ist schon so viel gedacht und geschrieben worden, und so viele intelligente Menschen beschäftigen sich fortwährend berufsmäßig damit, daß man eigentlich glauben sollte, es sei darüber wenig mehr zu sagen, vielmehr die große Gefahr vorhanden, mit einem solchen Gesprächsthema in ganz ausgefahrene Geleise zu geraten.

Dem steht jedoch die Erfahrung eines jeden von uns gegenüber; denn wir erinnern uns wohl beide nicht, einen Menschen gesehen zu haben, welcher nach seiner eigenen Ansicht (und meistens auch nach derjenigen seiner Mitmenschen) eine ganz untadelhafte Erziehung genossen hätte.

Es muß also entweder etwas an der bisherigen Auffassung mangeln, oder es muß sich als zu schwer erweisen, die pädagogischen Lehrsätze in Ausführung zu bringen (in welchem Falle sie freilich nur einen geringen Wert besäßen), oder man müßte endlich annehmen, daß es überhaupt gar keine allgemein gültigen Regeln für die Erziehung gebe.

Das letztgenannte hat ohne Zweifel eine gewisse Richtigkeit insofern, als die menschliche Natur sich als bloß teilweise erziehbar erweist und auch dann noch sehr individuell behandelt

werden muß. Die systematische Erziehung aller Kinder nach einer Richtschnur lieferte in letzter Zeit so wenig befriedigende Resultate, daß sich jetzt eine allgemeine Klage, über mißratene Söhne namentlich, erhebt und eine Art von Rückkehr zur natürlichen Wildheit, wie sie Rousseau am Ende des achtzehnten Jahrhunderts befürwortete, zum mindesten aber eine Verminderung der Erziehungsaufgabe der Schule zu den Fragen gehört, welche viele Gemüter bewegen.

Ohne das geringste Bedenken, gnädige Frau, können Sie daher die Erziehung als eine Kunst, nicht eine Wissenschaft, ansehen. Das beweist nicht bloß das Beispiel aller wirksamen Erzieher, welche sämtlich Künstlernaturen, nicht Gelehrte waren, sondern sogar die Analogie mit der Erziehung edlerer Tiere. Niemand denkt daran, aus dem, was man dort „Dressur“ nennt, eine für alle und jede Fälle maßgebende Wissenschaft zu machen; man glaubt nicht bloß an die Individualität der Tiere, welche erkannt und berücksichtigt werden muß, sondern fast ebenso sehr an das besondere Geschick, das einzelnen Menschen zu diesem Berufe innewohnt und durch fortwährende Beobachtung und Übung vermehrt wird. Einzig die Menschen meinte man bisher nach einer wissenschaftlichen Methodik erziehen zu können, die für alle passen soll und für die man Leute gleichmäßig heranbildet, welche vielleicht selbst nicht immer dazu passen und niemals Künstler werden. Jeder von uns hat unter denselben viel gelitten. Wenn Sie daher einen solchen Künstler zur Erziehung Ihrer Söhne und eine Künstlerin für Ihre Tochter finden, so brauchen Sie keine pädagogischen Lehrmittel zu studieren. Ich wüßte Ihnen auch kein ganz und in jeder Hinsicht genügendes zu bezeichnen, sondern Sie werden sich jedenfalls mit demjenigen zufrieden=

stellen müssen, was jeder ältergewordene und nachdenkende Mensch aus eigener, mitunter bitterer Erfahrung zu schöpfen vermag. Sie wissen also eigentlich alles Notwendige aus eigener Erfahrung und brauchen bloß darauf aufmerksam gemacht zu werden.

Die Hauptsache im menschlichen Leben ist aber nicht die, zu wissen was das Rechte ist, sondern es auch zu tun, und dazu gehört in der Erziehung, daß man sich über den Zweck derselben klar und dann zur Verfolgung dieses Zweckes entschlossen sei. Mit andern Worten, Sie müssen wissen, was Sie aus den Kindern machen wollen, davon hängt das Weitere ab. Ob also „bedeutende“, gebildete, vornehme, erfolgreiche, oder edle, gute und treue Menschen. Je nachdem wird die Erziehung eine verschiedene sein müssen. Wollen Sie das erstere, in Ihren Lebenskreisen Gewöhnliche, so gehen Sie den gewöhnlichen Weg, durch eine feinere Schule, oder Privaterziehungsanstalt, an denen es ja nicht mangelt, oder verschaffen Sie sich einen gebildeten Hauslehrer, dessen Ideal Goethe oder Ruskin ist. Glauben Sie aber fest, daß es etwas Besseres gebe, als feineren Lebensgenuß und äußere Ehrenstellung, und daß es für jeden Menschen jedes Standes und jeder Nation von der höchsten Bedeutung sei, frühzeitig den rechten Weg einzuschlagen, der an Stelle der Ausbildung des bloßen Ichs zu einer fruchtbaren Tätigkeit für das Gute in der Welt und von dem bloßen Dichter- oder Künstlerideal zu der vollen Lichtnatur des menschlichen Geistes führt, dann wollen wir weiter davon sprechen. Sonst wäre es kaum der Mühe wert.

II.

Wahres Lebensglück wollen Sie also für Ihre Kinder. Gut bis auf weiteres; was ist das aber? Sollen sie vor allen Dingen einflußreiche Glieder der herrschenden Klasse ihres Vaterlandes werden und sich dann möglichst schön „ausleben", so wie es das Goethesche Lebensideal ist? Oder sollen sie allen großen und guten Sachen und Ideen ihrer Zeit dienen, aus ihrem Leben eine Mission machen? — — Sie müssen diese Frage nicht umgehen.

Die Welt ist jetzt besser und schlechter, als sie es vor hundert Jahren, ja selbst bis in die Zeit hinein, in welcher wir geboren wurden, war. Man hielt damals in der Theorie mehr auf Tugend, Edelmut, Sittenreinheit, und erklärte positiver alles Böse, welches diesen Idealen entgegenstand, für verabscheuenswert, während jetzt dasselbe gesellschaftsfähiger geworden ist und unter den Titeln: Kraft, Herrenrecht, vornehmes Wesen, Realpolitik, oder „moderne" Kunst und Philosophie in weiten Kreisen Anerkennung, oder Zulassung beansprucht und findet. Dagegen sind wir jetzt ernsthafter geworden, oder wenigstens im Begriffe es zu werden. Diejenigen, welche das Gute noch wollen, wollen es wirklicher und ernster, als die rührselige Sentimentalität Lavaters und Stillings, oder die kaum verhüllte innere Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit Wielands. Selbst an das Humanitätsideal Goethes glauben bloß noch ältere Leute, und in ganz kurzer Zeit wird niemand mehr sein Erbauungsbedürfnis aus Wilhelm Meister, oder den Wahlverwandtschaften bestreiten; das ganze Theater- und Kunstideal vollends, wie es die großen Dichter jener Zeit hatten, ist im Verfall begriffen, nachdem es

seine Ungenügendheit gezeigt hat. Unter der sehr durchsichtigen Oberflächlichkeit einer Scheinkultur, das weiß heute jeder, befindet sich eine große und sich nicht vermindernde Masse trostlosen Elends. Dasselbe zu sehen und zu seiner Beseitigung beizutragen, statt bloß gedankenlos in der oberen Schicht hinzuleben, das erscheint doch allen einigermaßen ernsthaften Menschen als ein allein würdiges Leben, und das andere als ein im Grunde verlorenes und verächtliches, welches den ihm Angehörigen auch nicht einmal das, was sie suchen, Glück, verschafft. Sie sind durchwegs heute nicht befriedigte Leute. Die Hartherzigkeit gegen andere, ebenso sehr zum Lebensgenuß Berechtigte und nach ihrer eigenen Philosophie auch dazu Bestimmte erzeugt in ihnen ein stetes Gefühl der Unsicherheit und Unberechtigtheit ihres zufälligen Vorzugs, und der Egoismus, welcher in ihren Familien selber herrscht, wird die Strafe, unter der sie leiden. Das Glück des Lebens besteht, weit mehr als es jetzt noch in den höheren Klassen der Gesellschaft angenommen wird, in großen Ideen und Tätigkeiten, die das Herz erwärmen und den Geist erfrischend beschäftigen; alles andere ist eitel. Oder was kann dem Menschen, das fragt uns schon das Evangelium, der Gewinn einer ganzen Welt helfen, wenn er seine eigene Seele, die er beständig mit sich herumträgt, mißachten, oder wenn er klug genug dazu ist, sogar verabscheuen muß?

Dazu müssen Sie also eine klare Stellung einnehmen, gnädige Frau. *Bessere, kräftigere, wohlwollendere* Menschen, als sie jetzt im Durchschnitt vorhanden sind, müssen erzogen werden, sonst ist unsere ganze „Kultur“ nicht viel wert; oder es gibt im höchsten Falle einige wenige, die gesund sind und eine kranke, arme und willenlose Masse

beherrschen müssen, was auch ein klägliches Ideal ist. Selbst einer derjenigen, die ein besseres nicht hatten, Schopenhauer, sieht in einem seiner öftern guten Augenblicke, woran es liegt und was die Rettung der Welt ist: „Wie Fackeln vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls die Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Die Güte des Herzens aber ist eine transzendentale Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben hinausgehenden Ordnung an und ist mit jeder andern Vollkommenheit inkommensurabel."

Nach der Auffassung des Christentums, welche der Protestantismus noch verschärft hat, hat auch jede einzelne Menschenseele einen unvergleichbaren Wert und handelt es sich weit weniger darum, ein allgemeines Durchschnittsmaß von Zivilisation herbeizuführen, was vielen jetzt als das Erziehungsideal erscheint, als möglichst viele einzelne Menschen von der Stufe der Tierheit, in der wir dieses Leben betreten, in die wahre Menschenwürde hinüberzuführen und in ein direktes, bewußtes Verhältnis zu dem Prinzip alles wahren Lebens zu bringen, womit wir das Leben verlassen sollen. Damit ist der Grundgedanke aller Erziehung gegeben. Einen andern, ganz richtigen, den wirklichen Lebensverhältnissen entsprechenden, gibt es nicht. Sie müssen sich darüber klar sein, ob Sie mit Ihrer Erziehung etwas Großes, sogar Außergewöhnliches, oder den gewöhnlichen Durchschnittsertrag, „good fair" höchstens, aber nicht „prima" erreichen wollen. Und ebenso, ob Sie sich mit dem Humanitätsideal abfinden lassen wollen, das die Menschheit als einen Zustand für sich, ohne Vergangenheit vielleicht und jedenfalls ohne Zukunft betrachtet, und daher eine gewisse, erreichbare Durchschnittsgüte als

das Höchste und allein Mögliche. Ich bin dieser Meinung nicht, ich halte das Menschenleben für eine nicht selbständige Mittelstufe, die zu etwas Besserem nicht sowohl hier werden, als hier vorbereiten kann und soll. Auch das ist ein Irrtum, hier auf Erden reine Geistigkeit zu erstreben; sondern es handelt sich nur darum, dazu fähig zu werden, damit dieser Übergang erfolgen kann, der sonst ein unzulässiger Sprung wäre.

Es mag noch die Frage aufgeworfen werden, ob eine solche Erziehung für alle Kinder die unbedingt glückbringendste sei. Obenhin bloß betrachtet, gibt es manche, die sich nur zum Mittelmaß zu eignen scheinen, ihre Schulen ordentlich durchmachen, ihre Examina bestehen, gute ordentliche Bürger, Beamte, Offiziere, Geschäftsleute, oder brave deutsche Hausfrauen werden können, denen man aber nicht ein Mehr zumuten muß. Andere dagegen haben einen viel schwereren, im gewöhnlichen Sinne unglücklicheren Lebensgang; aber es ist in ihrem Leben das, was man Begabung, im höchsten Falle Genie nennt. Für eine Mutter ist es nicht immer leicht zu sagen, welches das Wünschenswertere ist. Immerhin, meine ich, ist es doch schöner, einen Adler ausgebrütet zu haben, als einen Haushahn, namentlich wenn man selbst kein bloßes Huhn ist.

Von diesem letzteren Falle werden Sie gestatten in einer solchen Besprechung Umgang zu nehmen, denn dann würde keine Erziehung viel fruchten. Das Gute und Große muß ein lebendiges Beispiel vor Augen haben, nicht eine bloße Lehre. Selbst Christus sagt nicht: Studiert und befolget meine Lehren, sondern werdet meine Nachfolger, befolget mein Beispiel. Wenn übrigens (damit wollen wir das Voraus-

gehende etwas einschränken) die Eltern den Stoff zum Großen und wahrhaft Guten nicht in sich selber empfinden, so können sie doch Sinn dafür haben und das ganz Rechte für ihre Kinder wünschen.

In Ihrer Lebensstellung gibt es, glaube ich, nur zwei nicht ganz verwerfliche Wege, auf die also eine „Erziehung“ gerichtet sein kann. Entweder ein vornehmer, gebildeter Welt- und Genußmensch zu werden, der das Schöne und Genußreiche, was das menschliche Leben bieten kann, mit einer vernünftigen Auswahl und Mäßigung sich aneignet, und auch so viel Rücksicht, als dabei möglich ist, auf andere nimmt, ohne sich im übrigen über dieses und das künftige Leben viele unnötige Gedanken zu machen. Bei weitem der größere Teil der gebildeten Welt gehört dieser Lebensauffassung an, in den vornehmen und reichen Kreisen ist sie die fast allein herrschende, man kann sogar hinzufügen im besten Falle; für die Armen und Ungebildeten ist dieser Weg aber nicht vorhanden, sondern nur für die sogenannten oberen Zehntausend. Der andere Weg ist der, an einen wirklichen, lebendigen Gott der Wahrheit und Güte zu glauben und ein williges, möglichst vollendetes Werkzeug seines Geistes und seiner Güte in diesem Leben werden zu wollen. Dieser Weg hat zunächst den Vorzug, daß er den Ausblick in eine unbegrenzte Zukunft gestattet, welchen der andere stets ausweichen muß, so daß er schon von vorneherein wahrscheinlich der reellere, mit der wirklichen Weltordnung allein vereinbare ist. Sodann ist er allen geöffnet und macht jedes Leben, auch das geringste, erträglich, während der andere nur wenigen zugänglich ist und auch diesen bloß mit sehr großen Ausnahmen, oder Vorbehalten gelingt. Endlich sind auf ihm auch die Leiden des Lebens,

vor denen Sie Ihre Kinder nicht bewahren können, ja wenn Sie richtig und mutig denken, nicht einmal gänzlich bewahren wollen, sehr erträglich und sogar nützlich, während auf dem andern beides geschieht, Verkommen edelgeborener Naturen durch zu viel und durch zu wenig Leiden.

Den dritten, verzweifelten Weg einiger moderner Philosophen, sich alle Übel des Menschenlebens klar zu machen, den Weg der Rettung aber dennoch nicht zu ergreifen, sondern zu bekämpfen, werden Sie nicht wählen wollen; er führt auch konsequent zum Wahnsinn und ist überhaupt nichts Großes, sondern Schwachheit und Krankheit.

Das Schwierigste ist aber nicht diese Wahl, sondern alle Halbheiten zu vermeiden und auch nicht die größere Hälfte des Lebens mit Fragen nach dem rechten Wege zu verlieren, so daß die andere dann zum Erreichen eines irgendwie anständigen Zieles zu kurz ist. Das ist die größte Schuld der heutigen Erziehung, daß sie die jungen Menschen gar nicht in ihrem Charakter befestigt, sondern bloß mit einem gewissen Maß von Kenntnissen und Anschauungen ausgestattet, aber unvorbereitet für die Schwierigkeiten des Lebens und ohne festen Halt dagegen in dasselbe hinausstößt, wo sie sich dann selbst zurechtfinden müssen, die besten nach vielem Irrtum.

Übrigens, gnädige Frau, müssen Sie sich, trotz allem Gesagten und noch zu Sagenden, darauf gefaßt machen, daß die ganze Erziehung bei allen guten Prinzipien und aller Mühe, welche Sie sich damit geben wollen, mißlingt, oder wenigstens nicht ganz so ausfällt, wie Sie es sich gedacht haben. Es läßt sich nicht verkennen, wenn man sich nicht täuschen will, daß in jedem Menschen, schon vom Kindheitsalter an,

ein rätselhafter Kern der Anlage, oder wenn Sie es lieber so nennen wollen, ein rätselhaftes Geschick waltet, welches dem einen alles leicht gelingen läßt, was der andere mit viel mehr Mühe und Sorgfalt in der Erziehung nicht erreicht. Es scheint oft sogar, als ob auch für die menschlichen Wesen die natürlichen Bedingungen des Wachstums bestünden, zufolge deren auf sehr fruchtbare Zeiten fruchtlosere folgen, oder wenigstens ein und derselbe Baum nicht fortwährend brauchbare Früchte trägt. Manchmal bezeichnen Söhne bedeutender Menschen ein solches Ausruhen der Natur, und erst die Enkel heben sich wieder auf die vorige Höhe, wenn nicht die Familie ganz der Erschöpfung verfällt. Diese Ungleichheit setzt, wie Sie wissen, Thomas von Aquino in dem XIII. Gesang des Paradiso sehr schön auseinander. Die Natur gibt das himmlische Gepräge des Menschen im tierischen Stoff ungleich und stets unvollkommen wieder „und wirkt dem Künstler gleich, der wohl vertrauen der Übung kann, doch dessen Hand erschlafft."

Wollen Sie darüber mit Gott rechten?

Sie können eines tun, Ihre Pflicht, und eines hoffen, den Segen und das Wohlwollen Gottes, ob er das Gedeihen gibt, oder ob er es zu versagen scheint.

Im letzteren Falle wird es zu einer anderen Zeit, oder in einem anderen Leben zum Erfolge führen; unsere Sache aber ist es, in diesem das uns mögliche dazu zu tun.

III.

Gehen wir also zunächst dahin einig, daß wir sagen: Alle Erziehung muß von einem bestimmten Grundgedanken ausgehen und infolgedessen notwendig nach dem Endzweck des Menschenlebens fragen, nicht bloß ein augenblicklich zu erreichendes Ziel im Auge haben. Das letztere ist im Gegenteil gerade der Fehler unserer jetzigen Schulerziehung.

Der zivilisierte Mensch, von dem wir überhaupt reden, ist jedenfalls nicht mehr ein Naturerzeugnis, sondern ein Kunstwerk. Ob das stets so war und auch in Zukunft so sein wird, wollen wir gar nicht untersuchen; jedenfalls ist es jetzt so, und jeder Mensch, der selbständig in das Leben eintritt, ist dazu künstlich, im Hinblick auf einen gewissen Zweck vorbereitet worden, um denselben mit möglichstem Erfolge zu erreichen. Diese Vorbereitung nennen wir eben Erziehung. Daraus folgt also sofort die große Frage, was ist dieser Zweck, nicht der Erziehung, sondern des Lebens, welchem Lebenszweck der Erziehungszweck offenbar nicht widersprechen, oder gleichgültig gegenüberstehen darf. Da stoßen wir nun auf große Differenzen der Anschauung.

Faßt man das menschliche Leben als eine Sache für sich, ohne Zusammenhang mit vielleicht schon Vorangegangenem, oder jedenfalls Folgendem auf, so hat es etwas Entmutigendes, beinahe Klägliches; denn es endet notwendig mit einem allmählichen Verfall und schließlichen Zusammenbruch. Welches Ende für so große Gedanken und Pläne, die es erfüllten! Was hilft dann alle Erziehung? Nur um gerade durch dieses kurze Leben zu kommen, dazu genügte auch ein geringerer Grad von Bildung, und es wäre noch

die Frage, ob diejenigen sich nicht besser befinden, welche ihr Leben in einer gewissen urwüchsigen und kräftigen Roheit verbringen, als die zu sehr kultivierten und sensibel gemachten Menschen, denen jede Entbehrung Schmerz bereitet und jede Freude durch „des Gedankens Blässe angekränkelt" wird. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot", heißt dann vielleicht der Grundgedanke des Lebens, und in der Tat ist es jetzt derjenige vieler Menschen und die Erziehung bloß die Dressur eines an und für sich gewöhnlichen, etwas intelligenteren Tieres zu dem Zweck, um es für sein ephemeres Dasein genußfähiger zu machen.

Oder sollen wir dem berühmten Westminster-Katechismus folgen und sagen: „Man's chief end is to glorify God and to enjoy him for ever." Wir wollen davon später sprechen, wenn wir von der Religion reden, zweifeln aber, daß irgend einem heranwachsenden Menschen eine solche, vielleicht an und für sich richtige Definition des menschlichen Lebenszweckes wirklich zur eigenen Überzeugung werden kann. Er sucht seinen Lebenszweck vorläufig noch in sich und nicht in einem Andern, oder in der gesamten Weltordnung. Das Ziel und der Bau der gesamten Welt und der dieselbe ordnende Geist wird uns stets ein Geheimnis und ein Gegenstand des Glaubens, nicht des Wissens, sein; über unsern eigenen irdischen Lebenszweck aber sollten wir eine klare Vorstellung haben und zwar ganz dieselbe wie unsere Erzieher. Sonst gehen deren Bestrebungen und die unsrigen auseinander, was nur allzuhäufig wirklich der Fall sein wird.

Ein klarer, jedem Kinde schon einleuchtender Lebenszweck ist die Erzeugung seines wahren Glückes. Die Entwicklung und Unterstützung der Kräfte, die zu demselben nötig sind, die

möglichste Beseitigung aller Hindernisse sind infolge davon die nächste Aufgabe der Erziehung. Es ist dann allerdings lange Zeit Sache des Erziehers zu beurteilen, was wahres Glück des Menschen ist, und wenn er das selbst nicht richtig versteht, oder nicht im stande ist, seine richtige Auffassung davon nach und nach dem zu Erziehenden zur eigenen Überzeugung davon zu gestalten, so daß er mitwirkt und sich nicht innerlich widersetzt, dann ist die Erziehung gründlich verfehlt.

Der Schlußpunkt aller fremden Erziehung ist der, daß der erwachsene Mensch an allem Guten und Wahren, das wirklich Glück hervorrufen kann, Freude gewonnen hat, und gegen alles Unrichtige eine auf völliger Überzeugung beruhende Abneigung besitzt. Dann beginnt der zweite Teil des Menschenlebens, die Selbsterziehung, zu weiteren und größeren Zielen, als denen des allernächsten eigenen Glücks. Erst auf dieser Stufe kann davon die Rede sein, die „Ichheit“ zu beseitigen, das Leben so zu gestalten, daß es ganz ein Gefäß göttlicher Gedanken wird, Gottes Zwecke auf Erden verfolgt, und daß von ihm Segen auf andere sich ergießt.

Das erreicht aber vorläufig und direkt keine Erziehung. Ihr natürliches Ziel ist das wahre Glück des Zöglings, und die intelligente, sich stufenweise immer mehr steigernde eigene Mitarbeit desselben zu dem gleichen Zwecke. Alles andere ist, soweit es die Erziehung betrifft, Phantasterei und wird sich immer an dem Glücksbedürfnis jedes natürlich gearteten Kindes brechen. Darauf denken Sie, nicht auf scheinbar Größeres, das aber nur zu oft sehr klein, sogar wahrhaft kläglich endet.

Eine andere große Frage, die aber eigentlich durch obiges schon gelöst ist, ist die, ob eine strenge Erziehung das Bessere

sei, oder eine solche durch Liebe, wie man sich unrichtig ausdrückt; denn Liebe gehört zu jeder Erziehung; ohne sie kann man nicht einmal einen Hund dressieren. Eigentlich ist natürlich bloß diejenige menschliche Tugend etwas wert, welche auf freiwilliger Entschließung dazu beruht, und das Geheimnis des Erziehungsplanes des gesamten Menschengeschlechtes ist wahrscheinlich das, daß dasselbe durch allerlei wechselnde Schicksale dazu gebracht werden soll, das Gute völlig freiwillig und aus Überzeugung dem Bösen vorzuziehen. Immerhin aber macht bei den einzelnen Menschen, wie bei den Völkern, gute Gewöhnung und Anleitung einen großen Teil der Erziehung aus, und wäre es eine Zeit- und Kraftverschwendung, wenn jede Generation, oder jedes Individuum sogar, ganz von neuem alle Fragen, die sich daran knüpfen, in sich selber durchleben müßte. Mit Gewißheit kann man also sagen, die Erzieher müssen gute und feste Grundsätze haben, nicht von Fall zu Fall bloß handeln, das gute Beispiel der Befolgung derselben geben und an sich selbst die Folgen dieser Grundsätze zeigen; auf das letztere kommt viel an. Ob sie dann diese Grundsätze den Kindern mehr mit dem „Stab Sanft“, oder mit dem „Stab Wehe“ einprägen sollen, das wird die Anlage des Zöglings entscheiden; sicher ist nur, daß eine systematische „Züchtigung aus Liebe“, wie sie z. B. Stillings Jugendgeschichte zeigt, sehr schlecht ausfallen kann. Hierin ist die Abneigung vieler fromm erzogener Menschen gegen die Religion und gegen Gott selbst zu suchen, der viel zu sehr als ein solcher „züchtigender Vater“ dargestellt wird, und es ist leider eine Ausnahme, wenn nicht überhaupt das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in allen gebildeten Klassen der heutigen Welt ein etwas kühles ist. Um so mehr

müssen die Mütter sich vor zu großer Strenge hüten. Ein einziger Zornausbruch von dieser Seite kann in dem Gemüte eines schon sehr entwickelten Kindes eine unvertilgbare Narbe zurücklassen. Natürlich gehört Beobachtung des Charakters des Kindes zur Erziehung, und es ist leider eine oft gemachte Erfahrung, daß dieselben mitunter von ihren Eltern am wenigsten verstanden werden. Sehr oft verstehen sie die Großeltern, namentlich die Großmutter, oder Onkel und Tante mütterlicher Seite besser, weil sie ihnen ähnlicher sind, als die Eltern. Die gewöhnliche Psychologie, die überhaupt eine noch sehr mangelhafte Wissenschaft ist, hilft wenig, und die früher beliebte Unterscheidung der vier Temperamente, oder die physiognomischen, oder „völkerpsychologischen" Spielereien noch weniger. Sicher ist nur, daß alle Menschen etwas Tierisches und etwas höher Geistiges als Anlage in sich tragen, und daß die Söhne darin in der Regel eher der Mutter, oder dem mütterlichen Onkel und Großvater, die Töchter umgekehrt der väterlichen Aszendenz gleichen. Sehr oft zeigen sich auch in den Kindern die Anlagen der Eltern in verstärktem Grade, bis zur Übertreibung. Das ist eine der schon auf Erden waltenden Vergeltungen. Ebenso sind gute Eigenschaften Schätze, welche die Eltern freudig den Kindern hinterlassen dürfen. Was sie in eigener Anstrengung an solchen guten Charaktereigenschaften erworben haben, ist in jenen schon als Anlage und Neigung vorhanden, und umgekehrt rächen sich die Sünden der Eltern, wie es das Zehngebot schon sagt, bis in das dritte und vierte Glied. Die wirkliche, vernünftige Aristokratie beruht, im Gegensatz zu einer übertriebenen Demokratie, auf dem Erfahrungssatz, daß in einer Familie sich Eigenschaften vererben und es leichter ist dieselben zu

besitzen, wenn man sich auf das Verdienst der Väter stützen kann. Die Ehe ist daher eigentlich etwas Furchtbares, aus dem Elend in der Anlage für Generationen von Nachkommenden erwachsen kann, und gar niemals sollte man Kinder in eine im echten Sinne „geringere“ Familie heiraten lassen.

Ganz brechen lassen sich Charakteranlagen in der Regel nicht, wenigstens nicht ohne Schaden; man muß eher suchen sie in ihrer Art zu veredeln, so daß aus dem Fehler die ihm zunächstliegende Tugend wird. Der schlimmste Fall ist der, wenn gar kein Charakter als Anlage vorhanden zu sein scheint, sondern eine Art von bloßem Lehm, der jedesmal das Gepräge seiner Umgebung annimmt. Da ist am ehesten durch gute Gesellschaft etwas zu bessern; erfreulich aber sind solche Kinder nicht, selbst wenn sie scheinbar weniger Mühe und Sorge verursachen, als entschiedener veranlagte.

Geduld, das vergessen Sie nie, gehört zur Erziehung; es gibt keine besonderen Zauber- oder Treibemittel, die vielmehr noch zu erfinden wären, und die scheinbar vorhandenen rächen sich. Man muß oft viele Jahre in Ausdauer und Hoffnung auf Frucht warten, und mitunter tritt gerade bei Kindern, die in früher Jugend vielversprechend waren, später ein trauriger Stillstand ein, während weniger begabte stetig vorwärts kommen. Einigermaßen tröstet man sich wohl mit Goethes Spruch: „Da hilft nun kein weiteres Bemühen, sind's Rosen, so werden sie blühen.“ Zuweilen aber sind die Dornen zahlreicher, und manche Rosen sogar erfrieren in dieser kalten Welt, oder werden in der Knospe schon verdorben. Jedenfalls muß man Kindern nichts Ungehöriges nachsehen,

oder gar darin nachgeben, aber auch nichts nachtragen und nicht an vergangene Fehler erinnern, die verziehen worden sind. Ungerechtigkeit namentlich empört ein edleres Kindesherz, und es gibt solche Ereignisse, die nach 70 Jahren noch nicht vergessen sind.

Die Hauptsache wird es immer bleiben, die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu gewinnen und dauernd zu besitzen. Bloß mit Furcht kann man selbst ein edleres Tier nicht erziehen, das werden Ihnen alle Sachverständigen bezeugen. Oft meinen auch Eltern, die Kinder sollten sie von Natur, oder kraft göttlicher Gebote, oder sogar von Rechts wegen aus dem Grunde lieben und ehren, weil sie ihnen ihre Erziehung und Erhaltung schulden. Das ist eine grobe Täuschung, namentlich das letztere. Für die bloße Erhaltung ist kein Kind dankbar; wenn man Dank haben will, muß man Außergewöhnliches, nicht Selbstverständliches leisten. Sonst erreichen selbst gute Eltern nur, daß die Kinder sich nach dem Aufhören dieser sie doch drückenden Abhängigkeit sehnen. Auf einem solchen Boden einer stillen Feindschaft ist keine gute Erziehung denkbar.

Man könnte allfällig noch fragen, ob die Erziehung für alle sogenannten „Stände" eine gleichmäßige sein könne. Abgesehen von bloßen Äußerlichkeiten und für zivilisierte Völker dürfte dies heute zu bejahen sein. Denn nicht allein haben sich dermalen die meisten Standesunterschiede nahezu verwischt, und ist eigentlich bloß der Unterschied zwischen einem Gentleman und einem Böotier übrig geblieben, der in alle Stände hineinreicht, sondern man kann sogar bei-

fügen, daß für die sogenannten höheren Stände eigentlich nur noch ein Zuschlag von Pflichten hinzukommt, namentlich Pflichten einer edleren Gesinnung, die manches an sich Erlaubte verschmäht. So wenigstens hoffe ich, werden Sie die adelige Stellung in Ihrem Lande auffassen; sonst hätte sie nur einen geringen Wert, schon in der Zeit und vollends für die Ewigkeit.

Ob durch Erziehung aus dem Menschen alles das gemacht werden kann, wozu man ihn anleiten will; das richtige Leben, die Sittlichkeit, die Politik, der Fortschritt der Menschheit also am Ende eine Schulfrage ist, was schon Plato behauptet und zahlreiche Schulmänner ihm nachsprechen, das ist mir zwar schließlich in hohem Grade zweifelhaft. Sehr vieles hängt nur von der eigenen, selbständig wirkenden Willenskraft des Menschen und noch mehr von der geheimnisvollen Einwirkung auf die menschlichen Dinge und Schicksale ab, die wir die Gnade Gottes nennen. Thackeray sagt darüber vielleicht mit vollem Recht, und manche Eltern und Erzieher täten gut, sich das beständig vor Augen zu halten: „Remember that Heaven's ways are not our ways, and that each creature born has a little kingdom of thought of his own, which it is a sin in us to invade.“ Unendlich viele junge Menschen verlieren den Mut zum eigenen Arbeiten an sich selbst, worauf am Ende doch das meiste ankommt, dadurch, daß die moderne Schule ihnen dieses eigene Reich der Gedanken nicht gönnt, oder zu sehr einschränkt.

Die Erziehung ist eben eine große Kunst, beinahe eine Gnadengabe Gottes, und kann nicht in Seminarien allein gelernt werden. Ich selbst kann mich aus meiner eigenen

Erziehungszeit wohl an einige sehr gelehrte Leute, von denen man viel lernen konnte, aber an keinen einzigen „Erzieher“ von Gottes Gnaden erinnern; viele sind sogar bloße Brot diener, die nicht einmal eine wirkliche Neigung, geschweige denn Gabe zu diesem Berufe besitzen und daher auch keinen Einfluß auf ihre Zöglinge gewinnen können. Ich fürchte, wir werden in einer kurzen Zeit auf unser ganzes Erziehungssystem, das viel zu mechanisch, oder wie man es nennt, methodisch geworden ist, und dabei auch besonders auf die richtigere Erziehung der Lehrkräfte selber zurückkommen müssen. Die dermalige starke Neigung, Privatschulen und Privat erziehung an die Stelle der öffentlich eingerichteten zu setzen, die einstweilen bloß konfessionelle Färbungen annimmt, ist im tieferen Grunde eine Abneigung gegen die naturwissenschaftlich-materialistische Richtung, welche die moderne Erziehung eingeschlagen hat und die nun beginnt, ihre Früchte in einer Generation zu zeigen, die keine Ideale mehr und oft nicht einmal körperliche Frische genug besitzt, um den an sie herantretenden Aufgaben des Lebens zu genügen.

Dafür müssen Sie vor allem sorgen, daß Ihre Kinder auf den rechten Grund und Boden, in die rechte Richtung des Geistes kommen und wahres inneres Leben, Energie des Geistes zum Rechten gewinnen. Das andere gibt sich dann alles von selbst. Auch das Glück ist kein Zustand oder Besitz, sondern vielmehr eine geistige Kraft, und wenn man die Menschen glücklich machen will, muß man sie dazu an leiten, daß sie es aus eigenem Fond heraus zu sein vermögen.

Wir selbst gehörten einer noch kräftigeren Generation an, welche die Frucht der großen Erneuerung und Erfrischung

des Geistes durch den scharfen Luftzug war, welchen wir die französische Revolution nennen. Die Länder, welche von demselben nicht berührt worden sind, haben heute noch etwas Zurückgebliebenes an sich. Seither aber ist ein anderes Geschlecht herangewachsen, das diese geistige Frische nicht mehr besitzt, dem aber, gerade deshalb vielleicht, starke Prüfungen auferlegt sein werden. An es, oder spätestens seine Nachfolger wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, ein neuer geistiger Sturm dieser Art, oder vielleicht noch eher von der Art der sogenannten „Reformation", eine Art Fortsetzung derselben herantreten. Dazu braucht es dann Menschen, deren Erziehung die Probe aushält, welche der englische Philosoph Herbert Spencer als die Schlußprobe jeder Erziehung bezeichnet, eine „Maturität" anderer Art, als die, welche jetzt bei dem Verlassen der eigentlichen Schule und zum Beginne des Selbststudiums abgelegt wird: „The test of being educated is, can you do what you ought? when you ought, whether you want to do it or not?"

Das müssen Sie, glaube ich, stets als Ziel vor Augen haben, damit Ihre Kinder wirklich dahin gelangen. Zu viel Sorge machen Sie sich aber auch nicht von vorneherein; die Kraft wächst, wenn es richtig zugeht, mit der Zunahme der Aufgabe.

„Ängstliches Sorgen ist niemals gut.
Erst nach Zielen fragen,
Dann mit Glauben wagen,
Ist's, was die großen Werke tut."

IV.

Ich höre aber doch noch aus Ihrem Briefe, bei aller Zustimmung, etwas durchklingen, was nach Lektüre von Darwin, Ibsen, Nietzsche, ja sogar Lombroso aussieht. Ausdrücklich steht es zwar nicht darin, aber Sie sind durch diese Atmosphäre auch hindurchgegangen, und es haftet etwas davon am Saum Ihres Gewandes. Was wollen Sie mit der „Natur" sagen? Was ist die Natur, eine selbständige Natur nämlich ohne einen sie belebenden und regierenden Gottesgeist? Kennen Sie eine hinreichende Erklärung dafür? Woher kommt sie, wohin geht sie, wie ist sie überhaupt entstanden, ist sie gut oder böse, oder „jenseits von beidem"? Sie kommen da im besten Falle in die bekannten „sieben Welträtsel" hinein, von denen Sie sich auch schwerlich mit etwas anderem, als dem trostlosen „ignoramus, ignorabimus" verabschieden werden; jedenfalls sicherlich ohne jeden Gewinn für die Erziehung Ihrer Kinder, die nicht auf Skeptizismus, oder Pessimismus aufzubauen ist.

Wir geben den materialistisch denkenden Philosophien gerne zu, daß Gott etwas Unfaßbares, jedenfalls sogar etwas weit anderes und Großartigeres ist, als es unsere kirchlichen Formeln und mangelhaften Vergleichungen mit menschlichen Verhältnissen ausdrücken können. Ein Mangel in der Ausdrucksweise besteht hier ganz ohne Zweifel, und die frömmsten Leute haben ihn jeweilen am meisten empfunden. Aber der Schluß daraus, daß Gott nicht sei, oder daß überhaupt alles, was wir nicht „wissenschaftlich" ergründen können, gar nicht bestehe, ist doch ein gewagter und unnötiger, ins Leere hinein. Eine Welt ohne Ursache und ohne einen solchen sie beherr-

schenden Geist ist noch viel unerklärlicher. Selbst Spencer, der Hauptvertreter des philosophischen Agnostizismus, sagt, daß der unendliche leere Raum, der stets existiert haben müsse und existieren werde, ihn mit einem Gefühl des Schauers erfülle. Kein menschlicher Geist kann das fassen. Für das Leben und die Erziehung vollends haben diese uferlosen Forschungen nur einen sehr geringen Wert. Auch Kant, nachdem er in seiner „Kritik der reinen Vernunft" alle verstandesmäßige Gewißheit bestritten hat, und selbst Schopenhauer, welcher den Egoismus und sogar die Lust am schaden als des Menschen Grundtrieb erklärt, fühlen die Notwendigkeit, etwas zu postulieren, was ein Zusammenleben der Menschen auf Erden ermöglicht, und finden es, der eine in einer Art von Stimme des Gewissens, die er den „kategorischen Imperativ" nennt, der andere in einem ihm zwar unerklärlichen Triebe zum Mitleid. An beides aber muß man glauben, beweisen kann man es nicht, eher das Gegenteil. Wenn man aber einmal so viel glauben will, kann man auch noch mehr glauben, d. h. an eine göttliche Weltordnung, aus der diese besseren Regungen des menschlichen Herzens herrühren und ohne welche sie keinen Halt und nicht einmal einen rechten Sinn haben würden.

Wollen wir etwa, statt auf diese göttliche Stimme zu hören, auch nur unserer Natur folgen und damit alles für erledigt, oder wenigstens für entschuldigt ansehen? So denken jetzt viele Leute; sie entschuldigen auch das Häßliche damit, mitunter selbst das Verbrechen, das für sie ja bloß eine Naturerscheinung ist. Sie halten für „moderne" Literatur und Kunst, alles, was vorkommt, möglichst naturgetreu darzustellen, das Schlimmste sogar am liebsten, weil es „Typus"

oder „Rasse“ hat, und kommen damit zu dem Resultate, daß man ihre Bücher und Kunstwerke Kindern, die man gut erhalten will, nicht mehr zeigen darf.

Geben Sie dieser Art von Naturschwärmerei den Abschied und geben Sie darauf, wenn sie Ihnen in irgend einer Form von „natürlicher Schöpfungsgeschichte“, oder „Selektionstheorie“ u. dgl. nahe tritt, stets die Antwort: Dann ist der Mensch ein Tier und sogar nicht einmal ein edles; ein treuer Hund ist mir lieber. Auf alle Fälle aber, selbst wenn eine solche Entwicklung wahr wäre, sind wir jetzt Menschen, nicht Tiere, und wollen nicht auf eine vergangene Entwicklungsstufe zurückkehren, sondern uns vorwärts, zum rein geistigen Dasein entwickeln. Das charakteristische Merkmal des Menschen, das ihn vom Tier unterscheidet, ist eben gerade das, daß er nicht seiner Natur folgen muß, sondern einer andern Stimme in ihm folgen will und kann. Dazu, dies wirklich zu wollen und zu können, erziehen wir unsere Kinder und lehren sie das andere verachten. Sonst werden unglückliche Menschen daraus, Verderber ihrer selbst und anderer. Namentlich materialisieren sich die Frauen durch die Hinneigung zu diesen „natürlichen“ Lehren sehr stark und bekommen eine Auffassung von ihrem Beruf, der sie, zum mindesten gesagt, sehr unsympathisch und wenig vorteilhaft für die Gesellschaft macht.

Also da müssen Sie einen Entschluß für sich selber fassen und zwar ganz endgültig und unwiderruflich, ohne jemals wieder auf diesen toten Punkt des Darwinismus, der jedenfalls eine unbewiesene und unbeweisbare Lehre, höchstens eine Sammlung von Aufgaben zum Nachdenken ist, oder gar des Nietzschetums zurückzukommen, das, ohne ein praktisches

Resultat für das Leben zu gewähren, jeden Menschen, der es wirklich nachdenkt, zur Selbstüberhebung und zuletzt zum Wahnsinn führt.

„Des Bösen Herrschaft ist zerbrochen,
Sein Anspruch ist ihm abgesprochen;
Werft ihm, was sein ist, ganz hinaus
Und sprecht: Dies Herz ist Christi Haus!“

Auf dieses „ganz“ kommt es jetzt an; daran fehlt es unserer Zeit und namentlich unserer gebildeten Gesellschaft am allermeisten. Wenn Sie das nicht einmal mit fester Entschließung tun, so bleiben Sie im Pessimismus stecken, zu dem das Nachdenken im Sinne des Darwinismus diejenigen, welche wirklich denken und sich nicht mit einem oberflächlichen Genießen solange es gehen will und kann, begnügen, führt. Und Sie müssen konsequenterweise noch, um sich nicht selbst verächtlich vorzukommen, diese zweifelhaften Forschungsergebnisse interessant finden, loben und verbreiten helfen, Agentin des Bösen gegenüber andern werden. Es sind das heute viele Ihres Geschlechts und Standes, ohne eigene Überzeugung, mit innerem Widerspruch sogar, bloß deshalb, weil es „modern“ ist, oder man sich „von der Gesellschaft nicht ausschließen kann“, was nicht einmal im Wortsinne nötig ist. Es ist leichter im Rechten zu wandeln, als Sie vielleicht noch glauben; manche Schwierigkeiten, die riesengroß erscheinen, erledigen sich damit ganz von selbst, daß das Böse sich zurückzieht, wo es wirklichen Widerstand bemerkt. Es wird Ihnen in der heutigen Welt erst wohl werden, wenn Sie diesen großen Entschluß gefaßt haben, Sie sind dann ein freier Mensch mit einem weiten und wohlwollenden Blick über dieses ganze Erdenleben und darüber hinaus geworden. Gott helfe Ihnen dazu.

Was die Welt dazu sagen wird, nehmen Sie nicht zu wichtig. Sie hören nicht alles, und sie ergibt sich in das Unvermeidliche schnell genug. „After all, the kind of world one carries about in one's self is the important thing, and the world outside takes all its grace, colour and value from that.“

Dann, wenn Sie selbst ein festes Herz zum Rechten und Guten haben, fangen Sie an, Ihre Kinder in gleichem Sinne zu wahrhaft freien und tüchtigen Menschen zu erziehen. Sie können es dann, und die meisten Fragen, die Sie jetzt schwer bedrücken, verschwinden Ihnen dann wie Nebel vor der Sonne. Sonst aber, dessen kann ich Sie zum voraus bestimmt versichern, werden nichts als halbe Menschen daraus; im besten Falle vielleicht bei geistvollen und ernsthaften Kindern jene unglücklichen „dämonischen Naturen“, die auch heute noch in Ihrem Lande häufig vorkommen sollen.

„Die Welt ist aus den Fugen, Hohn zu denken, daß ich geboren ward sie einzurenken.“

Sie ist jetzt sogar mehr aus den Fugen, überall, als zur Zeit Shakespeares, und wir brauchen vor allen Dingen kräftige Charaktere, um über die Krise hinwegzukommen, die unaufhaltsam herannaht.

Die Welt weiß das wohl, es ist nur ein Schrei nach „Kraft“ in ihr. Aber woher soll Kraft mit der Darwinschen Weltanschauung kommen? Und wenn sie selbst durch eine Art von Auslese, oder von Steigerung der Gefühle und Gedanken in einzelne „Übermenschen“ käme, was wird aus den vielen andern anderes, als ein herdengleiches Sklavenvolk? Und was wird selbst aus den Herrschernaturen, wenn sie einmal diesen geistig leblosen Volkskörper nicht mehr weiter bringen

können und, wie Friedrich der Große, am Ende selbst „müde sind, über Sklaven zu herrschen"? Das ist nicht die Zukunft, die wir im zwanzigsten Jahrhundert wollen, nachdem wir es im neunzehnten mit dem naturwissenschaftlichen Materialismus „so herrlich weit gebracht" haben, daß der weitaus größere Teil der zivilisierten Menschen mit ihrem Lose bitter unzufrieden ist und der andere vergeblich nach Mitteln der Abhilfe sucht.

Es scheint je länger je mehr fruchtlos zu sein, dieselbe bloß in der Verbesserung der „Zustände" zu suchen; man wird wieder die Menschen verbessern müssen, dann verbessern sich die Zustände von selber. Das fängt auch jetzt an, kann aber nicht „im großen und ganzen", sondern nur im einzelnen geschehen, dadurch, daß man zuerst wieder einige Menschen so gestaltet, wie sie sein sollen. Daran werden Sie nun auch mitarbeiten, und Sie werden damit mehr für die Menschheit leisten, als die vielen Leute, welche dieselbe immer nur im großen bearbeiten wollen, natürlich mit dem Ruhme, der damit verbunden zu sein pflegt, selbst wenn ihre Projekte kläglich scheitern. Christus hingegen hat mit ganz wenigen und dazu noch im Sinne der antiken Bildung recht unzulänglichen Schülern und ohne Ruhm der Gegenwart die rettungslos absterbende antike Welt mit neuem Leben erfüllt und uns damit ein unsterbliches Beispiel hinterlassen, wie wir es auch machen müssen.

Nietzsche macht einmal in einem seiner luziden Intervalle die ganz gute Bemerkung, daß manche großartigen Ideen Blasbälgen zu vergleichen seien, welche die menschlichen Verhältnisse eine Zeitlang aufblasen, um sie nachher leerer als vorher zurückzulassen. Es wird an und für sich sehr fraglich sein, ob nicht der größere Teil der „Ideen des neun-

zehnten Jahrhunderts dazu gehört, ganz besonders die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre, die einen großen Einfluß auf dieselben geübt hat. Immerhin wird etwas aus derselben zurückbleiben, die Anschauung nämlich, daß der Mensch dem Tiere doch näher verwandt ist, als die religiöse Dogmatik es oft annahm, und eine Stufe in einer Entwicklung bedeutet, welche auch zeitweise stillestehen, oder sogar sich rückbilden kann. Dies letztere zu verhindern ist jetzt unsere Aufgabe. Und dazu gehört in der Tat auch eine gewisse Reform unserer Begriffe von Gut und Böse, Recht und Unrecht, und ein größerer Enthusiasmus für das erstere, wodurch dann das Schlechte von selber aufhört, ohne daß man es mit den doch immer mangelhaften Waffen der bloßen Schultheologie bekämpft.

„They grow too great
For narrow creeds of right and wrong, which fade
Before the unmeasured thirst for good: while peace
Rises within them ever more and more.“

Von Natur — das muß man stets festhalten — ist der Mensch allerdings nicht gut und edel, sondern hat er einfach tierisches Wesen; das sagt die moderne Naturwissenschaft, und darin behält sie recht.

Aber es ist daneben doch ein Keim zu einer höheren Entwicklung in ihm, der ausgebildet werden kann zu etwas Besserem. Das geschieht jedoch nicht durch die natürliche Weiterentwicklung eines Tieres — da ist der Punkt, wo das Unwahre der Naturwissenschaft beginnt — sondern durch eine Sinnesänderung (Metanoia, wie es Paulus nennt, woraus in unseren Übersetzungen das unverständliche Wort „Buße“ entstanden ist), welche entweder allmählich, oder

plötzlich eintritt und ihm die Kraft zu einem besseren, mehr als tierischen Leben erst verleiht. Das ist die Religion, die nicht entbehrt, oder durch etwas anderes ersetzt werden kann und selber eine ganz *übermenschliche* Kraft und Macht ist.

Alle wirksame Verbesserung und Hebung der Menschen *ohne* Religion ist eine bloße Illusion. Bessern und aufrichten kann man tierische, gesunkene, oder verkümmerte Menschen, das ist meine vollendete Überzeugung, weder durch Ethik, noch Humanität, noch durch Schulung allein, sondern im wesentlichen nur durch die Kraft der wahren christlichen Religion. Auch die Liebe, die ja allgemein als das wirkliche Hilfsmittel anerkannt zu werden pflegt, hat keine rechte Kraft und Ausdauer, wenn sie nicht aus dieser Quelle stammt. Diese christliche Religion selbst aber kann man auch nicht durch menschliche Einsichten und Theorien entwickeln, oder verbessern, sondern bloß immer wieder von all dem „Menschlichen, allzu Menschlichen", das sich durch den Gebrauch und Mißbrauch Vieler als Zufälliges und Unrichtiges an sie ansetzt, reinigen und in ihrer wahren Gestalt wiederherstellen. Das ist gerade jetzt unser Werk, an dem eine kommende Zeit noch wirksamer, als bisher, sich mühen wird, nachdem die Naturwissenschaft ihre aufklärende Vorarbeit getan, dabei aber weit über das Ziel hinausgeschossen hat, indem sie gar kein anderes, höheres Sein und Leben, als das von ihr wissenschaftlich ergründete mehr anerkennen wollte. Dieses Irrtums Ende ist jetzt vorläufig gekommen; die Welt glaubt daran schon nicht mehr.

Der jetzige Papst hat, wie es scheint, gelegentlich ein treffendes Wort für eine große Wahrheit gefunden, nämlich „man müsse den Gelehrten Zeit lassen zu denken und zu irren." *Sie* müssen „durch", durch die Dickichte des Gedankens

(und schreiben dabei oft genug ihre Werke schon unterwegs, bevor sie selber ganz ins klare gekommen sind), während andere, einfachere Leute die bereits gebahnten Fußwege benutzen können, um an das gleiche Ziel zu gelangen. Einstweilen kommt wahrscheinlich noch eine Zeit, in der sich die Menschennatur, wie sie ohne Gott und seinen Einfluß „sich entwickelt", vollständig zeigen wird. So ist die jetzt erwachsene Jugend großenteils erzogen worden, die nun aus einem unbefriedigenden, oft zur Brutalität sich steigernden Materialismus in den noch viel ungesunderen, sinnlich-übersinnlichen „Symbolismus" fällt. Das erst ist dann die wahre décadence, die nicht einmal mehr die Kraft besitzt, das Böse zu wollen und zu rechtfertigen, sondern jeder äußern Anregung und Leitung willenlos sich hingibt.

So sollen Ihre Kinder nicht werden, sondern Menschen, die wissen, was recht und gut ist, und den Willen und die Kraft besitzen, es zu tun. Das ist der Endzweck jeder wirklichen Erziehung und insofern ist es auch richtig, daß all die ungeheure „soziale" Fragestellung und Arbeit unserer Zeit schließlich wieder in eine „pädagogische" ausmünden wird.

V.

Mit der Erziehung muß frühzeitig angefangen werden. Schon bei dem kleinen Kinde kann man beginnende Charakterfehler, wie Genußgier, Eigennutz, Neigung zu Zorn, Neid, Eitelkeit, Unfolgsamkeit, Unreinlichkeit wahrnehmen, welchen durch ernstes Entgegenhandeln vorgebeugt werden muß. Die

Gewohnheiten, welche später eine so bedeutende Rolle in unserem Leben spielen, bilden sich schon von früher Jugend an, und aus ihnen setzt sich zum großen Teile der Charakter des Menschen zusammen, der auch, wie ein noch lebender Philosoph richtig bemerkt, zugleich „der größte Multiplikator der Fähigkeiten" ist, und auf den für das Glück des Lebens mehr ankommt, als auf die Begabung. An eine „Unschuld" der Kinder in dem ausgedehnten Sinne zu glauben, daß sie als ganz reine, unberührte Wesen aus dem Schoße Gottes in die Welt kommen und erst durch die Berührung mit derselben verdorben werden, ist ein Aberglaube. Es wäre auch eine seltsame Liebe des Schöpfers, solche bereits zu einem Engeldasein fähige Geschöpfe in eine dazu ungeeignete Welt hinauszustoßen. Dagegen ist es richtig, daß noch unverdorbene Kinder eine gewisse Aufrichtigkeit, Unberührtheit von der Falschheit und Lüge der Welt besitzen, und in diesem Sinne hat auch Christus seinen Jüngern wiederholt empfohlen, sich solchen Kindersinn anzueignen und ihn für die Bürgerschaft seines Reiches als den allein geeigneten bezeichnet. Daran kann die Erziehung anknüpfen und diese Naivität, Vertraulichkeit und kindliche Warmherzigkeit gegen alle Geschöpfe, aus welcher die besten Eigenschaften des Menschen: Mitleid, Edelmut, Freigebigkeit, Treue und Tapferkeit sich leicht entwickeln lassen, nicht nur behüten, sondern zu bewußten Charaktereigenschaften ausbilden. Es gibt Menschen, die dieses wahrhaft kindliche Wesen durch das ganze Leben hindurch behalten, und sie gehören immer zu den besten, manchmal auch zu den intelligentesten unseres Geschlechtes. An Frauen namentlich bildet es den Grundzug des Charakters, und wenn sie es gar nicht haben, büßen sie damit ihren größten Reiz ein.

Kritische Kinder sind widerlich; es erwachsen daraus die unheimlichen, alles beobachtenden und weitertragenden Menschen, die niemand liebt, die man höchstens fürchtet und bei deren Todesnachricht alle Welt aufatmet. Manche Eltern befördern diese Eigenschaft, indem sie das „Gescheitheit“ nennen, und richten die Kinder durch ein törichtes Belachen ihrer boshaften Bemerkungen geradezu zu Spionen und Reportern ab. Auch das stete Widersprechen, oder zu allem lieber Nein, als Ja, sagen, ist eine bloße Gewohnheit, die später die sonst besten Menschen unangenehm für den Verkehr machen kann.

Überhaupt ist eine gewisse Gutmütigkeit und Heiterkeit eine vortreffliche Grundlage für den Charakter, und wo dieselbe bei einem Menschen fehlt, da ist stets Ursache zur Vorsicht gegen ihn vorhanden.

Außerdem sind von mehr äußeren Eigenschaften, die man auch anerziehen, jedenfalls entwickeln kann, Ordnung, Pünktlichkeit und Arbeitsamkeit die, welche das Leben sehr erleichtern.

Die Hauptbestandteile eines guten Charakters sind Treue und Mitleid. Wo das eine oder andere, oder sogar beides fehlt, artet der Mensch leicht in ein gefährliches Raubtier aus. Die jungen Damen, welche ein Mückchen, das sich harmlos am Fenster sonnt, zerdrücken, oder ein Würmchen auf ihrem Wege erbarmungslos zertreten, oder schöne Blumen auf Tischen liegen und verwelken lassen, werden diese Eigenschaften auch an den Menschen ausüben, die das Unglück haben, in ihre Hände zu geraten.

Neigung zu allem Kleinen, auch zu armen und bescheidenen Leuten, ist gutartigen Kindern natürlich und muß in ihnen sorgsam gepflegt werden. Oft hält man sie von

solchen Leuten wegen ihrer „Roheit" fern. Roheit gibt es aber auch in den höheren Gesellschaftskreisen. Ich könnte aus meinem eigenen Leben nur bezeugen, daß ich Warmherzigkeit der Empfindung mehr bei den Geringen dieser Welt, als weiter oben angetroffen habe und daß mir hohe Bekanntschaften selten nützlich und auf die Dauer angenehm gewesen sind. Sie können sich auch darauf verlassen, gnädige Frau, daß Gott ebenfalls ungefähr so denkt, denn „der Herr ist (allein) hoch und sieht auf das Niedrige und kennt die Stolzen (nur) von ferne." Er kommt ihnen nicht leicht ganz nahe. Das ist das große Vorrecht der Geringen und Demütigen dieser Welt, das alle Nachteile ihres Loses mehr als ausgleicht.

Halten Sie also Ihre Kinder nur zu eigener Beobachtung guter Lebensformen und zu einem natürlichen Abscheu gegen alles Gemeine und sehr Gewöhnliche an; dann wagt sich dasselbe nicht an sie heran. Aber sperren Sie sie nicht vom hart arbeitenden Volke ab. Alle guten und großen Ideen haben ihren Ursprung dort, nicht in vornehmen Zirkeln, und viel eher sollten wir einen Mangel an feineren Umgangsformen nachsichtig beurteilen, als Herzenskälte, die in den oberen Klassen der Gesellschaft ihren wesentlichen Wohnsitz hat. Das Kind hat eine schönere Jugend, welches täglich dem Vater das Essen auf seinen Arbeitsplatz bringt und abends auf seiner Schulter heimgetragen wird, als das, welches den Vater nur bei Tische sieht, oder als einen „Spielverderber" kennt, welcher stets den Ehrgeiz anstachelt und in dessen Gegenwart keine fröhliche Stimmung aufkommen kann.

Leicht ist das Leben nicht; das müssen auch die Kinder schon sehen, und wissen, daß es Arbeit, Tapferkeit und Selbstüberwindung verlangt. Aber daß es schön sein kann für die

tapferen und braven Leute, und für die anderen zweifellos nicht schön sein wird, das muß man sie auch frühzeitig schon wissen lassen.

Dankbar und höflich müssen die Kinder gegen jedermann sein, und die Wahrheit müssen sie wenigstens sicher sagen, wenn sie gefragt werden. Ob sie sie auch frühzeitig sehen sollen, das ist eine Frage, worüber wir später noch reden wollen. Die volle Wahrheit über das menschliche Leben erträgt nur der, welcher viel Liebe hat und dadurch bereits zur wahren Güte, der höchsten menschlichen Eigenschaft und vollkommenen Gottähnlichkeit gelangt ist. Das ist für Kinder noch zu hoch.

Besser ist es auch, wenn man den Kindern sagt: „Tue das, das ist schön und gut" — sie verlangen sogar nach einer solchen Anleitung, und fragen, manchmal in lästiger Weise, darnach, wenn sie ihnen zu wenig geboten wird — statt immer erst abzuwarten, was sie tun, und dann zu sagen: „Tue das nicht wieder." Es ist leichter, den Menschen rechtzeitig zum Guten anzuleiten, als das Böse, das bereits Wurzel gefaßt hat, wieder auszurotten. Schon Pestalozzi sagt: „Man führt die Menschen vom Irrtum nicht ab, wenn man den Worten ihrer Torheit widerspricht, wohl aber, wenn man den Geist der Torheit in ihnen auslöscht." Man muß aber noch beifügen, am besten ist es, wenn man diesen Geist gar nicht aufwachsen läßt, sondern einen andern an seiner Stelle.

Eitelkeit ist vielleicht die schlechteste natürliche Eigenschaft des Menschen, denn sie führt zu allem möglichen andern Schlechten, Neid, Haß, Unwahrheit, Ungerechtigkeit. Sie hat auch etwas ungemein Unvorteilhaftes an sich; man bemerkt sie nämlich stets, und sie ist dann, nach einem geflügelten Worte Bismarcks, „eine Hypothek auf einem Grundstück, die

es entwertet.“ Auch Nietzsche hat hierüber gelegentlich ein richtiges Wort gefunden, indem er sagt, über einen bedeutenden Menschen frohlocke die Welt, so oft er bescheiden genug sei, eitel zu sein. Diese Eigenschaft muß ganz ausgerottet werden, wo sie natürlich vorhanden ist. „Pride“ hingegen, sagt G. Elliot, „is not a bad thing, when it urges us to hide our own hurts, not to hurt others.“

Wenn die Kinder gefehlt haben, so muß man sie kurz, nicht mit langen Predigten, und ernsthaft — ja nicht etwa bloß scherzhaft, oder ironisch — tadeln, und sie müssen aus Erfahrung wissen, daß damit die Sache abgetan ist. Sonst werden sie Heuchler und Lügner werden. Sie müssen auch frühzeitig wissen, daß das Schlimmste, im Leben wie im Krieg, nicht die Niederlagen sind, sondern die Kapitulationen, von denen man sich nicht so leicht erholen kann, wie von jenen. „Krieg mit dem Bösen von Kind zu Kindeskind“, das müssen sie von frühester Jugend an als die vornehmste Eigenschaft einer „guten Familie“ ansehen lernen, und anderartige „gute Familien“ sollen sie nicht kennen.

Alles das ist natürlich sehr viel leichter zu erreichen, ja sogar allein ganz möglich in einer solchen wirklich guten Familie; darum ist auch die Familie die unentbehrliche Grundlage jedes vernünftigen menschlichen Daseins. Aber wie viele Menschen gibt es, die nicht auch unter dem Einfluß ihrer Familie gelitten haben, der oft bloß ein etwas erweiterter Egoismus ist? Es ist bezeichnend, daß selbst Christus sich von demselben kräftig losmachen mußte. (Lukas VIII, 20. 21. Joh. VII, 3—10. V. Mos. XXXIII, 9.) Wenige Leute möchten wohl alle ihre Verwandten im zukünftigen Leben

wieder sehen, und wo so etwas schön geschildert ist, wie im Danteschen Paradies (in der Begegnung mit Cacciaguida), da betrifft es meistens entferntere Vorfahren. Ältere Brüder sind oft egoistisch und tyrannisch gegenüber den jüngeren und manchmal nicht einmal eine Stütze für ihre Schwestern. Dieselben helfen überhaupt heute meistens den Brüdern mehr, als diese ihnen. Die germanische Blutgemeinschaft und Bluttreue ist etwas Herrliches, wenn sie auf wahrer Liebe und Treue beruht, sonst aber eine Fessel und jedenfalls ein weit geringerer Grundsatz, als das Gebot der Gottes- und Menschenliebe, welches doch das höchste Gebot ist. (V. Mos. V, 7. Ev. Lukas X, 27. Ev. Matth. X, 36. 37.)

Suchen Sie also für Ihre Kinder Familienbeziehungen zu gründen und zu befestigen, die ihnen ein Gefühl der Wärme und Geborgenheit durch das ganze Leben hindurch erhalten, ohne welches die Welt ein etwas kalter Aufenthalt ist. Aber übertreiben Sie die Sache nicht und machen Sie nicht etwas zu einer drückenden Pflicht, das in hohem Grade auf freier Liebe, Treue und Dankbarkeit beruhen muß, um wirksam für die Erziehung zu sein.

Dies sind die besten Eigenschaften des Menschen, die bereits bei den edelsten Tieren vorzukommen beginnen. Es sind auch Eigenschaften, die wir an Gott zu entdecken glauben und die sogar noch auf der ganz entgegengesetzten Seite, selbst unter Räubern und Dieben geschätzt sind. Nur einige ganz perverse moderne Schriftsteller bringen es fertig, das Gegenteil zu präkonisieren, halten es aber auch nicht lange aus, wenn sie darin leben müssen. Die Atmosphäre der Untreue und des Egoismus ist vielmehr eine Hauptursache der

modernen Nervosität aller derer, welche keine anderen Beweggründe des menschlichen Handelns kennen.

Mir scheint bisweilen, auch die christlichen Schriftsteller gehen etwas zu weit, wenn sie immerfort nur die Sünde als das dem Menschen ganz Natürliche und Eigene bezeichnen. Wäre es so, so würde er sich darin wohl und zufrieden fühlen und im Guten unglücklich, was beides nicht der Fall ist. Allerdings kann man sich auch an etwas Ungehöriges gewöhnen, und Gewohnheit von Generationen gestaltet es zur „zweiten“ Natur. Aber dieser Bann kann gebrochen werden, und das ist es gerade, was das Christentum beabsichtigt. Wir sollen es nicht als etwas uns ganz Fremdes und Unnatürliches annehmen — was die Meinung unserer geehrten Religionslehrer zu sein schien — sondern in ihm zu unserer wahren gottgewollten Natur zurückkehren. Beck sagt mit Recht in seinem Tagebuch, man müsse sich über nichts Böses erstaunen, es sei natürlich. Aber man müsse es dennoch so unnatürlich finden, daß man es nicht ertrage. Das ist der richtige Grundsatz für die Erziehung der Kinder.

VI.

Wenn die jugendlichen Wesen aus dem eigentlichen Kindesalter heraustreten, was gewöhnlich in unseren zivilisierten Ländern mit dem Beginne einer Schulpflicht zusammenfällt, dann tritt der **Kampf** an sie heran.

Damit kommt in der Erziehung die „Großgesinntheit“

(Megalopsychie) des Aristoteles an die Reihe, die zuletzt zur Furchtlosigkeit und zum Heroismus führen muß, ohne den kein großes Leben denkbar ist. Das ist unser wahrer Lebenszweck, hier als Helden zu leben und zu sterben, und unsern germanischen Vorvätern kam sogar ein Himmel ohne Kampfesfreudigkeit und Heldentum als eine fade und für rechte Leute ganz unmögliche Sache vor. In der Tat, möchten Sie, gnädige Frau, in einem solchen Musikhimmel, wie ihn einzelne unserer frommen Lieder schildern, wo nichts als gesungen und angebetet wird, oder in einem mohammedanischen Paradies, das nur aus Genüssen besteht, ewig, ohne Unterbruch und ohne Aufhören, leben? Ich meinesteils sage ohne Bedenken Nein darauf und hoffe, das künftige Leben werde ganz anders, und jedenfalls nicht ohne Tätigkeit sein. Sogar nicht einmal ganz ohne Kampf; aber mit unbeschränkter Kraft und stetem Sieg, der der höchste Genuß des Lebens schon hier auf Erden ist.

In diese Denkungsart müssen die Kinder sich frühzeitig hineinfinden und alles andere von Genüssen, oder Erlebnissen im Vergleiche dazu geringschätzen lernen. „Immer der Erste zu sein und ausgezeichnet vor andern“, aber nicht bloß auf der Schulbank und im Lernen, sondern im Leben, das ist nunmehr die Losung, die aber nicht in gewöhnlichen Ehrgeiz ausarten darf, zu welchem unverständige Eltern und Lehrer oft ihre Zöglinge anleiten und damit oft an Leib und Seele verderben. Nicht die „Ehre“ soll der Grundgedanke der heranwachsenden Knaben sein; das führt nachher zu der falschen Ausgestaltung des Ehrbegriffes, wie wir sie leider jetzt in Deutschland in dem Duellwesen sehen. Und ebenso ist es nicht die Bedeutendheit der Begabung, oder der Kennt

nisse, welche für die Schätzung der jugendlichen Menschen maßgebend sein soll, sondern der werdende Charakter, der sich bereits in seinen Anfängen in dieser zweiten Periode des Lebens deutlich verrät.

Natürlich muß auch hierin die Familie, wie nachher der Lehrer, mit gutem Beispiel voranleuchten, sonst hilft alle Belehrung nichts; dann aber darf schon etwas von der Härte und Strenge, wenigstens der Verachtung aller Weichlichkeit und Sentimentalität über der Knaben- und sogar über der Mädchenerziehung walten, die wir an der Erziehung der Spartaner oder der nordischen Wikinger bewundern. Ein moderner Nachkomme der letzteren (Nansen) sprach sich darüber in der pädagogischen Gesellschaft von Christiania wie folgt aus:

„Ich sehe, daß die Jugend unserer Zeit einen gefährlichen Mangel an Idealismus und Charakter zeigt. Dies ist besonders der Literatur und Politik zu verdanken, die den Sinn für das Ideale geschwächt haben. Die heutige Erziehung hat einen großen Fehler. Sie geht nicht genug darauf aus, Männer auszubilden. Im Gegensatz zu einem früheren Redner meine ich, daß das Strafen hier wie überall im Leben notwendig sei, wenn man Charakter und Willen ausbilden will. Es ist nicht genug, das Gemütsleben zu fördern und zu pflegen. Ich bin selbst ein schwacher Mensch; was ich aber an Stärke besitze, verdanke ich meiner strengen Erziehung. Ich meine nicht gerade, daß körperliche Züchtigung in der Erziehung notwendig sei; Ernst ist jedoch nötig, hier wie sonst im Leben. Die Kinder müssen in Selbstzucht und Selbsthilfe erzogen werden. Und die Lehrer müssen durch ein gutes Beispiel vorangehen. Dies hat eine ungeheure Bedeutung. Die Jungen

sollten lernen, Knöpfe an die Hosen zu nähen und ihre Stiefel zu besohlen. Das schafft Männer. Früher mußten wir alles, was wir gebrauchen sollten, selbst verfertigen — dadurch wird der Charakter und die Persönlichkeit ausgebildet. Die Jugend muß lernen, sich Genüsse zu versagen. Sie darf nicht, wie jetzt, sich begnügen, lyrisch, sentimental und träumerisch zu sein. Hier können die Körperübungen viel ausrichten, nicht jedoch der Auswuchs der Körperübungen: der Sport, das moderne Rekordsetzen, die gewöhnliche Wettkämpferei, die gefährlich und zerstörend für Körper und Geist ist. Die Körperübungen dagegen wirken harmonisch für den Körper, wie für das Leben; sie bilden gesunde, selbständige Männer — und dies ist es, was wir brauchen!"

Sorgen Sie namentlich frühzeitig dafür, daß Ihre Kinder keine blasierten Menschen werden, die gelangweilt, die Hände in den Hosentaschen und ein verächtliches Lächeln auf den Lippen, in der Welt herumstehen und tun, als ob das Schönste und Beste derselben für sie nicht gut genug wäre. Widerwärtigeres, als solche junge Leute, ohne Enthusiasmus für irgend etwas, ohne Ehrfurcht vor Besserem, als sie selbst sind, und daher ohne Streben darnach, die schon äußerlich in einer gewissen absichtlich nachlässigen Haltung und Kleidung, oder in einer tonlosen, aus einzelnen hingeworfenen Silben bestehenden Sprache ihre Verachtung aller ihrer Nebenmenschen, mit Ausnahme höchstens etwa einiger ihnen ähnlichen „Jacks", oder „Bills", zur Schau tragen, gibt es nicht, und die ganze gute Gesellschaft sollte diesen ursprünglich aus England herstammenden Ungezogenheiten ein Ende machen. Leiden Sie das nicht, wo Sie die ersten Anfänge dazu sehen; später ist es schwer, es wieder auszurotten, und das „nil admirari" des

allzu blasierten Horaz, die geistreiche Frivolität Heines, oder der unmännliche Weltschmerz Lenaus kann selbst in einer edel gearteten Seele, die weit über einem solchen gewöhnlichen „snobbism“ steht, eine Zeitlang großen Schaden anrichten.

Gewöhnen Sie auch Ihre Kinder von früh an einfach ihre Pflicht zu tun, ohne viel darüber zu reflektieren und sogar ohne auf Dank oder Anerkennung dafür zu rechnen. Wer sich durch unverständige, bewundernde Eltern an das letztere gewöhnt hat, wird später ein Sklave der öffentlichen Meinung in der Presse und Politik, und in den meisten Fällen ein Streber und Heuchler, der mehr auf den Schein, als die Wirklichkeit vertraut. Selbst auf die Liebe der Menschen muß man nicht rechnen, sondern sie als Geschenk Gottes mit Dank annehmen, wo sie vorhanden ist, aber noch lange nicht unglücklich werden, wenn sie fehlt; die Hauptsache in der Welt ist auch sie nicht. Ebensowenig müssen wenigstens die Knaben den Haß und die Gegnerschaft fürchten, die nicht auszuweichen ist. Alle guten Menschen hatten sie in reichlichem Maßstabe, selbst Christus, der höchste von allen, und das Lob, keine Feinde gehabt zu haben, ist ein zum mindesten bedenkliches. Die Kinder müssen schon früh sich daran gewöhnen, Gegner nicht zu wichtig zu nehmen, wenn sie selbst im Rechte sich befinden, und die Rache Gott zu überlassen, der sie in diesem Falle stets pünktlich und gerecht vollzieht, was wir nicht vermögen. Oft ist auch, namentlich in jungen Jahren, Gegnerschaft nur versteckte Liebe, und aus Schulfeinden sind schon oft die besten Freunde geworden. Wo dies aber auch nicht der Fall, sondern eine wirkliche Böswilligkeit vorhanden ist, müssen die Kinder gewohnt sein, sie ruhig mit Gutem zu ver-

gelten, insoweit es ohne Würdelosigkeit geschehen kann, sonst aber sie nicht zu beachten und unzuverlässigen Menschen tunlichst aus dem Wege zu gehen. Vor allem aber müssen sie lernen, ihren Stimmungen und augenblicklichen Gefühlen keinen allzu großen Wert beizulegen; sonst werden unglückliche, sich selbst beständig im Spiegel betrachtende Menschen in der Art der modernen Dichterlinge daraus. Eher vergönnen Sie der Jugend Überschwänglichkeit in der Verehrung; das liegt in ihrer Natur, und man darf nicht zu viel kaltes Wasser darauf gießen. Carlyle sagt: „It is the joy of man's heart to admire where he can; nothing so lifts him from all his mean imprisonments, were it but for moments, as true admiration."

Ganz edelgearteten und daher meistens etwas zartbesaiteten Kindern dürfen Sie nicht zu viele und zu starke Vorwürfe bei Fehlern machen, sondern müssen manches durch schweigendes Verhalten erledigen. Sie sagen sich selbst dann die Wahrheit viel besser, gründlicher und empfindlicher, als man es jemals tun könnte, und sind dazu noch dankbar für die Geduld und Rücksicht, mit der man sie behandelt hat. Weniger edel angelegte hingegen darf man auch nicht zu rücksichtsvoll behandeln, sondern muß ihnen zeigen, daß man sich nicht täuschen läßt; sonst werden sie nur dreister und schlimmer.

Lassen Sie auch die Kinder im heranwachsenden Alter die „blaue Blume der Romantik" nur eifrig suchen und sogar in die Pfade des „reinen Toren" des Parzivalgedichtes, oder unter die Gralsucher geraten; das Leben bringt sehr bald „Realität" genug hinzu, wenigstens für die, welche arbeiten (wovon wir später sprechen), und es ist heute eher zu besorgen, daß es bald keine romantischen jungen Leute mehr gibt. Den

rechten Früchten muß eine Blüte vorangehen. Nur nicht allzu verständige Kinder; da werden leicht Egoisten daraus. Eine südafrikanische Frau sagt darüber: „It is a question whether it were not better to be the shabbiest of fools, and know the way up the little stair of imagination to the land of dreams, than the wisest of men, who see nothing that the eyes do not show, and feel nothing that the hands do not touch.“ Heutzutage gibt es Menschen, die nie Jünglinge und Jungfrauen, oder Männer und Frauen sind, sondern direkt aus dem Kindischen in das Greisenhafte übergehen.

Es liegt in der Natur der Entwicklung des Menschen, daß junge Leute eher wissen, was sie nicht wollen, als was sie wollen. Wenn sie das Gemeine und Schlechte mit Ernst und Eifer hassen, muß man zufrieden sein und nicht zu viel positive Entschließungen, oder sogar Taten von ihnen fordern. Das richtige Verhältnis zwischen Ablehnen und Handeln ist Sache einer späteren Zeit. Für Söhne ist in der Zeit des Heranwachsens Tapferkeit und Idealität die Hauptsache, bei Mädchen Sauberkeit, Dienstfertigkeit und liebenswürdiger Charakter; für beide Geschlechter die Abwesenheit aller Trivialität, die taub und blind für alles Höhere, über das gewöhnliche tägliche Leben Hinausgehende ist. Daraus werden, oft bei den besten moralischen Dispositionen, Frauen, bei denen es kein gebildeter Mann lange aushalten kann, ohne daß sie jemals es begreifen warum, und Männer, die jede denkende und höher strebende Frau herunterziehen, oder, wenn ihnen das nicht gelingt, zur Verzweiflung treiben können. Es gibt jetzt Männer der gebildetsten Klassen genug, denen der Parteiklub, die Kegelgesellschaft, das

Theater, oder der abendliche Biertisch das sie wirklich Interessierende ist und alles andere eigentlich lästige, wenn auch notwendige Nebensache, und Frauen, die an gar nichts anderes denken, als an ihren Haushalt, die beständige Mägdefrage, dann und wann ein Konzert, oder eine Gesellschaft, und zuletzt als Gipfel aller Bestrebungen die Verheiratung ihrer Töchter zu einer ähnlichen Existenz. Daran ist oft ein gewisser Zeitgeist, oder eine triviale Anlage und Umgebung, meistens aber eine charakterlose Erziehung schuld. Es wäre ihnen besser gewesen, sie hätten eine schwere, harte Jugend, oder frühzeitige, große Leiden gehabt, und das Gold, das vielleicht in ihnen verborgen lag, wäre „im Ofen des Elends", wie es die h. Schrift nennt, rechtzeitig herausgeschmolzen und von Schlacken befreit worden, statt daß sie unbehelligt in ein solches „Wilhelmine Buchholz-Leben" hineinwachsen konnten, das nicht bloß in den kleinbürgerlichen Kreisen vorkommt.

Sie müssen Ihre Kinder so erziehen, daß das in ihnen zweifellos feststeht:

> „Lieber durch Leiden will ich mich schlagen,
> Als solche Freuden des Lebens ertragen."

Verlangen Sie überhaupt nicht in erster Linie „Glück" für sie, auch für die Töchter nicht, sondern Herrlichkeit und Seligkeit. Das wird ihnen Gott verleihen können, wenn Sie es zunächst für sie wollen.

Es ist ganz wahr, auch für unsere jetzige Zeit, was Napoleon I. einst geäußert haben soll, die Zeit verlange vor allem nach „Müttern." Ja, aber nach ernsten, tapfern und selbst hochgesinnten. Ohne sie bleibt gewiß die beste Erziehung der Kinder mangelhaft. Jedoch aus bloß halbgebildeten,

leichtfertigen, oder eiteln und gedankenlosen Mädchen können nicht durch die Ehe plötzlich solche entstehen.

Daher scheint mir der geringere Wert, welcher auf die Erziehung derselben, gegenüber der Erziehung der Knaben, gelegt wird, einer der größten Irrtümer unserer Zeit zu sein, dem nur durch eine verständige Heranbildung der Frau zu etwas mehr noch, als der bloßen sogenannten „Weiblichkeit" abzuhelfen ist. Überlegen Sie sich das auch recht, bevor Sie Ihre Tochter weiter erziehen.

VII.

Ein großes Unglück der jetzigen Welt, das übrigens in den Zeiten, deren Geschichte wir genauer kennen, schon wiederholt zu Tage getreten ist, ist die mit der sogenannten Zivilisation in hohem Grade verknüpfte Arbeitslosigkeit einer obersten und einer untersten Klasse der Gesellschaft. Denken Sie sich einen Augenblick einen Staat, in welchem alle arbeiten, auch jeder eine seinen Kräften und Neigungen angemessene Arbeit hat, und jeder davon menschenwürdig leben kann, so haben Sie das bisher noch unerreichte Ideal eines sozialen Zustandes vor sich. Wenn die Sozialisten nur das wollten und es nur mit dazu tauglichen Mitteln ausführen wollten, so müßten wir ihnen zustimmen. Ich glaube überhaupt — erschrecken Sie nicht — daß dies in hundert, oder schon in fünfzig Jahren in höherem Grade, als jetzt, der Fall sein wird, und sie könnten sich, wenn sie nicht so wenig einsichtig wären, die Religion zu verwerfen, schon dermalen für manche

ihrer Grundlehren auf ausdrückliche Vorschriften der Bibel berufen.

Vor allem auf die unbedingte Vorschrift der Arbeit und Mühe für alle, nicht bloß für einzelne Klassen, ohne welche ein Gedeihen, eine geistige und körperliche Gesundheit auf Erden nicht möglich ist. (I. Mos. III, 17.)

Bemerken Sie wohl, der Boden ist verflucht „um deinetwillen", also nicht als Strafe, oder als Ungunst neidischer Götter, die unbekümmert um Wohl und Wehe der Sterblichen an goldenen Tafeln sitzen, sondern aus Liebe, weil der Mensch einen paradiesischen Zustand ohne Arbeit gar nicht erträgt, sondern dadurch zum Tier herabsinkt. Ein englischer Schriftsteller sagt darüber nicht mit Unrecht: „It is difficult to estimate how much of false morality among us has sprung from the belief that labour is a curse, that man is doomed for his sins to eat bread in the sweat of his brow. It has become the popular ideal of life to live without labour." Nehmen Sie es also ganz wörtlich; es kann niemand, außer Kranke und Arbeitsunfähige, ungestraft durch ein solches moralisches Verkommen, dem Müßiggang sich ergeben. Es ist dieses Grundgesetz des Erdenlebens auch nicht etwa nur für das männliche Geschlecht vorhanden und das weibliche davon befreit, wenn schon das Weib in der Bibel immer als die „Gehilfin" des Mannes und nicht als selbständig Arbeitende erscheint, was auch jetzt noch das wirkliche Ideal sein würde. Verheiraten Sie also seinerzeit Ihre Tochter, sofern Sie es mit gutem Gewissen tun können; aber machen Sie ihr Lebensglück nicht von der Eheschließung abhängig, und unter keinen Umständen gestatten Sie ihr Müßiggang, auch nicht unter den täuschenden Formen von „gesell

schaftlichen Verpflichtungen", oder Kunstliebhaberei, ganz besonders der das Pflichtgefühl und die Arbeitslust oft stark einschläfernden Musik; sondern erziehen Sie sie hilfreich, für die Familie zunächst, dann aber für irgend eine große Idee, welche ein Menschenleben ausfüllen kann. Denn dasselbe ist, nach einem schönen Worte von Mazzini, stets und für alle eine „Mission", und wenn es keine ist, so füllt es auch ein einigermaßen geistreiches und energisches Mädchen nicht aus. Es sind jetzt viele Töchter der gebildeten und wohlhabenden Stände tief unglücklich, weil sie keine rechte Arbeit für einen ernstlichen Zweck haben, sondern in lauter Spielereien ihr Leben vertrödeln müssen. Ich kenne selbst einige Frauen, und Sie werden sie auch wohl zahlreich kennen, aus denen etwas ganz Rechtes geworden wäre, wenn sie nicht das Unglück hätten, ohne Arbeit leben zu können. Davon kommt ihre Unbefriedigung. Auch die „Neurasthenie", das Modeübel unserer Zeit, stammt, wenn sie nicht eine noch schlimmere Ursache hat, meistens aus der Arbeitslosigkeit.

Die Arbeit ist überhaupt eine Quelle der Gesundheit; nichts ist törichter als das unaufhörliche Sicherholenwollen so vieler unbeschäftigter Mitglieder unseres jüngern Geschlechts; bei einer mäßigen und beständigen Arbeit würden sie sich von selbst besser befinden. Es ist ein unvergleichliches Gefühl körperlicher und geistiger Gesundheit, das alle Adern durchströmt und von aller geistigen Überspanntheit oder Erschlaffung befreit, wenn ein Mensch seine richtige Arbeit gefunden hat und darin nun lebt und aufgeht, so daß ihm auch jede Erholung nur etwas rasch Vorübergehendes und nicht eine wichtige Angelegenheit geworden ist. Das größte wirkliche Glück der Erde, nur objektiv aufgefaßt, ist ein Leben in

erfolgreicher, wirklicher Arbeit; das sind die Glücklichen dieser Welt, nicht die Vornehmen und Reichen, die keine haben. Das müssen Sie also Ihren Kindern von früh an einprägen, daß Arbeit Pflicht und Müßiggang verächtlich ist. Das muß überhaupt unseren sogenannten „besseren“ Klassen klar werden, die jetzt ihre Kinder anders erziehen, weil sie es „Gott sei Dank nicht nötig haben zu arbeiten“ und ihnen das schlechte Beispiel dazu geben, indem sie sich sobald als irgend möglich von jeder Arbeit in den Rentierstand zurückziehen. Wenn es ihnen in einigen Ländern Europas nicht bald von selber verständlich wird, so wird ihnen der unaufhaltsame Fortschritt des Sozialismus den Dienst erweisen, sie aus dieser Empörung gegen Gottes Ordnung zu befreien.

„Better to stem with heart and hand
The roaring tide of life, than lie,
Unmindful, on its flowery strand,
And great occasions drifting by.“

Ich will davon hier nicht ausführlich sprechen, daß man durch Arbeit über die Versuchungen der Jugendjahre am leichtesten hinwegkommt, die sonst das Thema unendlicher, nach meiner Auffassung schädlicher Romane bilden. Namentlich die „unverstandene“ Frau, die in diesen Erzeugnissen geschildert wird, ist gewöhnlich eine arbeitslose, die sich nach „Leben“ sehnt, es aber nicht in der Arbeit finden kann, oder will. Das würde die richtige Lösung der innern Verwicklung sein, während sonst die einen in Schmach und Verbrechen fallen, die andern in krankhafte Zustände versinken.

Man muß die Kinder frühzeitig daran gewöhnen, daß sie immer etwas zu tun haben, ihr Geist stets mit etwas Nützlichem oder Wohltätigem beschäftigt sei, daß sie aber nicht

hastig arbeiten, sich nicht von ihrer Arbeit hetzen lassen. Beides läßt sich anerziehen und ist weit mehr, als man glaubt, eine Sache der Gewohnheit, von der aber ein recht großer Teil des Lebensglückes abhängt, womit man sich und andere glücklich und unglücklich machen kann. Selbst Schopenhauer, der sonst im allgemeinen den menschlichen Charakter für nicht erziehbar hält, findet sich zu der Ausnahme genötigt, daß Einsicht und Arbeitslust geweckt werden können.

Hüten Sie die Kinder vor Langeweile, die der Arbeitslosigkeit entspringt und durch keine noch so ununterbrochenen Vergnügungen zu beseitigen ist. Alles wird zuletzt langweilig, nur die Arbeit nicht. So hat es Gott gewollt und, wie bei allen seinen Geboten, die Strafe unmittelbar mit der Nichtbefolgung verknüpft, so daß kein Mensch davon erlösen kann. Im jugendlichen Alter erzeugt Langeweile Unarten, später Laster. Ein englischer Richter sagt darüber in einer modernen cause célèbre: „Diese Leute hatten kein Lebensziel und keine Beschäftigung, sofern man nicht das Jagen unter die Kategorie der ernsten Beschäftigungen bringt. Sie gaben sich vielmehr einem genußsüchtigen Leben hin, und es entspricht der Erfahrung, daß unter solchen Umständen das eheliche Verhältnis in die Brüche geht." Die Langeweile verführt selbst die Guten zu Übertreibungen, einem ungesunden Wirkenstrieb, einer übertriebenen Vereinstätigkeit, oder zu Versuchen, das Unendliche, Übermenschliche herabzuziehen und als Unterhaltungsstoff zu verwenden. Wenn wir nicht so viele reiche und unbeschäftigte Christen hätten, stünde manches besser im Christentum und manches Vorurteil gegen dasselbe, das sich an dieses untätige Wesen anknüpft, bestünde nicht. Es ist

dies sogar ein Fehler in der psychologischen Struktur der biblischen Paradieses-Erzählung, die keiner Arbeit erwähnt. Die Langeweile allein genügte schon, um die Empörung des Menschen gegen Gott hervorzurufen, die Genußsucht, oder Neugier der Frau war nicht nötig dazu.

Ich will damit im übrigen nicht bestreiten, daß es auch zu viel Arbeit, wie zu wenig gibt. Um gar nicht von den unglücklichen Kindern zu reden, welche, von ihren Eltern, oder Arbeitgebern zu früh durch Arbeit niedergedrückt, verwelken bevor sie erwachsen sind und durch alle Fabrik- und sonstige Gesetzgebung noch lange nicht hinreichend geschützt werden, so ist auch in besser gestellten Familien oft viel zu wenig Freude und Abwechslung vorhanden. Immer nur Arbeit, Sporn, oft Tadel, immer Furcht vor der Strenge des Vaters, oder der Mutter, selten oder nie festliche Heiterkeit. Es ist kein Wunder, wenn sich die Kinder dabei nach „Emanzipation" sehnen und die „Rückkehr ins Vaterhaus" ihnen, auch in einem künftigen Leben, nicht als ein besonders wünschenswertes Ideal vorschwebt. Das nehmen Sie wohl in acht, beschäftigen Sie die Kinder stets voll, so daß sie alle ihre Kräfte brauchen müssen, aber gönnen und verschaffen Sie ihnen Freude und Frieden im Hause.

„Schafft frohe Jugend euren Kindern,
Des Lebens Schwere sanft zu lindern;
Wer jung schon viel erfahren Gutes,
Trägt auch das Schlimme leichtern Mutes.
Doch wem kein freundliches Erinnern
Zurückbleibt aus der Jugendzeit,
Dem fehlt der rechte Trieb im Innern
Zur wahren Lebensfreudigkeit."

Der Gegensatz zur rechten, ruhigen, gottgewollten und deshalb auch mit Segen begleiteten Arbeit ist die unruhige Arbeitshetze aus Ehrgeiz, Habsucht, Sorgengeist, oder wirklicher, aber ungläubiger Not, der heute sogenannte „Kampf ums Dasein.“ Von ihm sagt schon der Koran mit vollem Recht: „Die Eile stammt vom Teufel, die Ruhe ist Gottes.“

Wenn irgendwo so zeigt sich hier deutlich in ihren Folgen der Unterschied der Weltanschauungen und die geistreiche, oft beinahe grausame Ironie, mit welcher die göttliche Weltordnung ihre Gegner behandelt. Sie läßt sie keineswegs immer ihr Ziel verfehlen, aber sie finden in dem, was sie mit Leidenschaft erstrebt haben, das Unglück, statt das Glück ihres Lebens, oder sie können die Stellungen, die sie erlangten, nicht ausfüllen und leben in beständiger Angst sie an Mitstreber wieder zu verlieren, oder sie verlieren die Kraft zum behaupten und die Genußfähigkeit zum genießen dessen, was sie mit so viel Anstrengung erbeutet haben. In Furcht und Sorge müssen alle leben, die ihr sogenanntes „Glück“ nur sich selbst, nicht Gottes Segen verdanken. Darauf müssen Sie Ihre Kinder aufmerksam werden lassen, damit sie diese ganze moderne Streberei verachten. Unabhängigkeit von Menschen zu erlangen, soweit sie wohltätig ist — denn ganz unabhängig ist niemand, auch der Höchstgestellte nicht — ist eine erstrebenswerte Sache; aber dazu gehört nicht sehr viel und die beste Unabhängigkeit ist, wie ein englischer Schriftsteller sagt: „to have something to do, something that can be done, and done in solitude.“ Bei diesen Leuten ist denn auch ganz richtig, was Ruskin sagt: „When men are rightly occupied, their amusement grows out of their work, as the colour petals out of a fruitful flower.“

Allerdings — das werden Sie hier einwenden — ist das ein wenig ein Gelehrtenideal; aber ein wirkliches Gelehrtenleben, das durch Streberei unverdorben ist, ist auch in der Tat eines der allerbesten Lebenslose.

Es ist rührend und traurig zugleich, wenn man liest, wie der große und kluge Papst Innocenz III. von sich sagt: „Überirdischem nachzusinnen habe ich keine Muße. Ich muß so sehr für andere leben, daß ich mir selber beinahe fremd geworden bin.“ Sein Werk wäre sehr viel besser geworden ohne das. An einer Geschäftigkeit ohne jede Muße gehen auch sehr gebildete Leute zu Grunde, und unserer studierenden Jugend wird in der Schule schon die Lebensfreudigkeit fast immer etwas geknickt. Die einen bleiben dann in den Arbeitskarren eingespannt, bis sie todmüde zusammenbrechen, die andern verfallen, sobald sie es können, in das ebenso ermüdende Schwelgen in, wenn auch subtileren Genüssen und lieben dann zuletzt, wie einer der ihrigen ganz richtig sagt, sogar das Schöne nicht mehr ohne einen leisen Anflug von Fäulnis oder Wurmstichigkeit, der es für sie allein noch genießbar macht. Sie suchen das Glück und glauben nicht mehr daran. Arbeitslose Ästhetik und Pessimismus gehen stets Hand in Hand. Ein freudiger Enthusiasmus, der an sich selbst schon ein Glück ist, entsteht aus richtiger Arbeit, während die bloße Schwärmerei für Weib, Natur, oder Kunst, wie sie die modernen Romane schildern, Produkte der Faulheit und Fäulnis sind, deren sich jeder deutsche Mann und vor allem jede deutsche Frau schämen sollte.

VIII.

Ich muß aber noch etwas beifügen. Mit der Arbeitslosigkeit im engsten Zusammenhange steht der Mammonismus unserer Zeit und aller Zeiten. Denn wenn man nicht arbeiten will, weil das eine Art von gesellschaftlicher Deklassierung bedeutet, und dieses Los ganz naturgemäß auch seinen Kindern und weiteren Nachkommen auf ungezählte Grade hinaus ersparen möchte, so muß man Kapital sammeln, um aus dessen arbeitslosem Ertrage leben zu können, und das kann nicht ohne etwas geschehen, was die h. Schrift eine „Ungerechtigkeit" nennt. Daher spricht unser Herr von dem „ungerechten" Mammon. Unsere protestantischen Pfarrer aber, die mitunter selbst gerne reiche Frauen heiraten, oder wenigstens ihren Kindern eine höhere gesellschaftliche Stufe gönnen möchten, haben es längst fertig gebracht, diese geradezu fortwährenden Reden unseres Herrn und Heilands gegen den Reichtum zu ignorieren, oder in einer bequemen Weise umzudeuten. Wenn das Christentum eine wirkliche Wahrheit in der Welt geworden wäre, so könnte es weder großen Reichtum, noch große Armut mit all ihren schrecklichen Folgen geben, sondern nur einen mäßigen Besitzesunterschied, der die gesellschaftlichen Beziehungen nicht verbittern, sondern im Gegenteil durch ein wirkliches hilfreiches Miteinanderleben, das auf gegenseitigem täglichen Bedürfen beruhte, freundlicher gestalten würde. (V. Mos. XV, 11.) Während jetzt zwischen den verschiedenen Besitzklassen des gleichen Volkes, ja der gleichen Stadt und des gleichen Hauses, oft eine wirkliche Feindschaft besteht, und die ganze staatliche Sozialpolitik eigentlich nur einen mühsam aufrechtgehaltenen Waffenstillstand

bedeutet. Von dem sogenannten „Privat-Recht“ nach römischer Auffassung wollen wir lieber gar nicht zu sprechen anfangen, da es größtenteils bloß für die Besitzenden vorteilhaft ist, wir würden sonst riskieren, bei unseren „Klassen“ als „Sozialist“ in Mißkredit zu kommen. Sicherlich aber ist es eine Aufgabe der Zeit, in der Ihre Kinder leben werden, auch darin zu großen Reformen zu schreiten, und Sie müssen dieselben so erziehen, daß sie dann auf die richtige Seite zu stehen auch im stande sind. Das können jetzt viele Menschen eben nicht, weil sie eine sie verweichlichende und zu Vorurteilen verleitende Erziehung gehabt haben.

Also vor allen Dingen dürfen Ihre Kinder keinen Respekt vor dem bloßen Reichtum bekommen und Namen, wie Rothschild, oder Morgan und Rokefeller, müssen ihnen ganz so gleichgültig sein, wie Hinz, oder Kunz. Sie müssen solche Leute nicht einmal dann anneſtieren, wenn sie einen Teil ihres Besitzes an wohltätige Anstalten verschenken, ähnlich wie die alten Raubritter für ihr Seelenheil Klöster stifteten, und eine amerikanische Petroleumprinzessin, oder Schweinemetzgerstochter muß ihnen nur lächerlich erscheinen, wenn sie sich mit einer großen Mitgift eine englische oder französische Grafenkrone erwirbt. Das ist der erste Anfang zu einer richtigen Erziehung in dieser Richtung, das aber kommt (wie das meiste andere auch) durch Ihr Beispiel. Behandeln Sie selbst die bloß reichen Leute mit offenbarer Gleichgültigkeit, dann werden Ihre Kinder gar nicht auf die Idee kommen, daß sie etwas Besonderes seien. Für einen rechten Knaben, wie er sein soll, ist das Ideal eines Erwachsenen, daß er „stark“, oder „tapfer“, oder allfällig noch etwa gelehrt, ein Erfinder, oder weitgereist sei. Einem Mann, der bloß viel Geld besitzt, frägt er kaum

viel nach, wenn ihm das nicht von seinen Herren Eltern, oder mitunter auch von Dienstboten, oder ungeeigneten Freunden beigebracht wird, vorausgesetzt immer, daß er nicht selbst unter dem Druck der Armut zu leiden hat. Das allerdings sind unglückliche Kinder, welche die Bitterkeit der Armut und der daraus entstehenden Abhängigkeit von Reicheren, oder die Geringschätzung, welche sich in manchen Ländern an die Armut knüpft, frühzeitig selbst empfinden müssen, und seinen eigenen Nachkommen dieses Los durch einen mäßigen Wohlstand zu ersparen, ist die einzige Entschuldigung, die es für das Kapitalansammeln überhaupt gibt.

Sind die Kinder schon etwas verständiger geworden, so können Sie ihnen auch in einer guten Stunde einmal erklären, und an leicht bei der Hand befindlichen Beispielen beweisen, welch ein Unglück es ist, große Reichtümer zu besitzen. Nicht allein deshalb, weil dieselben das menschliche Herz wie mit einem Zauber gefangen nehmen und von allen wahren und edlen Lebenszwecken, ja selbst von allen wahren und edelgearteten Menschen absperren, sondern auch wegen der ungeheuren Mühe und Arbeit, oder sonst Abhängigkeit von vielen Menschen, die mit der Verwaltung eines großen Vermögens verbunden ist. Die Besitzer eines solchen sind mit Arbeit ganz unedler, unfruchtbarer Natur ebenso überbürdet, wie die geringsten Arbeitssklaven, wenn sie nicht die Pensionäre ihrer Vermögensverwalter werden wollen, zu deren Tun und Lassen sie dann noch überdies meistens die ironisch-pessimistische Stellung einnehmen müssen, die unser Herr in einem seiner geistreichsten Gleichnisse offenbar nach dem Leben gezeichnet hat. (Ev. Lucae XVI, 8.) Wer einmal einen rechten Einblick in diese moderne Geldwirtschaft getan hat, dem vergeht leicht

die Lust, eine solche Bürde auf sich zu nehmen, die überdies gar nicht nötig ist und auch vor einem mäßigen Besitz gar keine Vorteile gewährt, wenn man nicht die Bewunderung von Toren, oder ähnlichen Reichtumssklaven als einen solchen ansieht. Denn die Grenzen der menschlichen Genußfähigkeit sind sehr beschränkte und wer, vom Reichtum verführt, darüber hinausgreift, kommt leicht bei seinem Unglück, oft sogar bei dem Verbrechen an. Die meisten der reichen Leute würden sehr gut tun, sich eines Teils ihres Besitzes in eine andere gute Hand zu entäußern, um mit dem Rest ein menschenwürdigeres Dasein zu führen. Sie haben aber meistens nicht einmal soviel Geist mehr, um darin das Rechte zu finden.

Der englische Maler Watts zeichnet den Mammon auf seinem Throne als einen finstern brutalen Eunuchen in einem starrenden Goldgewande, wie er mit erbarmungsloser Faust eine feine weibliche Gestalt zu Boden drückt — wie oft ist das leider in Wirklichkeit so — und seinen plumpen Fuß auf eine andere, männliche stellt. So ist er buchstäblich, unliebenswürdig, widerwärtig durch und durch, und noch heute, ja vielleicht heute mehr, als je seit den Zeiten des alten Roms ist es wahr, daß leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein wirklich Reicher in das Reich Gottes gelangt. Immer mit Vorbehalt der Gnade Gottes, die auch dieses Wunder verrichten kann. Im großen und ganzen kommt es aber selten vor, und ich selbst habe in meinem Leben nie einen Menschen gesehen, der ohne großen Schaden an seinem geistigen Wesen reich wurde. Die kräftigsten Völker des Altertums sind am Reichtum ihrer oberen Klassen zu Grunde gegangen, und einige der besten der Neuzeit befinden sich auf dem Wege dazu.

Die meisten Reichen der heutigen Welt sind übrigens nicht einmal wirklich reich, was nur der ist, welcher von materiellen Gütern so viel hat, als er überhaupt wünscht, während arm ist, wer vergebliche Wünsche nährt. Sie sind oft sogar so arm, wie die Ärmsten, weil sie aus der beständigen Gier nach Mehr und der ebenso beständigen Furcht vor Weniger ihr Leben lang nicht herauskommen.

Die h. Schrift wird daher schon im Alten Testament gar nicht müde, vor dieser falschen Lebensrichtung zu warnen. Zum Beispiel:

„Also handeln alle Gewinnsüchtigen, daß einer dem andern das Leben nimmt. Sie lauern untereinander selbst auf ihr Blut, und einer stellt dem andern nach dem Leben" (Sprüche I, 18. 19). Das wäre ein Spruch, um auf die Bank von England geschrieben zu werden, statt des heuchlerischen „die Erde ist des Herrn und was darin ist", sofern man nämlich „the Lords" mit „des Herrn" übersetzt und nicht wörtlicher nimmt, wie es vielleicht gemeint und dort wirklich der Fall ist.

„Dem Menschen, der ihm gefällt, gibt Gott (nicht Reichtum, sondern) Weisheit, Vernunft und ein freudiges Herz; aber dem Frevler gibt er das Unglück, daß er sammle und häufe" (Prediger II, 26).

„Der Gewinnsüchtige verabschiedet, ja er lästert den Herrn" (Psalm X, 3). Er will nicht mehr abhängig von Gott, sondern sein eigener Herr und Versorger sein, und es wäre ihm schließlich lieber, wenn kein Gott wäre, der ihm auf die Finger sieht.

„Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missetat, Hoffart und alles vollauf und guter Friede. Aber dem Armen und Dürftigen halfen sie nicht" (Hesekiel XVI, 49).

Genau so ist es heute in unseren Ländern in weit verbreiteten Schichten der gebildeten Klasse. Sie denken gar nicht mehr an etwas anderes, als an sich und ihre Kinder, und überall, wo etwas schlecht ist in der heutigen Welt, bildet die „Geldfrage“ den Untergrund dazu. Die Armen leben in Not und beständiger Erbitterung dicht neben dem größten, oft für seinen Besitzer selbst ganz unnützen und verderblichen Reichtum, und selbst die mittlere Klasse fühlt sich beständig gedrückt und erniedrigt durch diese „mächtige Atmosphäre plumpen Reichtums.“

Die Hauptursache davon ist, neben der bisher vorwiegenden Richtung der Menschheit auf materielle Weltanschauung und sogenannten „Lebensgenuß“, eine sehr starke und noch immer zunehmende Erhöhung des sogenannten „standard of life“, desjenigen, was als notwendig zu einem „menschenwürdigen“ Dasein betrachtet wird. Er hat sich in unserer eigenen Lebenszeit auf mehr als das Doppelte erhöht. Das betrachten manche törichten Leute als einen Fortschritt. Es ist ein solcher, insoweit es Gesundheit, Reinlichkeit, Sinn für wirklich Schönes betrifft; sonst aber ist dieser zunehmende Luxus die Ursache zahlloser Übel und immer ein Fehler, denn er verschwendet Mittel, die eine bessere Verwendung finden könnten, für geringfügigere Zwecke. Meistenteils ist er sogar noch lächerlich dazu, indem er immer zu hoch hinaus will und den Menschen, der sich ihm hingibt, zu einem Scheinwesen verführt, das sehr sichtbar ist. Die Kunst und die Künstler tragen leider daran eine große Schuld, indem sie glauben eines gewissen Luxus als Anregung zu ihrem Schaffen nicht entbehren zu können, während Michelangelo, oder Dante und Schiller in einer

Einfachheit lebten, die der kleinste moderne Dichterling als seiner unwert erklären würde.

Zu einer edlen Einfachheit in der ganzen Lebenshaltung zurückzukehren ist eine Hauptaufgabe der kommenden Generation, und darin sollte, neben den Geistlichen und Gelehrten, gerade die Aristokratie ihre besondere Mission, statt des Gegenteiles, erblicken. Das sagt übrigens schon Dante in dem schönen XV. Gesang des Paradiso, in dem er den alten, wahren Florentiner Adel beschreibt, und daher läßt auch Gott die Völker, denen er noch gnädig ist, von Zeit zu Zeit durch Unglück gehen, wenn sie zu reich werden.

An die Heiraten Ihrer Kinder müssen Sie — dies bei diesem Anlasse erwidert — noch gar nicht denken; das ist viel zu früh und stört die richtigen Gedanken über die Erziehung. Ich bin mit Ihnen darin ganz einig, daß eine gute Ehe das beste Vollendungsmittel einer guten Erziehung sein kann und sogar eine schlechte mitunter noch verbessert, obwohl man sich darüber oft schmerzlich täuscht. Aber wie viel gehört zu einer guten Ehe! Jedenfalls zwei Dinge: die Frau muß nicht reich sein, so daß die Rechnung darauf nicht ins Spiel kommt, und der Mann nicht „gelebt“ haben, wie man sich euphemistisch über eine ebenso häßliche, als gefährliche Sache ausdrückt. Von der einen oder andern dieser Ursachen stammen die weitaus meisten unglücklichen Ehen her, und das erbt sich dann noch auf Generationen unglücklich veranlagter Kinder fort. Das ist die wahre „erbliche Belastung“ unserer Zeit von der sonst so viel Unrichtiges gefabelt wird.

Einen großen Vorteil hat der Reichtum, den wir nicht ganz vergessen wollen zu erwähnen, daß er nämlich den

Menschen, welcher ihn besitzt, zum Geben fähiger machen könnte. Nicht macht; in der Regel ist das gar nicht der Fall, sondern die nicht Wohlhabenden sind die eigentlichen großen Geber in der Welt. Das Geben aber ist nicht bloß eine sehr große Quelle des menschlichen Glücks, sondern ein ganz besonders gutes Erziehungsmittel, indem es allein die Kinder gebildeter Familien die richtige Sparsamkeit und Umsicht in der eigenen Verwaltung und Verwendung von Mitteln lehrt, die nicht in Geiz ausartet, ihnen den Luxus und Genuß gleichgültig macht und sie in eine durchaus unschädliche und oft sehr heilsame und anregende Verbindung mit den unter ihnen stehenden Klassen bringt. Wie der Reichtum, schlecht verwendet, einen merkwürdig verdummenden Einfluß hat, den Sie bei aufmerksamer Beobachtung sehr leicht bemerken werden, so hat das richtige Geben einen klug machenden, den Sie mit außerordentlichem Nutzen in der Erziehung verwenden können. Sie werden die guten Folgen im Charakter und Geist der Kinder sofort spüren, wenn Sie dieselben auf diesen Weg gelenkt haben. Sie müssen ihnen daher frühzeitig ein bestimmtes Einkommen zur eigenen Verwaltung geben und ihnen dabei nahelegen, einen ebenfalls ganz bestimmten Teil davon für andere zu verwenden, die es bedürfen; dann werden sie Auge und Liebe für dieses Bedürfen gewinnen, und vielleicht kommen sie dann noch vor dem erwachsenen Alter zu dem großen Glück, wenig oder keine „Privatangelegenheiten" zu haben, sondern mit ihrem ganzen Sinn und Geist in größeren Dingen zu leben, was die beste Aussicht für ein glückliches Leben ist. Andernfalls werden sie heutzutage und in der Gesellschaft, in der sie zu leben haben, entweder Sportleute und „snobs" in irgend einer Form werden, oder

dann frühzeitig verbitterte Einsiedler, die sich mit der Welt nicht zurechtzufinden vermögen.

In den bürgerlichen Klassen ist gefährlicher eine gewisse kleine, nüchterne Sparsamkeit, zu der die Kinder systematisch angeleitet werden, ein ängstliches Wesen, das von Geldsachen nur leise, wie von etwas ganz besonders Wichtigem redet, das über allem steht und wobei „alle Gemütlichkeit aufhört.“ Da ist es oft zweifelhaft, ob nicht der sorglose Leichtsinn des Komödiantenvolkes, der die Dinge relativ noch richtiger wertet, dieser „Solidität“, die nichts anderes als Engherzigkeit ist, vorzuziehen sei. Diese stete Sorge, die immer nur auf Vorteil oder Ersparnis bedacht ist und selbst den nächsten Angehörigen kleine Freuden versagt, um dieser sogenannten Tugend zu fröhnen, ist der Gegensatz des heutigen Luxus: ein Übel hat das andere hervorgerufen. Geldsachen sind wichtig zu nehmen insoweit es Redlichkeit, Ordnung und Pünktlichkeit darin anbetrifft, und die Kinder müssen schon von Jugend auf streng angehalten werden in ihren Kleidern, Spielsachen, Schulsachen nicht das Geringste zu verwahrlosen und ihr Geld sorgsam und zu guten Zwecken zusammenzuhalten und auch zu verwenden, damit sie später weder Geizige, noch Verschwender werden. Damit aber hört die Wichtigkeit des Geldes in der Erziehung auf.

Noch auf eine Eigenschaft der „modernen“ Kinder mache ich Sie besonders aufmerksam; das ist die Gewohnheit, alles, was ihnen geschenkt wird, nach seinem Geldwerte zu taxieren. Das ist eine sehr häßliche Eigenschaft, die aber meistens ererbt, oder von einer ungeeigneten Umgebung angelernt ist: sie verrät sicherer, als jede andere, eine ordinäre Seele.

Vielleicht — wahrscheinlich zwar nicht — fragen Sie noch, ob man mit diesen Grundsätzen auch durch die Welt kommen könne. Ich kann hier aus der Erfahrung eines längern Lebens mit Ja antworten; man kommt so gut und sogar besser durch, als mit den entgegengesetzten. Freilich nicht, wenn man unter Durchkommen etwas anderes als eine arbeitsame Existenz versteht, und insofern hängt dieses Kapitel, wie ich anfangs sagte, mit demjenigen über die Arbeit innerlich genau zusammen. Für Müßiggänger und Genußmenschen passen diese Ansichten, aber überhaupt auch der christliche Glaube nicht. „Unser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwindet" (I. Joh. V, 4. 5; II, 15—17); ohne ihn freilich siegt die Welt mit ihren Grundsätzen über die Toren, die sich ihr mit untauglichen Mitteln und halbem Herzen entgegensetzen. Fürchten Sie sich übrigens nicht zu sehr vor dem Gegensatz zwischen Christentum und Besitz, wenn das doch noch in einem gewissen Grade bei Ihnen der Fall sein sollte. Christus hat nur dem reichen Jüngling den Verzicht auf alles zugemutet, wahrscheinlich weil er dessen Heuchelei und Selbstgerechtigkeit durchschaute; dem Nikodemus, der ohne Zweifel auch der besitzenden Klasse angehörte, mutet er dagegen den Verzicht auf seinen Gelehrtenhochmut zu. Christus ist immer individuell, nur das Christentum generalisiert, und diese individuelle Führung können Sie auch jetzt noch haben, selbst in den „weltlichsten" Angelegenheiten, falls Sie dieselben nicht als ein besonderes Gebiet für sich allein reservieren und ihn darin nicht mitreden lassen wollen, was die weitaus meisten wohlhabenden Leute tun.

Sie müssen Ihren Kindern Liebe zur Arbeit, Verachtung alles Müßiggangs und aller Großtuerei und bloßen Vor=

nehmheit, und Freude am Geben, Teilnahme an dem Schicksal anderer, zuerst durch Gewohnheit und Beispiel, nachher durch eigene religiöse Überzeugung, beibringen, das sind bei weitem die Hauptgesichtspunkte der heutigen Erziehung; alles andere ist dagegen nebensächlich. Hier aber heißt es heutzutage auch (I. Kön. XVIII, 21): „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber der Götze Reichtum und Genuß, demselben.“ Und tragt dann die Folgen.

„Der Segen deines Mundes, der Friede deines Bundes
Sei, Herr, der Deinen Heil,
Und das, was ihr Beginnen bedarf von außen und innen,
Sei täglich ihr *bescheidenes* Teil.“

*
* *

„Gibst du uns irdisch Glück ins Haus,
So schließ den Stolz, die Weltlust aus,
Des Reichtums böse Gäste.
Denn wenn die Welt von Demut leer
Und voll von eitler Weltlust wär',
So fehlte uns das *Beste*:
Jene schöne, tiefe, stille Gnadenfülle,
Die mit Schätzen einer Welt nicht zu ersetzen.“

IX.

Über die *äußere* Erziehung, namentlich zu einer gewissen Gesittetheit und *Höflichkeit*, welche Kindern wohlansteht und für sie auch einen guten Schutz gegen schlechten Geschmack und unfeine Gesellschaft bildet, will ich Ihnen nur weniges

sagen, da Sie darüber schon einen längst gedruckten Vortrag von mir besitzen. Das Wichtigste in diesem nicht unwichtigen Kapitel bleibt immer, daß die echte Höflichkeit nichts Gemachtes, bloß äußerlich dem innerlich rohen Menschen Angeklebtes sein soll, was man immer leicht bemerkt, sondern die natürliche Folge eines guten, gegen jedermann freundlich gesinnten Herzens, und daß sie auch nicht der Eitelkeit, oder Selbstüberhebung Vorschub leisten darf.

In den einzelnen Punkten kann man verschiedener Meinung sein, wie es denn auch einen allgemein anerkannten internationalen Kodex darüber noch nicht gibt, während im Prinzip wohl niemand bezweifelt, daß Höflichkeit zu den guten Sitten gehört und daher einen Gegenstand der Erziehung, auch der Volkserziehung, bilden sollte. Sie gänzlich abzulehnen bleibt einzelnen Poeten, oder Philosophen überlassen; aber selbst diese würden mit einem „Kanadier, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte“, schwerlich leben wollen, und die jetzigen Kanadier würden diese ehemalige Ehrenmeldung Seumes auch ablehnen. Dessenungeachtet kennen wir keine öffentliche Schule, in welcher den Kindern über diesen Gegenstand, der für ihr Fortkommen im Leben wichtiger wäre, als mancher andere Lehrgegenstand, etwas gesagt würde, und auch die Familienerziehung, oder die Töchterpensionate beschränken sich meistens auf eine ziemlich äußerliche und wenig systematische Behandlung dieses Gebietes der Erziehung. Ich will hier nur einige ergänzende Bemerkungen Ihrer Überlegung und eigenen Erfahrung unterbreiten, von denen einige vielleicht bereits gemacht worden sind. In diesem Punkte der Erziehung müssen Sie sich selbst einmal die Grundsätze der Höflichkeit, wie sie allgemein als angenommen betrachtet werden, oder zu werden verdienen,

völlig klar machen und dann Ihren Kindern diese Regeln unpedantisch, nach und nach, bei passender Gelegenheit und an geeigneten Beispielen, zu Gemüte führen. Das wirkt am meisten.

Eine feste Regel ist die, daß man nicht gegen Fremde höflicher sein darf, als gegen seine eigenen, namentlich weiblichen Angehörigen. Leute, welche glauben, zu Hause und unter sich sei Höflichkeit nicht erforderlich, zeigen, daß sie noch nicht lange genug aus dem wilden Zustand in den halbzivilisierten übergegangen sind. Die Klagen über die „Vergänglichkeit der Flitterwochen" beruhen zum Teil auch hierauf, und es macht für den dritten Zuschauer überhaupt nicht leicht etwas einen peinlicheren Eindruck, als wenn er einen Mangel an Höflichkeit zwischen Mann und Frau bemerkt, oder dieselben sogar geistreich zu sein glauben, wenn sie sich in seiner Gegenwart ironisch, oder sonst unfreundlich behandeln. Das tut kein gebildeter Mensch aus guter Familie. Ebenso ist Barschheit, oder sogenannte „Schneidigkeit" gegen dienende, oder sonst abhängige Personen meistens ein Kennzeichen von Emporkömmlingen. Das Unhöflichste ist, seinen Verpflichtungen nicht pünktlich nachzukommen, oder überhaupt des Geldes bedürftige Personen darauf warten zu lassen. Das darf niemals geschehen.

In öffentlichen Lokalen, Gasthäusern, Eisenbahnen, Wartsälen rc. sollte über jeder Türe das italienische Sprichwort angebracht sein „Can' e villan' non ferman' le porte" (Hunde und Bauern lassen die Türen offen), das den Ursprung der aus- und eingehenden Leute besser verrät, als dieselben es vielleicht vermuten.

Etwas Ähnliches, was ebenfalls die Herkunft verrät, ist das sehr laute Sprechen an solchen Orten, so daß die Mitreisenden, oder Mitgäste, oft sehr gegen ihren Wunsch, mitunter sogar „zu nachtschlafender Zeit", unfreiwillige Ohrenzeugen solcher Unterhaltungen werden müssen. Ohne Zweifel rührt es, wenn nicht von einer Beschäftigung, von einer falschen Erziehung der Jugend her, die von derselben „deutliches" Sprechen mit Recht verlangt.

Noch verdächtiger für die gute Herkunft, als sehr laute Stimmen, sind bei den Damen Schminke, oder starke Gerüche. Sie verraten meistens eine Verwandtschaft mit dem Theater, oder ähnlichen Dingen.

Besuche, die keinen geschäftlichen Zweck haben, müssen kurz sein, höchstens durchschnittlich 10 Minuten dauern (aber ohne auf die Uhr zu sehen); wenn sie einen solchen haben, müssen sie mit demselben beginnen, nicht schließen. Sonst ist der Besuchte das nächste Mal mißtrauisch. Auch darf man nicht zu irgend etwas, was man wünscht, eine lange und unnötig spannende Vorrede machen, wie etwa „ich habe eine große Bitte an Sie", sondern muß gleich die Sache selber in einfachen Worten vortragen.

Zu kräftiges Anläuten kann jemand den ganzen Höflichkeitsbesuch, den er beabsichtigt, von vornherein verderben, denn das haßt jedermann.

Médisance ist immer unhöflich, denn man setzt bei dem Zuhörer einen Geschmack daran voraus.

Gut erzogene und gut situierte Leute sind durchwegs auf Reisen und in Gasthöfen zufriedener, bescheidener und gegen die dienenden Personen wirklich freundlicher, als Leute geringeren Standes, die man gewöhnlich daran erkennt, daß sie nicht

ruhig befehlen können, und mit Dienstleuten entweder zu vertraulich, oder zu grob sind.

Die Abneigung gegen die „Trinkgelder" — damit werde ich vielleicht nicht Ihrer völligen Zustimmung mich erfreuen, da Damen darin in der Regel sparsamer sind, als Männer — ist kein gutes Zeichen für die Erziehung oder die Herkunft, und es wäre daher schade, wenn dieselben, als ein sicheres Erkennungszeichen für Mitreisende, gänzlich wegfielen.

Manche anerkannte und daher einstweilen zu beobachtende Gebräuche haben dessenungeachtet etwas Ungezogenes an sich, was erst allgemein gefühlt wird, wenn sie außer Gebrauch kommen. Ein dermaliges Beispiel ist die Gewohnheit der Damen, bei dem Frühstück im Zimmer den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Man muß so etwas mitmachen, wenn es ganz allgemein gebräuchlich ist, aber sobald dies nicht mehr der Fall ist, es zu ändern versuchen.

Überhaupt darf man nie etwas in einem Gasthof für anständig halten, was man in einem Privathaus nicht tun dürfte, und Frauen dürfen sich nicht etwas gestatten, was bei Männern unzulässig wäre.

Ein charakteristisches Anzeichen einer guten Erziehung ist endlich die gleichmäßige Höflichkeit, ohne andern Unterschied, als mit Bezug etwa auf Alter und Geschlecht. So wird von Ludwig XIV., welcher ein Kunstverständiger in allen äußeren Formsachen war, rühmend erzählt, daß er alle Frauen ohne Unterschied des Standes, welchen er begegnete, zuerst grüßte und einmal seinen Stock aus dem Fenster warf, damit er nicht in Versuchung komme, einen Lakaien zu schlagen.

Einen Unterschied sollten überhaupt Kinder wenigstens nur zwischen guten und bösen Menschen machen dürfen, und

selbst im erwachsenen Alter und unter den mancherlei einmal bestehenden Notwendigkeiten einer modernen gesellschaftlichen, oder Berufsstellung täte man gut, sich einiger recht scharfer Worte unseres Herrn und seines eigenen Beispiels mehr zu erinnern, als es gewöhnlich geschieht, wenn es sich um den Verkehr mit vornehmen, oder sehr reichen Leuten handelt. Vergl. Lukas XVI, 15. 25; XXIII, 8—12. Die Höflichkeit eines aufrichtig wandelnden Christenmenschen darf nie in Untertänigkeit, oder in Respekt vor Reichtum ausarten. Ap.-Gesch. X, 26. Röm. II, 11. I. Kor. VII, 23. Gal. II, 6.

Der höchste Grad der Höflichkeit ist Vertrauen, das man jedermann, auch den Armen und Geringen, zeigen muß, soweit es irgend möglich ist. Das sehr sorgfältige Verschließen von allem und jedem gegen die dienenden Personen z. B. kränkt dieselben noch mehr — und mit Recht — als eine anderweitige unfreundliche Behandlung. Die Kinder namentlich müssen lernen Vertrauen in die Menschen behalten; das Gegenteil verdirbt ihren Charakter und macht sie frühzeitig zu Tyrannen.

Ebenso müssen sie daran gewöhnt werden, anderen lieber etwas Angenehmes zu erzählen, als zu klagen; sonst werden Frauen aus ihnen, die bei allen sonstigen guten Eigenschaften durch ihr beständiges Klagen über häusliche Schwierigkeiten unangenehm werden, oder Männer, die fortwährend an der Regierung ihres Landes etwas zu tadeln haben, statt tatkräftig zum gemeinen Wohle mitzuwirken.

Lassen Sie mich damit schließen, daß ich sage: In diesem Punkte der äußeren guten Manieren ist ganz besonders das Beispiel des Guten, wie des Bösen, ansteckend. Erziehen

Sie Ihr ältestes Kind recht sorgfältig nach allen Regeln einer erleuchteten Höflichkeit, über die Sie selbst vorher reiflich nachgedacht haben, dann werden die jüngeren sehr leicht zu erziehen sein. Wenn aber der ältere Bruder am Familientische sein Haupt bei dem Lesen auf beide aufgesetzte Arme stützt, oder die Türe offen läßt, oder sich von der Schwester bedienen läßt, statt ihr hilfreich und dienstfertig zu sein, so werden Sie den jüngern nur schwer überzeugen können, daß das nicht männliches angebornes Herrenrecht auf Erden sei.

Höflichkeit ist, wie schon gesagt, im Grunde nichts anderes, als Freundlichkeit, äußerlich in Anwendung auf andere gebracht; wenn die Kinder dieselbe von Natur, oder durch gute Erziehung schon haben, so werden sie sehr wenige spezielle Höflichkeitsregeln brauchen. Eignen sie sich aber nur diese ohne inneres Wohlwollen gegen jedermann an, so werden sie ihnen nie ganz natürlich anstehen, sondern die angeborne egoistische Gesinnung wird bei jedem bedeutenden Anlasse durch die äußere glatte Oberfläche durchschimmern. Ein solcher Gegensatz wirkt immer unangenehm.

Das ist übrigens nicht das Schlimmste; im Gegenteil, die französische „Galanterie" des achtzehnten Jahrhunderts, welche eine wirkliche Roheit oder Fäulnis der Sitten geschickt unter guten Formen zu verdecken verstand, und in dieser Weise zum Teil heute noch im Verkehr zwischen beiden Geschlechtern besteht, ist das Schlimmere.

Verhängnisvoll wirkt der Mangel an guten Manieren bei guten Menschen, welche dadurch weniger liebenswürdig erscheinen, als sie es in Wahrheit sind, und in diesem Bewußtsein leicht etwas Schüchternes, Ungeschicktes, oder Welt-

fremdes und sogar schließlich Verbittertes annehmen, das den Fortschritt des Guten vielleicht am allermeisten aufhält, weil es oft leichter und angenehmer ist, mit gewandten Weltleuten zu verkehren, als mit ihnen.

Das gehört auch mit zum Verbote „den Schwachen Ärgernis zu geben“ und daher ist dies alles keine unbedeutende Sache, die der besondern Erwähnung bei der Erziehung nicht wert wäre.

X.

Die antike Welt, namentlich die griechische, legte einen bedeutend größeren Wert auf die körperliche Gesundheit und die Körperausbildung überhaupt, als dies in dem asketischen Mittelalter, dessen Heilige den Körper und seine Bedürfnisse geringschätzten, und selbst noch in unserer Jugend der Fall war. Abgesehen freilich von der Turnerei, deren Übungen an „Reck“ und „Barren“ uns auch manche unnötige Plagen bereiteten, welche bei einer verständigeren Anpassung der körperlichen Übungen an diejenigen Anstrengungen, die man später im Leben nötig hat, hätten vermieden werden können. Dermalen beginnt man wieder ganz auf die alten Bäder mit der dem Bade angeschlossenen Bewegung zurückzukommen und das nicht ganz richtige Sprichwort „mens sana in corpore sano“ allzu stark zu betonen. Es wäre traurig für die Welt, wenn nur körperlich gesunde Leute etwas Tüchtiges leisten könnten, und wenn überhaupt die geistige Gesundheit von der körperlichen unbedingt abhängig wäre. Es ist dies vielmehr

nur in einem sehr mäßigen Grade der Fall; die kranken und schwachen Menschen leisten sehr oft mehr für andere, als die allergesündesten, welche mitunter gerade wegen ihrer Gesundheit nicht einmal einen richtigen Begriff vom Kranksein und ein hinreichendes Mitgefühl für die daraus entstehenden Leiden besitzen.

Von einer solchen Überschätzung der Gesundheit, als des höchsten Gutes, das sie nicht ist, wollen wir also ganz absehen, so viel aber zugestehen, daß es Pflicht der Eltern ist, auch für die möglichste körperliche Entwicklung und Gesundheit ihrer Kinder Sorge zu tragen. Und dann wollen wir gleich hinzufügen, daß die bei weitem größte Hauptsache dabei die ist, sie den Irrwegen gänzlich zu entziehen, welche mit den sexuellen Verhältnissen im Zusammenhange stehen.

Die jetzt ziemlich stark verbreitete Mißachtung der sittlichen Gebote dieser Gattung ist die bei weitem stärkste Ursache der jetzigen sozialen Übelstände. Die menschliche Gesellschaft muß es eben an ihrem eigenen Körper schmerzlich erfahren, wohin es führt, Gottes Gebote zu mißachten und eine tierische Lebensordnung an die Stelle der davon gänzlich differierenden wahrhaft menschlichen zu setzen.

Diejenigen, welche dazu beitragen, sei es in der Medizin, namentlich aber auch in der Kunst und in der Philosophie, haben eine schwere Verantwortung auf sich. (Galaterbrief VI, 7. 8.)

Diese Irrwege sind bei der materialistischen Tendenz der letzten Jahrzehnte, die sich erst langsam wieder zu ändern beginnt, schwer vor den heranwachsenden Kindern gänzlich zu verbergen, immerhin ist es doch möglich, ihr eigenes Eingehen darauf bei einiger Aufmerksamkeit zu verhüten. Das

Wesentlichste dabei ist der Schutz vor schlechter Lektüre und Kunst, oder was jetzt dafür gilt, ganz besonders Theater und Zirkusvorstellungen ungeeigneter Art, sowie vor schlechter Gesellschaft überhaupt; sodann die Sorge für gute Schulen und für brave Dienstboten. Die Irrungen verraten sich bei dem männlichen Geschlechte leicht durch einen eigentümlich scheuen, oder stechenden Blick; bei dem weiblichen durch die Abwesenheit eines ganz unnachahmlichen Hauches der Unschuld und Frische, der über ihm, wie über einer unberührten Blume oder Frucht liegt, ein Ausdruck, den oft alte Frauen noch haben, oder sogar wieder gewinnen, und sehr viele heutige junge Mädchen nicht. Der Verkehr mit echten, guten Mädchen schadet den Knaben gar nichts, im Gegenteil, er ist für sie ein Schutz gegen weniger Geeignetes. Ich habe selbst solche Jugendgespielinnen besessen, denen ich in der Erinnerung nichts als Gutes verdanke. Für einen rechten Knaben, der eine gute Mutter hatte, ist eine Frau überhaupt etwas beinahe Heiliges und Unnahbares, und es ist eine der größten Lebensenttäuschungen, wenn er später einmal sieht, daß das nicht immer der Fall ist, sondern daß sie auch den menschlichen Bedingungen des Daseins und des Irrtums unterliegen und dadurch dann unfehlbar, mehr als die Männer, dem Tierischen verfallen, oft sogar zum Raubtier werden. Doch kann man darüber, wie gesagt, sich nicht leicht täuschen, und einem echten Knaben sind die koketten Frauen alle widerlich; schon die kleinsten natürlichen Jungen sträuben sich gegen ihre Künste. In einer gesunden, vor allem Ungehörigen geschützten Atmosphäre müssen die Kinder zunächst aufwachsen, und wenn sie dann in die Entwicklungsperiode kommen, so hebt Arbeit, starke Beschäftigung mit ganz anderen Interessen sie am besten

über dieselbe hinweg. Es ist eine glückliche Einrichtung, daß dann gerade eine stark angestrengte Schulzeit vorhanden zu sein pflegt. Denn sehr viel Ungeeignetes in dieser Richtung entsteht aus der Langeweile und Neugier eines sonst nicht hinreichend beschäftigten Geistes.

Zu wichtig in dem Sinne muß man diese Sachen nicht nehmen, als ob darum das ganze menschliche Leben und alle seine Interessen sich drehten; Christus z. B. behandelt das keineswegs so, sondern geht darüber ganz kurz hinweg. (Ev. Matth. XIX, 11. 12.) Wichtig ist es nur deshalb, weil die Kraft unserer Völker auf ihrer Sittlichkeit beruht und weil in der Tat mit diesen nun einmal mit der menschlichen Natur eng zusammenhängenden Verhältnissen auch das Glück und Unglück des Einzellebens stark verknüpft ist. Man kann sogar im Zweifel sein, ob nicht die Erzählung von dem ursprünglichen Zustande des Menschen und seiner plötzlichen, ungünstigen Veränderung in dem ersten Buch der Bibel besser anders, als mit dem Apfelbiß, begründet sein würde. Ohne allen Zweifel wenigstens müssen unsere zivilisierten Völker darin wieder sehr viel ernster werden, wenn sie nicht dem Einfluß des göttlichen Geistes allmählich unzugänglich werden wollen, der sich damit absolut nicht verträgt. (I. Mos. VI, 3.) Das sind keine „Adiaphora“, auf die nicht viel ankommt, weder für Söhne, noch für Töchter, da ist kein Unterschied. Nichts entwurzelt so sehr das ganze sittliche Gefühl im Menschen, als das Leichtnehmen dieser Dinge.

Daß Sie aber mit Ihren Kindern ausdrücklich und ausführlich darüber sprechen, dagegen bin ich ganz und gar. Das würde ihnen den Respekt vor ihrer Mutter auf immer nehmen. Es ist eine große Verkehrtheit mancher sonst ver-

nünftiger Leute, Dinge, welche die Natur selbst verbergen will, aus einem gewissen Aufklärungstrieb, oder aus Sorge, sie möchten ohnedem zur Kenntnis gelangen, an das helle Tageslicht zu zerren, wohin sie nicht gehören. Die, wie bereits erwähnt, kurze, sich gar nicht dabei aufhaltende Manier, wie sich unser Herr bei verschiedenen Anlässen dieser Art verhält, welche Stoff zu langen Predigten geboten hätten, ist mustergültig für alle seine wahren Nachfolger.

Vor schlechter Lektüre und schlechten Theaterstücken müssen Sie Ihre Kinder natürlich schützen. Dagegen kann man ihnen nicht alle „Romane verbieten" und sie nur auf die oft recht kindische, oder nüchterne sogenannte gute „Jugendliteratur", welche zu diesem Zwecke absichtlich geschrieben wird, verweisen. Ein guter Roman, wie diejenigen von Walter Scott, schadet keinem Kinde; überhaupt, wo nicht die Absicht des Reizens in einem solchen Buche vorhanden ist, geht die Gefahr an ihm spurlos vorüber; selbst da, wo, wie in den Königsidyllen von Tennyson, das Verbrecherische der Neigung direkt, aber in unnachahmlich herrlicher Weise behandelt wird, ganz anders als z. B. selbst bei Goethe. Gesunde Kinder haben überhaupt etwas Heldenhaftes in ihrer Natur; das ganze romantische Liebesweh, überhaupt die Konzentration alles Lebensglücks auf diesen einen Punkt erscheint ihnen nach ihrer dannzumaligen Auffassung unnatürlich. Ich kann Ihnen aus meiner eigenen Jugend sagen, daß ich Werthers Leiden, die Wahlverwandtschaften und sogar die Nouvelle Heloïse sehr jung, zum Teil schon vor dem zwölften Altersjahre las. Sie kamen mir aber unendlich langweilig, lächerlich und abgeschmackt vor, und etwas von diesem Eindruck ist mir bis ins Alter hinein geblieben; das ist der einzige Nachteil, den ich davon gehabt

habe. Das ist also so gefährlich nicht, als es scheint. Viel gefährlicher sind allzu fromme Bücher, die den Kindern auf lange Zeit hinaus den Geschmack an der Frömmigkeit verderben können, und die Feuilletons der Zeitungen, welche ihnen ganz zu Gebote zu stehen pflegen und oft für sie sehr unpassende Geschichten enthalten. Das Schlimmste sind jetzt die bildlichen Darstellungen an allen Straßenecken und Schaufenstern und die stark auf das Sinnliche gerichtete Kunst überhaupt.

Die Hauptsache ist und bleibt, daß Sie den Geist Ihrer Kinder gegen das Gemeine unempfänglich erhalten; das ist sogar viel leichter, als sie gegen das Unrechte zu wappnen; denn über dieses können die Meinungen eines ganzen Zeitalters unrichtig, oder wenigstens sehr verschieden sein. Das Häßliche und Unanständige läßt sich dagegen leichter beurteilen, und die Empfindung dagegen ist unmittelbarer.

Eine sehr merkwürdige Erzählung aus dem Leben Mohammeds berichtet, daß seine erste Frau, Chadidja, die nachmals die erste Gläubige des Islam war, die Engelserscheinung, welche ihr Mann zu haben behauptete, durch etwas nach arabischer Sitte Unanständiges prüfte, worauf die Erscheinung ihm sofort verschwand. Sie hatte den ganz richtigen Glauben, der damals noch in ihrem Lande allgemein war, daß gute Geister das Unanständige hassen und davor fliehen, während die bösen es lieben und Geschmack daran finden. Daran, das glauben Sie mir, kann man auch heute noch die Geister prüfen. Wer Gefallen an etwas nicht ganz Sauberem hat und sich gern damit abgibt, wenn es sich in etwas ästhetische Formen kleidet, aber auch, wer sich in der Form der Op-

position gern und viel damit beschäftigt, der gehört nicht dem Reiche des Guten an. Das ist eine unfehlbare Regel der höheren Menschenkenntnis, und unter dieses Urteil fallen sehr viele strenge Moralisten aller Zeiten.

Gegen Unsauberkeit gibt es keinen andern wirksamen Schutz, als Abneigung und Vermeidung jeder Gelegenheit. Das müssen Sie Ihren Kindern zur unumstößlichen Gewohnheit machen. Dann sind Sie ihres körperlichen Wohles sicher, und das geistige hängt, wie eine merkwürdige Stelle des Evangeliums es deutlich sagt (Ev. Lukas XI, 36) davon weit mehr ab, als man es im allgemeinen annimmt. Dann werden sie auch allein später des großen Glückes einer guten Ehe würdig und fähig werden, welche der naturgemäße Abschluß einer schön verbrachten Jugend ist und wofür jetzt viele durch eigene, oder durch fremde, ererbte Schuld ungeeignet sind. Denn auch das, was man jetzt Neurasthenie, oder Nervosität, in höheren Graden Nervenerschöpfung nennt, und was ein stark zunehmendes Übel unserer zivilisierten Völker ist, hängt zu einem sehr großen Teile mit dem Erörterten zusammen. Es können auch schon ererbte Anlagen dazu vorhanden sein, denn nirgends deutlicher, als gerade in diesem Gebiete, ist das uralte göttliche Wort unumstoßbare Wahrheit, daß die Sünden der Väter an den Kindern sich rächen bis in das dritte und vierte Glied. Und alle diese Bande der Finsternis werden von Geschlecht zu Geschlecht weitergeschleppt um einiger größtenteils eingebildeter und von falscher Poesie genährter Vorurteile willen, von denen eine solche Sklavin des Verderbens in einem der modernen Romane selber sagt, sie habe sich doch das Laster amüsanter vorgestellt, als es in der Wirklichkeit sei.

Wenn man das einmal in der andernächsten Generation der zivilisierten Völker begriffen hat — die nächste halte ich dafür noch für zu wenig tauglich —, daß der Phantasierei; der Sünde nur Täuschung, und alles, was man im Gegensatze dazu Tugend nennt, viel schöner ist; wenn dann die Kunst wieder in sittlichere und wahrhaft ästhetische Bahnen eingelenkt haben wird, und wenn endlich die medizinische Wissenschaft andern Sinnes geworden ist, die ebenfalls eine große Schuld an den bisherigen Verhältnissen sowohl mit Bezug auf den Alkohol, als mit Bezug auf diese noch gefährlicheren Dinge, durch ihre Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Parteinahme, trägt, dann erst kann eine bessere Zeit für die nervengeplagte Menschheit kommen.

In erster Linie wäre die Kunst berufen, zur Schönheit anzuleiten, statt zu einem Kultus des Häßlichen, wie er jetzt an der Tagesordnung sowohl in der Poesie und Romanliteratur, wie auch in der Malerei ist. Es klingt jetzt fast wie eine Ironie in das Zeitalter Zolas, Maupassants, Ibsens, d'Annunzios und der vielen „realistischen" Maler hinein, wenn ein fast vergessener Dichter sagt:

„Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, ficht' euch an,
Alles taucht die Hand des Künstlers in der Schönheit Ozean;
Nicht allein der Glaube ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt.
Um den Geist emporzurichten aus der Sinne rohem Schmaus
Und der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Künstler aus."

Möchten sie es wieder verstehen lernen; an diesem innern Widerspruch zwischen der Hoheit der Kunst und der Ansicht

der Künstler krankt die jetzige gebildete Welt sehr, neben ihren anderen inneren Widersprüchen.

Doch wir wollten noch von der Neurasthenie sprechen. Für diese Erschlaffung des Nervensystems sind, wie schon gesagt, in allererster Linie die sittlichen Fehler verantwortlich, auch die der Voreltern. Die Eheschließung in den sogenannten besseren Klassen ist mitunter empörend, selbst mit vollem Vorwissen guter Eltern. „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört." Vieles rührt sodann von mangelhafter Ernährung, namentlich im heranwachsenden Alter, oder von Überbürdung, zunächst durch Schule, oder durch sonstige Arbeit her; aber auch mindestens ebensosehr von einer mangelhaften Disposition des Geistes für die notwendige Arbeit.

Wenn man viel arbeiten muß und dabei eine angemessene Lebensdauer, ohne zu frühzeitige Kränklichkeit oder Erschöpfung, erreichen will, so ist ein fester Glaube unerläßlich; denn er allein verleiht die innere Ruhe, die dazu gehört, um sich nicht mit Sorgen für die Zukunft zu quälen, die Arbeit zu rechter Zeit an sich herankommen zu lassen, statt sie ängstlich zu suchen, und die stete Kraft und Frische zu besitzen, die dazu gehört, um sie ohne jede Überanstrengung zu vollenden. Und was noch fast wichtiger ist, er ist auch der einzig mögliche Weg, um dem zu entgehen, was uns am allermeisten Zeit, Ruhe und Gesundheit raubt, dem sogenannten Lebensgenuß! Dem kann nur resolut entsagen, wer etwas viel Besseres und innerlich Befriedigenderes kennt.

Man kann sich leicht Menschen denken, die ohne Gott und rechte Religion ein nicht unwürdiges Leben führen; aber

keine, die in diesem Falle völlig befriedigt aus dem Leben scheiden, weil sie darin alles Gute und Große gefunden haben, nach dem sie sich sehnten; und sehr wenige, die mit dieser Denkungsart das geleistet haben, was sie mit Glauben hätten leisten können. Das Wort Christi an Jerusalem bleibt sich in allen Jahrhunderten gleich: „Ach daß du erkennen könntest, was zu deinem Frieden dient." Es steht ein Entschluß davor, gegen den sich zunächst alles bloß Natürliche, das in einem Menschen ist, vom angeborenen Sinne für die sichtbaren Realitäten bis zu der angelernten materialistischen Bildung, sträubt. Die Folge davon ist Furcht, durch welche eigentlich die Welt regiert wird, — nicht durch Hunger und Liebe, wie Schiller meinte. Sie werden niemals in der Menschenkenntnis fehlgehen, wenn Sie dieses düstere Grundgefühl in allen Menschen, von dem Mächtigsten der Erde bis zum Geringsten, voraussetzen, sobald sie nicht in Gottes Schutz stehen und sich dessen stets klar bewußt sind. (Ev. Joh. XVI, 33.)

Durch diese Furcht werden die fast zahllosen Krankheiten hauptsächlich erzeugt, welche das Nervensystem des Menschen zum Sitz und Ausgangspunkte haben. Man kann sie nicht speziell kurieren, mit keinerlei Kuren; sondern sie sind nur durch eine allgemeine Kräftigung des ganzen Menschen gründlich zu beseitigen, die ihrerseits eine geistige Grundursache haben muß. Insoweit ist selbst an dem Auswuchs des „Gesundbetens", oder der „Heilung durch Glauben" etwas Wahres, wenn es nur ganz richtig verstanden wird. Die Menschheit muß jetzt eben erfahren, was sie nicht mehr glauben will. „Ihr sagt: es ist umsonst, daß man Gott dient, und was nützt es uns, wenn wir seine Gebote halten und ein hartes Leben vor ihm führen? Wir preisen die

Verächter; denn die gottlosen Leute gedeihen, sie versuchen Gott beständig und dennoch geht ihnen alles nach Wunsch und Willen."

Man könnte diese Worte, welche vor mehr als 2000 Jahren zu einem damaligen Volke geredet wurden, auch den heutigen Völkern vorhalten; denn man hört sie unter ihnen alle Tage.

Die Antwort darauf ist einstweilen, und bis auf weiteres die moderne Neurasthenie.

XI.

Goethe sagt irgendwo, — Sie werden es besser wissen, da es Ihnen noch in frischerer Erinnerung ist — nichts sei furchtbarer, als tätige Unwissenheit. Das allein schon rechtfertigt die Bestrebungen aller vernünftigen Politiker, überall den obligatorischen Unterricht in den notwendigsten Kenntnissen und infolgedessen die allgemeine Schulpflicht einzuführen. Ganz unwissend darf und soll in zivilisierten Staaten niemand mehr aufwachsen.

Dennoch läßt sich nicht verkennen, daß dagegen dermalen eine Art von rückläufiger Bewegung eingetreten ist, ausgehend von der unzweifelhaften Erfahrung, daß die allgemeine, staatlich organisierte Schule für die „Erziehung" im engern Sinne nicht sehr viel leistet, und daß für geistig sehr begabte Kinder ein guter Privatunterricht auch in Bezug auf Kenntnisse weiter führen würde. Die Schule befördert ein wenig die Mittelmäßigkeit, und sie kann, bei vorhandener großer Über-

bürdung der Lehrkräfte, ihre Vorsätze nur teilweise ausführen, eigentlicher gesprochen die große Masse des jetzt vorhandenen Lehrstoffes in den wenigen Jahren des Schulunterrichts, die sich nicht beliebig ausdehnen lassen, nicht mehr bewältigen. Sie wird daher wieder notwendig zu einer Teilung der Arbeit schreiten müssen, die es dem künftigen Geistlichen, oder Juristen nicht zumutet, das gleiche Maß von mathematischen Kenntnissen in der Schule schon zu erwerben, die der künftige Ingenieur oder Architekt notwendig hat. Ein Ideal ist diese Arbeitsteilung auch nicht, aber eine Notwendigkeit, wenn nicht Überbürdung, oder Oberflächlichkeit, oder beides zusammen die Folge sein soll. Man kommt wahrscheinlich notgedrungen ganz davon ab, sehr viel im Schulprogramm zu verlangen und sich mit weniger bei dem Schlußexamen zu begnügen, wie es jetzt geschieht, und wird statt dessen Mäßigeres begehren, dann aber darauf bestehen; unsere jetzige Schule geht noch den ersteren Weg und begnügt sich mit Scheinerfolgen.

Wissen ist überhaupt nicht Macht, wie ein beinahe bis zum Überdrusse wiederholtes Schlagwort der Leute lautet, welche meinen, der Schulmeister könne die Welt erobern; sondern Wollen und das Rechte wollen, auf Gottes Wegen gehen, in Übereinstimmung mit der ewigen und stets siegreichen Weltordnung handeln ist Macht; in letzter Linie also die Wahrheit erkennen und sie tun. Das sollte auch die Schule in erster Linie lehren, und aus den ihr anvertrauten Kindern nicht nach einer gewissen Schablone dressierte junge Leute, sondern Originale machen können, deren jedes die Ausbildung erhält, die es speziell für sich bedarf, um zur höchsten Vollkommenheit in diese. Richtung zu gelangen. Das

wird aber immer ein entferntes Ideal bleiben, genug vorläufig, wenn man es sehen würde, und nicht mehr zerbricht und hindert, was man nicht zu erziehen vermag. Alles Lernen muß, wie ein geistreicher Mann sagt, die Antwort auf die Fragen sein, die das Leben an uns stellt. Davon ist aber die Schule jetzt noch weit entfernt.

An Projekten der Verbesserung fehlt es nicht, „die einen", so sagt ein solches, „reformieren die humanistischen Schulen, die anderen die technischen, wieder andere die Volksschulen, oder die Seminarien. Man baut die Mittelschulen aus im Sinne des Intellektualismus, gestaltet dagegen die technischen Schulen völlig utilitarisch und vergißt, daß der Mensch nicht nur vom Brote lebt, und daß seine Brauchbarkeit nicht davon abhängt, daß er gut zeichnen, rechnen, hobeln, oder meißeln kann." Man wird noch lange, vielleicht sogar auf immer daran zu lernen haben, wie die Schule am zweckmäßigsten einzurichten ist. Vor der Hand wollen wir uns damit begnügen, wenn zunächst die Überzeugung weicht, daß wir es bereits „herrlich weitgebracht" haben, und daß die technischen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigen. Herwegh hat seinerzeit die Selbstüberhebung der Schulgelehrsamkeit mit den klassischen Versen verspottet:

„Es gab kein Buch in ganz Athen, o schreckliche Verworfenheit,
Man wurde vom Spazierengehn und von der Luft gescheit."

Man wird aber ebensowenig von der Entwicklung der Eisenbahnen und von der Entdeckung der Elektrizität „gebildet."

Die Grundlage des Charakters muß in dem Kinde gelegt sein, bevor es in die Schule kommt; mir wenigstens steht

diese erste Lebensperiode bis zum sechsten Altersjahr als die entscheidende meines Lebens vor Augen, und wenn man in der Bibel öfter den Ausdruck liest, Gott habe seine auserlesenen Knechte schon im Mutterleibe zu dieser Funktion bestimmt, so ist es auch begreiflich, wenn das eigentlich Geniale und Originale im Menschen gleich im Anfange seines Erdenlebens am reinsten hervortritt. In der Schule beginnt der Kampf des jungen Menschen mit dem Leben, der darauf ausgeht, dieses Originale zu zerstören, es aber auch stärken und bewähren kann, wenn es fest genug gefügt ist. Die „Welt" in seinen anders gearteten Schulgenossen greift ihn an, oft in dem Besten was er hat, und dieser Kampf ist sehr oft das genaue Vorspiel und Vorbild dessen, was ihm nachher im praktischen Leben begegnet.

Die Schule sollte ihm diesen ersten Kampf erleichtern und ihn dadurch zu dem zweiten fähiger machen, indem sie — was sie kann und soll — unbedingt das Gute unterstützt und das Böse bekämpft und unterdrückt, was das Leben nicht immer in hinreichendem Maßstabe zu tun vermag. Leider tut sie es ebensowenig. Sie ist seit einem Jahrhundert mehr und mehr zu einer bloßen Vermittlungsanstalt nützlicher Kenntnisse herabgesunken, und von den Ideen Pestalozzis, den sie zwar theoretisch immer noch so verehrt, wie die Menschen gewöhnlich ihre großen Männer verehren, d. h. ohne ihnen zu folgen, oder von dem Schwung der „Philanthropine" von Marschlins, Haldenstein, oder Reichenau ist wenig mehr in ihr. Ich glaube meinerseits, daß solchen von einem überlegenen Geiste geleiteten Privatanstalten wieder eine große Periode des Gedeihens bevorsteht. Das Ideal einer Schule wäre eben doch eine erweiterte Familie mit väterlicher und

geschwisterlicher Erziehung, nicht eine Kaserne, in der eine Anzahl völlig zusammenhangloser Individuen aus den verschiedensten Volkskreisen in mehr oder weniger militärischer Ordnung zur Erlangung eines gewissen Maßes gleichartiger Kenntnisse abgerichtet werden.

Für gute und bisher gut erzogene Kinder ist die allgemeine Schule manchmal ein wahres Martyrium, indem sie hier zum erstenmale mit Schlechten in nahe Berührung kommen, und sogar mit denselben oft ganz auf gleichem Fuße behandelt werden. Mir sind solche Schulerfahrungen, bei denen sogar die Lehrer Werkzeuge und Unterstützer des Bösen und Spötter gegen das Gute waren, unvergeßlich geblieben, und gegen einzelne dieser Leute ist noch jetzt ein lebendiger Zorn in meinem Herzen. Alle Originalität wird von solchen Schulen, soweit sie dazu im stande sind, vernichtet und ausgerottet; die schlecht Veranlagten bekommen die Waffen der Kenntnisse in die Hände, die sie nachher gefährlich machen, die Guten sind in Gefahr, das Beste einzubüßen was sie in die Schule mitbrachten. Es wird kaum ein einziges Kind die Schule verlassen, ohne in derselben ein großes Stück seines kindlichen Idealismus, vielleicht sogar seiner kindlichen Unschuld eingebüßt zu haben. Wir sind daher, unter Vorbehalt dessen, was ich sofort beifügen werde, nicht mit demjenigen ganz einig, was ein bekannter amerikanischer Schriftsteller sagt: „It contributes greatly towards a man's moral (?) and intellectual health to be brought into habits of companionship with individuals unlike himself, who care little for his pursuits, and whose sphere and abilities he must go out of himself to appreciate.“ (Nathaniel Hawthorne.) Zu „moral“ ist ein Fragezeichen zu machen.

Alles verstehen führt, namentlich im Jugendalter, leicht zum alles entschuldigen, und Gewohnheit in schlechter Gesellschaft zu leben, läßt Spuren zurück. Nur die Intelligenz gewinnt durch ungleichartigen Umgang. Sonst aber gilt für die Schule und ihre Lehrkräfte nur zu oft das biblische Wort: „Wenn das Licht selbst Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein.“ Schon die Erziehung durch Weckung des Ehrgeizes, wie sie in öffentlichen Schulen notwendig ist, huldigt einem falschen Prinzip, das vieles Unglück in der heutigen Welt verschuldet, und man kann vielleicht sogar sagen, daß das ganze Lehrprinzip der Schule unrichtig ist. Die besten Gedanken, von denen die Menschheit lebt, sind alle mehr aphoristisch, als systematisch; jedes „System“ ist eigentlich falsch und verdirbt die Wahrheit, die es ausdrücken will. Ruskin gelangt sogar in der Vorrede zu seinem „birthday book“ zu folgendem Ausspruche: „The only doctrine or system peculiar to me is the abhorrence of all that is doctrinal instead of demonstrable and of all that is systematic instead of useful, so that no true disciple of mine will ever be a «Ruskinian.» He will follow not me, but the instincts of his own soul and the guidance of his creator.“

Man hat jedenfalls im Leben einen ungemeinen Schritt vorwärts getan, wenn man anfängt, in allen Dingen nur die wirkliche Wahrheit zu sehen und zu suchen. Dann aber muß man einen großen Teil des in der Schule mühsam Gelernten und durch zahlreiche Examina Erprobten sofort über Bord werfen. Denn die Wahrheit ist viel einfacher und kürzer. Das meiste der ungeheuren Gelehrsamkeit und Interpretation, die sich im Laufe der Zeiten daran gehängt hat, dient nur

dazu, um sie zu verdunkeln, zum Erfassen schwieriger zu machen, und Leuten Beschäftigung zu verschaffen, die zu eigener Erkenntnis der Wahrheit keine Befähigung, oder keinen guten Willen haben.

Daß es in allen diesen Punkten jetzt für die Schule einen Schritt vorwärts, zum Bessern geben muß, das ist ein allgemein verbreitetes Gefühl, welches nach Ausdruck sucht.

Die Schule sollte eine große Freude für den jugendlichen Menschen sein, der von Natur lernbegierig ist, und er sollte sich an diese Zeit seines Lebens mit einer ganz ungeteilten und unverkümmerten Freudigkeit sein Leben lang erinnern können. Bei der größten Zahl der Menschen ist aber heute ein solches Gefühl nicht vorhanden, und das kann nicht gänzlich nur an ihnen liegen.

Wir werden hierdurch naturgemäß auf die Frage der Privatschulen geführt. Es würde vieles von dem oben genannten Schädlichen vermieden werden können, wenn jedes Menschenkind allein und ganz nach seinen individuellen Bedürfnissen erzogen werden könnte. Aber wie einzige Kinder nicht immer am besten gedeihen, so viele Sorgfalt man ihnen angedeihen läßt, so gehört doch auch zur Erziehung der Kontakt mit andern jungen Menschen, der nicht durch etwas anderes ganz zu ersetzen ist. Für Knaben würde ich stets eine öffentliche Schule vorziehen, wenn eine einigermaßen gute, ohne Konvikt, mit Möglichkeit in der Familie fortzuleben, zu Gebote steht. Sie müssen notwendig in Verkehr mit ihresgleichen kommen, und auch andere Zustände, als die ihrigen kennen lernen. Es ist wahr, wie schon gesagt, daß ihnen dabei viel Schlechtes zu Ohren kommen wird, das ihnen bisher fremd blieb, aber auch viel Gutes. In dem armen

hart gedrückten und nach unserer Auffassung kümmerlich lebenden Volke liegt eine große Summe von Intelligenz, Tüchtigkeit, Bravheit des Charakters, Wärme des Gefühls, oft auch Humor, richtiger Lebensphilosophie überhaupt, und wer von diesem Verkehr gänzlich abgeschnitten ist, verarmt geistig unfehlbar, wie wir es ja leider bei unseren höheren Klassen, oft in erschreckendem Maßstabe, sehen. Ich wenigstens verdanke meine ganze Volksfreundlichkeit, die ich sonst sicher nicht hätte, dem durch die Volksschule vermittelten Einblick in ärmliche Familienverhältnisse, die mich doch mit hoher Achtung erfüllen mußten. Arme Leute gehörten zu den unvergleichbar besten Menschen, die ich gesehen habe, und wie sieht man dieselben in der Zeit der frischen Eindrücke näher, wenn nicht durch die Vermittlung der Schule? — Für Mädchen hingegen ist die nahe Berührung mit ganz guten weiblichen Elementen und der Ausschluß anderer so wichtig für ihre ganze Entwicklung, daß eine kleine, aber auch aus Mädchen verschiedener Familien bestehende Privatschule für sie stets das Beste sein wird. Die Pensionate, in die sie später, wenigstens bei uns, geschickt zu werden pflegen, sind solche Schulen. Sie müssen aber sehr sorgfältig ausgewählt werden, sonst tauscht man für einige äußerliche Fertigkeiten manchmal auch weniger empfehlenswerte Beeinflussungen des ganzen Charakters ein.

Was Goethe speziell von dem Geschichtsunterrichte sagt, gilt eigentlich von jedem Unterricht. Das Beste daran ist der Enthusiasmus, den er erzeugen muß, aus welchem heraus eigene Kräfte sich ihrer selbst bewußt werden und in Tätigkeit treten. Damit, wenn das in erheblich höherem

Maßstabe als bisher geschieht, wird eigentlich allein die Aufgabe der Schule gelöst, zu deren Lösung sie uns verpflichtet ist.

XII.

„Instruction is but the least part of education“, sagt, vielleicht etwas zu weit gehend im Ausdrucke, ein vorzeiten berühmtes Buch über die Erziehung, das noch jetzt gelesen zu werden verdient. (Locke.) Aber immerhin ist die Beibringung von nützlichen Kenntnissen ein wesentlicher Teil ihrer Aufgabe.

Was die Schule vorzugsweise lehren sollte, beziehungsweise worauf Sie etwa auch bei der Privaterziehung Ihrer Kinder am meisten Gewicht zu legen haben werden, darüber bestehen zur Zeit sehr verschiedene Ansichten.

Herbert Spencer macht im Eingang seiner Schrift über die Erziehung — eigentlich bloß einer Sammlung von vier verschiedenen Reviewartikeln — die ganz richtige Bemerkung, daß die wilden Völker zunächst an den Schmuck, die Zieraten und dann erst an die wirkliche Bekleidung des Körpers denken, und zieht daraus den etwas utilitarischen Schluß, es sei davon noch etwas in unserer Erziehung zurückgeblieben, das Dekorative werde dem eigentlich Nützlichen vorangestellt. Das war, wie wir sofort sagen wollen, bis zum Beginne des neunzehnten Jahrhunderts der Fall. Mit der zweiten Hälfte desselben ist jedoch ein stark auf den unmittelbaren Nutzen zielender Zug in die Facheinteilung der Schulen gekommen. Einer seiner nahen Geistesverwandten (Huxley) fügt dann die

ebenfalls an sich richtige Bemerkung bei, die man jedenfalls gut tun wird, im Auge zu behalten: „Perhaps the most valuable result of all education is the ability to make yourself do the thing you have to do when it ought to be done, whether you like it or not; it is the first lesson which ought to be learned, and, however early a man's training begins, it is probably the last lesson he learns thoroughly.“ Doch handelt es sich jetzt auch darum nicht gerade, sondern um die Frage, was die jungen Menschen in dem Unterrichte lernen sollen und welches die wichtigsten und weniger wichtigen Unterrichtsgegenstände sind.

Wie man das Wissen erwirbt, ist auch wieder eine andere Frage, die man im vorigen Jahrhundert durch die abstrakte Philosophie gründlich lösen zu können glaubte, während gegenwärtig ein gewisser praktischer Empirismus mehr an der Tagesordnung ist. Es ist schon möglich, daß in der Zukunft noch ein gewisser Okkultismus dazu kommt, und daß wir neuerdings geheime Gesellschaften von allein Wissenden und Erleuchteten erleben.

Ich will darüber nur folgendes in kürzester Form Ihrem gelegentlichen Nachdenken unterbreiten: Es gibt zwei Wege, um zu einer völlig wahren und klaren Vorstellung von dem Wesen der Dinge zu gelangen, also zu dem, was man eigentlich Wissen nennen sollte; denn die bloße Kenntnis und Aufzählung dessen, was andere Leute gedacht und gewußt haben, woraus nach Winkelmann der größere Teil unserer heutigen Gelehrsamkeit besteht, ist eigentlich kein Wissen. Darum ist es auch so wenig fruchtbar und so sehr einer Art von Mode unterworfen.

Das wirkliche, eigene Wissen erlangt man entweder durch

ein sehr sorgfältiges langjähriges Studium aller bezüglichen Verhältnisse, das, wenn es sehr fruchtbringend sein soll, viel Geduld, Geist und Unterscheidungskraft erfordert, oder — durch Aufgabe des Egoismus. Dadurch können wir auch einigermaßen „die Schleier der Begrenzung entfernen“ und intuitiv in Geheimnisse schauen. Das ist aber ein Weg, der, wiewohl der raschere und ergiebigere, doch nicht der leichtere ist: es gehört sehr viel Geist und Charakter dazu.

Wir werden auch auf diese Weise das wirkliche Wesen der Dinge und den Urgrund alles Seins schwerlich erforschen, aber wir kommen ihm durch Anschauung so nahe, als es überhaupt möglich ist. Doch gehört dies für sehr viele Leute schon in das Gebiet der „Mystik“, mit dem sie das, was sie „wissenschaftlich“ nennen, für unvereinbar halten und worin sie auch wahrscheinlich Recht haben. Das ist eben etwas, wozu man schließlich von selbst gelangt, nicht durch die Erziehung.

Von den eigentlichen Fächern der Erziehung berühre ich den Religionsunterricht, der noch in unserer Jugend als gewissermaßen das erste galt, jetzt aber meistens der Kirche überlassen wird, nicht. Nicht bloß aus diesem letztern, äußern Grunde, sondern weil nach meiner Erfahrung überhaupt die „Schulreligion“ nichts taugt. Sie wird selten mit der nötigen Aufmerksamkeit und von dazu sehr Befähigten gelehrt, sondern meistens als eine Art Nebenfach, oft von irgend einem „entgleisten“ Theologen, der dazu noch für gut genug erachtet wird. Ich erhielt meinen ersten Religionsunterricht von einem emeritierten Kaplan der neapolitanischen Schweizergarde, und Gott weiß, was das für eine, für diese Soldtruppen vielleicht ganz passende, Religion war. Überdies konkurriert der

Religionsunterricht in den höheren Klassen eines Gymnasiums mit der Lektüre der klassischen Schriften, und es kann nicht fehlen, daß dabei in dem Geiste der Zöglinge sich hie und da die Empfindung einstellt, welcher Schiller in den „Göttern Griechenlands“ einen enthusiastischen Ausdruck verliehen hat. Die Schönheit und Wahrheit des Christentums und der ihm vorangegangenen israelitischen tiefen Anschauung der Dinge gegenüber der klassischen, schwungvollen Humanität zu erkennen, das ist nicht Sache der frühen Jugend, sondern einer späteren Lebensperiode, die auch die Mängel und Schattenseiten dieser bloß ästhetischen Klassizität im Leben der Völker näher kennen gelernt hat. Im Gymnasium glaubt man an die unbedingte Perfektibilität des Menschen und hat von dem Bedürfnis einer Befreiung von außen her, dessen, was die christliche Dogmatik die „Erlösung“ nennt, einen sehr entfernten Begriff und eine höchstens angelernte Überzeugung. Derjenige Schulunterricht in Religionssachen, der möglich wäre, wäre eine sehr geistvolle und mit historischen Ausblicken nach allen Seiten begleitete Kirchengeschichte, in der, mangels einer solchen Unterrichtung, viele sonst gebildete Leute, außer den Theologen, gänzlich unbewandert sind. Manche kirchliche Kämpfe unserer Tage sind nur dadurch möglich. Eine gute Kirchengeschichte in den Schulen würde ihnen vorbauen.

Das Hauptlehrfach für die späteren akademisch gebildeten Leute sind nach meiner Ansicht immer die klassischen Studien, welche die Eigentümlichkeit haben, gerade dem jugendlichen Geist in seiner Entwicklungsperiode sehr faßbar zu sein. Es ist eine unzweifelhafte Verwandtschaft vorhanden zwischen dem Fach und dem Lernenden, wie bei keinem andern Stoffe, außer allfällig noch der Geschichte, und niemand wird,

wenn er das Glück gehabt hat, geistvolle Lehrer des klassischen Unterrichts, nicht bloß Grammatiker, zu besitzen, diesen Eindruck jemals vergessen. Es ist der charakterbildendste Lehrstoff, den es gibt, und es ist nicht zu vergessen, daß die Grundrichtung des Menschen, auf das Großartige, oder das gewöhnliche Erwerbs- und Genußleben, in den höheren Klassen der Schule und nicht etwa erst auf der Universität sich bildet. Dann ist der Mensch nach seinem Typus hin schon gemacht. Derselbe bleibt ihm auch, und man unterscheidet noch heute, in einer sonst sehr nivellierenden Zeit, sehr leicht später den akademisch Gebildeten von jedem andern; das ist unleugbar. Diesen Vorteil wollen wir unseren Kindern, den Söhnen zunächst, aber auch den Mädchen, die für die klassischen Erzählungen sehr zugänglich sind und sie später sehr gut ihren Söhnen überliefern, gegenüber aller bloß utilitarischen Erziehungstendenz, die dafür zu wenig Verständnis besitzt, erhalten. Allerdings ist es dabei nicht notwendig, lauter Philologen heranzubilden, und kann die Grammatik gegenüber der Lektüre der klassischen Schriften in den Hintergrund treten; und es ist auch zweifellos nicht ganz richtig, wenn z. B. wir in unseren republikanischen Schulen Cäsar wegen seines klaren und einfachen Stiles lesen, Tacitus aber vernachlässigen, oder von Polybius, der die einzige Anschauung des antiken Bundesstaates vermittelt, und von Epiktet, der den klassisch reinen Ausdruck des antiken Stoizismus viel besser und anregender enthält, als die sokratische, auf die Dauer etwas langweilige Darstellung in den platonischen Dialogen, kaum eine entfernte Ahnung bekommen.

Die Mathematik würden wir, trotz der „göttlichen Emilie“ Voltaires, deren Leibfach neben der Koketterie sie

war, von dem Lehrplan stark absetzen. Sie hat ohne Zweifel in den unteren Stufen einen praktischen, für das Leben nützlichen Gesichtspunkt und in den oberen einen Wert als Denkübung; aber es wird doch viel Zeit und Geist damit unnütz verbraucht, für Leute, die nicht später einen technischen Beruf ergreifen. Auch die ganze Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie und was noch dazu gehört, würden wir für Leute, die nicht Techniker werden wollen, in ein einziges Lehrfach der Naturgeschichte zusammenfassen, wozu dann freilich ein geistreicher Lehrer gehört.

Von der Geschichte sagt Goethe einmal, sie sei „das Absurdeste, was es gibt." Es ist auch in diesem, bei einem gebildeten Manne zwar auffallenden Worte etwas Wahres enthalten. Die Geschichte sollte eben nicht eine Sammlung von Zahlen, Namen und Daten sein, die gar keine lebendige Anschauung der vergangenen Zeiten in dem Hörer vermittelt, auch nicht die berühmte „Objektivität" allein in ihm entwickeln helfen, der Gut und Böse, Recht und Unrecht, gleichgültig ist, woraus dann die modernen „Realpolitiker" sich günstig entpuppen, und Cäsar Recht gegenüber Cato und Cicero bekommt, weil er der Stärkere und Listigere war, woran sich selbst Mommsen nicht genug ergötzen kann. Eine solche Geschichte ist eher schädlich, als nützlich für die jungen Geister, und auch das wollen wir als öfter vorkommend gelten lassen, was Goethe seinem harten Urteil beifügt: Den Gelehrten sei es selten um den lebendigen Begriff einer Sache zu tun, sondern um das, was andere davon gesagt haben. Man kann auch sagen, um ihre eigene, oft sehr einseitige Lebensanschauung, so daß wirklich nach dem bekannten Epigramme „der Geist der Zeiten der Herren eigener Geist ist, in dem

die Zeiten sich bespiegeln." Es gibt jetzt z. B. geschichtliche Darstellungen der Kreuzzüge, in denen jede Vorstellung von dem Geiste fehlt, der jene Leute nach den heiligen Stätten trieb, und die französische Revolutionszeit lernt man niemals aus den gelehrten Werken darüber verstehen, d. h. mit dem innern Auge miterleben, sondern nur aus der an und für sich unverarbeiteten, aber gut angelegten Materialsammlung Taines, wenn man im stande ist, sie selbst zu ergänzen, oder aus der ganz anekdotischen und „unwissenschaftlichen", aber Leben sprühenden „French Revolution" Carlyles. Die Zeit der großen Puritanerrevolution Englands vollends, aus der alles noch jetzt vorhandene Große und Gute in jenem Volke stammt, ist in dem vom Bourgeoisstandpunkt aus geschriebenen und sorgfältig geglätteten Werke von Macaulay gar nicht lesbar, da dem Autor jedes Verständnis für solche Menschen fehlt, während das an sich sonderbare Buch von Carlyle („uncouth" würde er sich ausdrücken), die „Letters and speeches of Oliver Cromwell", eine Periode, welche früher für viele Gebildete nur eine Summe von Ärgernis war (wie die französische Revolution, oder unsere Helvetik) wieder lebendig gemacht hat. Geschichte erfordert, geschrieben oder gelehrt, vor allen Dingen sehr großartig denkende und charaktervolle Lehrer; dann wäre sie eigentlich das allerbeste und unentbehrlichste Lehrfach für den jungen Nachwuchs. Auch in einer Monarchie, gnädige Frau, wenn sie nämlich wahr ist und sich nicht damit begnügt, eine „Siegesallee" für das Herrscherhaus und seine Minister zu sein. Da liegt dort die Schwierigkeit.

Die neueren Sprachen lernt man am besten ziemlich mechanisch, und ganz nur durch einen Aufenthalt in dem

betreffenden Lande, sowie durch viel Lektüre. Wir unterschätzen ihren Nutzen nicht, glauben im Gegenteil, jeder gebildete Mensch sollte wenigstens die vier hauptsächlichsten kennen. Dagegen ist es ganz und gar nicht nötig, sie ebenso geläufig, wie die eigene, zu sprechen. Ganz im Gegenteil verdirbt das leicht den Charakter, und ein gewisses Vorurteil gegen einen Menschen, dessen Nationalität man an der Sprache absolut nicht mehr erkennt, ist sehr begründet, sofern er nicht ein Portier oder commis voyageur ist.

In der Muttersprache sollte man vor allem lernen, sich kurz, klar und leicht faßlich auszudrücken, um die Anfänge eines guten Stils zu bekommen, statt der vielen Grammatik, die von geringem Nutzen ist. Gewöhnlich aber lernt man das Gegenteil durch falsch gewählte Aufsätze, die gar nicht dem Fassungsvermögen und eigenen Denken des Kindes entsprechen, sondern bloß „anempfunden“ sind und daher nie einen guten Stil erzeugen können. Diese Anempfindung der Schule, durch die wir lernen über Dinge weitläufig reden, die wir nicht gesehen, nicht gedacht und nicht gefühlt haben, ist eine ihrer schlechtesten Mitgaben, mit denen sie uns in das Leben entläßt. Sie erzeugt Heuchler und Phantasten, wenn man sie nicht wieder los wird.

Die Geographie und was damit zusammenhängt, ist eine sehr schöne und bei der Leichtbeweglichkeit unserer Tage auch recht notwendig gewordene Kenntnis, die auch der stets reiselustigen Jugend zu einem Lieblingsfache werden kann, wenn der Lehrer selbst seine Vorstellungen nicht bloß aus trockenen Büchern geschöpft hat, sondern aus eigener Anschauung, oder guten Reisewerken, verbunden mit dem nötigen wissenschaftlichen Apparat. Ich kann nur sagen, daß ich von der

„physikalischen Geographie“ der Schule eine recht dunkle und sehr abstoßende Erinnerung besitze.

Von den höheren Schulen will ich hier nicht sprechen, das erforderte einen besondern „Zyklus“ von Vorträgen, den ich Ihnen erlasse; auch nicht von der Art Mittelstufe von „Fortbildungsklassen“ mehr oder weniger freiwilliger Natur, durch die der Raum zwischen der Volksschule und dem Militärunterricht bei der großen Masse des Volkes nützlich ausgefüllt werden soll. Das berührt Sie nicht; ebensowenig die sogenannte „University extension“, bei welcher die akademische Weisheit nicht wie eine Sonne von einem bestimmten Orte aus leuchten, sondern wie eine Laterne im Lande herumgetragen werden soll. Seien Sie froh, daß Ihre Kinder das nichts angeht.

Die höheren Studien auf den Universitäten werden sich auch verändern. Die Medizin wird den geistigen Zusammenhang, das geistige Band der Naturerscheinungen eingehender studieren müssen, statt sich in lauter Spezialistentum aufzulösen, auch wieder glauben lernen müssen, daß es einen innern, geistigen Menschen gibt, welcher auf die Gesundheit des äußern einen mindestens ebenso großen Einfluß ausübt, als umgekehrt. Die Theologie muß praktischer werden. Seitdem es keinen Glaubenszwang mehr gibt, will die Menschheit nicht mehr Dogmatik und Katechismuslehre, sondern praktisches, anwendbares und beglückendes Christentum; das muß sie studieren, um es dann lehren zu können. Die Philosophie muß ebenfalls den Weg zu einem wahren und guten Leben und zu menschenwürdigen Zuständen im Staate zeigen und nicht bloß eine sittlich gleichgültige Sammlung von Denkobjekten und Denkübungen sein, und die Jurisprudenz endlich muß für ihr

Recht ein anderes Fundament finden, als den menschlichen Egoismus, den historischen Besitz, oder die willkürliche Vorschrift eines parlamentarischen Gesetzgebers.

Das wird alles kommen; aber wir werden es nicht erleben, und unsere Kinder und Enkel auch nicht; daher wollen wir nicht weiter hinaus, als notwendig, sorgen und uns bemühen.

Unsere Sache ist es, der idealistischen Lebensauffassung im weitesten Sinne wieder ihren Platz, gegen den geisttötenden und charakterlosen „Realismus" unserer Zeit, in der kommenden Generation zu verschaffen, und wenn wir dieses Lebenswerk ausgerichtet haben, so gut oder so schlecht, als wir es vermochten, dann haben wir unsere Lebensarbeit getan.

XIII.

Ich begreife ganz gut, was Sie sagen, gnädige Frau. Es muß in jedem aufrichtigen Menschen, der sich nicht selbst überschätzt, Stunden der Entmutigung geben, wenn er, angesichts der Schwierigkeiten, die er selber gehabt hat alle Hindernisse eines edelgearteten Lebens zu überwinden, nun andere Wesen dazu führen soll, die vielleicht sogar eine andere Naturanlage haben, und jedenfalls unter anderen Zeitströmungen und halb unbewußten Einflüssen aufwachsen, denen sie zunächst fast willenlos überliefert sind. Da ist die Hauptfrage des bangen mütterlichen Herzens, das verstehe ich, schon die: Woher kommt die Kraft zur Erziehung, die Kraft

zu einem guten Leben überhaupt? Die besten, sinnreichst ausgedachten Einrichtungen mechanischer Art sind nichts ohne eine Kraft, die sie in Bewegung setzt, es muß Wasserdampf, oder Elektrizität, oder Luftdruck u. s. w. hinzukommen. In der sittlichen Welt ist es nicht anders. Der Mensch hat die Kraft zum Guten nicht in sich selber, es ist ein Irrtum dies zu glauben, und kein anderer Mensch kann sie ihm, bloß durch Aufklärung darüber, einflößen. Im Gegenteil, es ist eine gewaltige gegen das Gute gerichtete Kraft in der Welt vorhanden, eine Kraft der Trägheit, der Abneigung gegen alle Arbeit, ein beständiges Vorwiegen des Ich, eine eigenartige Zauberwirkung eines gewissen, stets dem Guten eher abgeneigten „Zeitgeistes", der schon das „unschuldige" Kindesalter in Bälde berührt. Was ist das für eine Macht, woher kommt sie, und woher kommt die Kraft, die größer ist als sie, das ist die hauptsächlichste praktische Frage bei der Erziehung, ohne die alles andere nur einen theoretischen Wert besitzt.

Diese Kraft kann nicht gelehrt werden; es gibt keine „sittliche Dynamik", das ist das erste, was Sie sich klar machen und davon niemals wieder abgehen müssen.

In einer seiner tiefsinnigsten Reden hat Christus den vollen Gegensatz eines menschlichen Lebens, wie er es auf Erden begründen wollte, zu einer bloßen Lehre in zwei treffenden Gleichnissen dargestellt. Ob er damit seine damaligen Zuhörer überzeugte, erfahren wir nicht, möchten es inzwischen bezweifeln; denn diese „gebildete Klasse", wie sie damals bestand und noch heute besteht, verlangt ein „System", in das sich ihr vorhandener Gedankenvorrat einordnen kann, ohne daß er sich verändert, während das Christentum eine

andere Gedankenwelt, die auf einem „Sehen“ beruht, in ihren Anfängen wenigstens voraussetzt und in vollkommener Weise ausgestalten will. „L'évangile — sagt mit Recht ein ganz moderner Schriftsteller — est une vie. Il ne consiste pas seulement à se tenir en garde contre tel ou tel péché et à accomplir telle ou telle bonne action. Il est une atmosphère dans laquelle on vit constamment. et si le contact avec le monde nous en fait sortir, il doit en résulter du trouble dans notre intérieur.“ So wahr dies von Anbeginn war und noch ist, so hat das Evangelium dieses Ziel, nach nahezu zwei Jahrtausenden, die seither verstrichen sind, noch nicht erreicht; die Atmosphäre, in der die meisten Christen leben, ist die materialistische geblieben, und auch die etwas darüber stehende Philosophie und Theologie gehen in der Mehrzahl ihrer Vertreter doch nicht eigentlich von den Gedanken Christi aus, sondern sie wiederholen höchstens die Frage, die Nikodemus an ihn stellte. Die Antwort wird immer die gleiche bleiben: Wir behaupten, was wir ganz sicher wissen, und wir wissen es, nicht weil wir es „gelernt“, sondern weil wir es gesehen und erfahren haben.

Die Kraft zum Guten und zur Überwindung des Bösen, die es im Erdenleben gibt, ist der Glaube an Gott und Christus. Allerdings ist dieser Glaube — ich höre bereits Ihre erste Einwendung — eine „Gnadengabe Gottes“ und kommt nicht durch menschliche Veranstaltungen. Aber das Verlangen darnach kann man den Kindern durch Erziehung geben und die Hindernisse kann man hinwegräumen, die demselben entgegenstehen.

Wir wollen es niemand direkt zum Vorwurfe machen,

wenn er keine, oder nur eine sehr mangelhafte Religion besitzt, d. h. dieses Erlebnis nicht gehabt hat. Es gehört eine geistige Verkehrtheit, oder die „Politik" des Kaiephas dazu, um Ketzer zu verbrennen. Doch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Mensch von zurechnungsfähiger Art, der in unseren zivilisierten Staaten aufwuchs, niemals in sich einen Zug zu Besserem, als dem Tierleben, verspürt hätte, und soweit er denselben unterdrückt, oder tierischen Instinkten hintansetzt, ist er verantwortlich dafür. Denen, die ihn erziehen, aber liegt die Pflicht ob, diesen „Zug zum Höheren" zu wecken, zu befördern, zu leiten, die Hindernisse zu beseitigen: das ist die religiöse Erziehung.

Wie nun diese am besten stattfinde, das ist eine Frage, die theoretisch gut beantwortet und praktisch schlecht ausgeführt werden kann. Ignatius von Loyola sagt bei Besprechung seiner „exercitia spiritualia" vollkommen richtig, es sei durch Bekämpfung der natürlichen Neigungen ein Zustand der Gelassenheit herbeizuführen, in dem dann der göttliche Wille (die Gabe des Rats, „don de consejo", wie er es nennt) empfangen werden könne. Das ist wahr, und was ist dabei aus der Jesuitenerziehung geworden? Die Kirchen selber haben mit ähnlichen Grundsätzen große und wieder sehr kleine Menschen erzeugt, bis auf den heutigen Tag.

Ich glaube meinerseits, Sie müssen die Hindernisse des Glaubens abhalten in Ihren Kindern, und dadurch der stets bereiten Gnade Gottes Zugang eröffnen. Das ist eigentlich alles. Wenn die Sonne kommt, weicht die Finsternis von selbst: man braucht sie nicht noch durch besondere Mittel zu vertreiben.

Die Hindernisse des Glaubens müssen Sie sich also klar machen. Das erste und jetzt gewöhnlichste in den gebildeten Kreisen ist die moderne Naturwissenschaft. Über die sogenannte Selektionstheorie, die eine bloße Hypothese ist und bleiben wird, denken Sie meinethalben wie Sie wollen und wie es Sie glücklich macht. Es handelt sich ja in erster Linie auch gar nicht darum, was Sie denken, sondern wozu Sie Ihre Kinder anleiten. Ich persönlich verstehe es nicht, wie sich jemand, wenn er überhaupt nachdenken will, bei einer Welt beruhigen kann, die bloß durch Zufall entstanden ist, und erhalten wird solange es dieser Zufall will; bei der Pflanzen, Tiere, Menschen durch eine allmähliche Entwicklung aus einer niedrigeren Daseinsform ins Leben gerufen werden, ohne einen andern Lebenszweck, als um kurze Zeit dieses Dasein so gut es geht zu genießen, und dann auf immer wieder in die ewige Nacht des Nichtseins zu versinken. Bei der es endlich auch kein Gut und Böse, Recht und Unrecht gibt, sondern die Menschen einander mit eben dem Recht und der gleichen Gemütsruhe töten und auffressen könnten, wie dies die wilden Tiere tun, wobei die größere List und Kraft den einzigen Rechtstitel und das einzige Gesetz bildet und dem Schwachen nichts übrig bleibt als Unterwerfung, Knechtschaft, Verzweiflung und Tod.

Die Konsequenzen einer solchen Weltauffassung, ernsthaft genommen von allen, und in einem Lande wirklich durchgeführt, wären unerträglich, die Jahre 1793 und 1794 in Frankreich ein bloßes Kinderspiel dagegen; und daß es dessenungeachtet zahlreiche gebildete und selbst gelehrte Leute gibt, die bei solchen Ansichten ihres Kopfes eine unzweifelhafte Güte des Herzens bewahren, ist entweder ein Beweis gegen die

Richtigkeit ihrer Theorie, oder wenn man sich nach ihren eigenen Behauptungen richten wollte, einstweilen noch eine Art von Atavismus, ein Rest der falschen religiösen und moralischen Anschauungen, in denen ihre braven, aber unwissenden Voreltern — glücklicherweise sagen wir — gelebt haben.

Vieles beruht übrigens — im Ernste gesprochen — in diesen Dingen auf gegenseitigem Mißverständnis; die gleichen Sachen werden oft nur mit verschiedenen Namen benannt, und andererseits hat die materialistische Naturforschung auch ihren Teil zum Fortschritt der Menschheit beigetragen, indem sie den Glauben vertieft, die Moral durch Untersuchung ihrer Grundlagen geläutert, eine nicht mehr geglaubte Dogmatik beseitigt und das Mitleid mit den nicht menschlichen Geschöpfen durch eine größere Annäherung an dieselben vermehrt hat. Man kann es sogar ganz wohl begreifen, daß in manchen Zeiten und Völkern der Verdacht aufgestiegen ist, von dem Schopenhauer in dem Dialog zwischen Demopheles und Philalethes spricht. Es ist in der Tat „die Furcht vor dem, was hinter dem Kreuze steckt", die die Menschen dem Christentum entfremdet und einem sogenannten „freien Denken" geneigt gemacht hat.

Wer im Grundsatze recht behält, das wird sich erst nach Ablauf des gegenwärtigen Lebens zeigen; entweder dadurch, daß wir fortleben, oder daß alles zu Ende ist. Im ersteren Falle haben wir recht gehabt und werden uns besser dabei befinden; im letzteren erfahren wir es niemals, daß wir im Unrecht gewesen sind, haben aber in diesem kurzen Erdendasein eine freudige Hoffnung gehabt, die uns und anderen das Leben um vieles leichter gemacht hat. Das ist auch schon etwas wert. Denn aus Hoffnungen und Erwartungen besteht

ein großer Teil der Lebensfreude. Im Vorteil werden wir somit immer sein, wenn auch vielleicht beide Parteien die ganze Großartigkeit und Weitherzigkeit der göttlichen Gedanken nicht erfaßt haben.

Also denken Sie bei allem, was ich etwa noch sage, nicht entfernt daran, daß ich Sie überreden, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, „bekehren" wollte; einen solchen „Seelenhunger" (wie es unsere Missionsleute nennen), habe ich gar nicht; sondern ich liebe die Leute, welche nachdenken und das Gute und Rechte wollen, wozu ganz ohne Zweifel auch die Wahrheit gehört. Ich würde sie nicht ablehnen, wie Lessing, und ihr das ewige, nie befriedigte Streben darnach vorziehen; sondern der Grund, warum ich meine Überzeugung jeder anderen vorziehe, ist gerade der, daß ich aus Erfahrung weiß, sie befriedige den jedem Menschen innewohnenden Trieb nach vollkommener Wahrheit und Erkenntnis über das Wesen der Welt und des Menschen, während das bei den anderen Weltauffassungen nicht in diesem Grade der Fall ist.

Wenn Huxley, wie mir scheint ein wenig Ihre Autorität, in seiner Autobiographie, oder in seiner Korrespondenz mit Kingsley sagt, „der Glaube erscheine ihm eher als eine Korruption, anstatt einer Erhebung der Menschen; der Weg zur Erleichterung der menschlichen Mühsal liege in der Wahrheit, in Tat und Handlung, in der resoluten Erkenntnis der Welt, ohne den verhüllenden Schleier der Täuschung, hinter dem fromme Hände ihre häßlichen Züge verbergen wollen", so führen Sie ihn im Geiste in die armen Quartiere von London, mit der Frage, was diesen dort Lebenden diese seine resolute Erkenntnis der Wahrheit geholfen habe, und ob überhaupt bis auf weiteres die frommen

Hände, oder die anderen, bereitwilliger seien, viel „in Tat und Handlung“ für diese Enterbten und Verwahrlosten zu tun? Ein recht kühl Urteilender sagt, wenn man auch alle Religion für Idiosynkrasie ansehe, so müsse man doch anerkennen, daß durch den „Fortschritt“ mit seinem ganzen Apparat noch nicht so viel erreicht worden sei, wie die christlichen Veranstaltungen mit einfacheren Mitteln erzielen. Ich meinerseits begreife es, wenn die Anhänger der Darwinistischen Weltanschauung entschlossene Sozialisten, oder sogar Anarchisten werden, welche die erkannte Wahrheit nun wirklich „resolut“ in „Tat und Handlung“ übersetzen, und der nach ihrer Ansicht bloß zufällig herrschenden Gewalt eine andere gegenüberstellen wollen, welche zum mindesten ebenso berechtigt ist. Daß man aber bei der bloßen Theorie sich beruhigen und die Verantwortung für die notwendigen Konsequenzen derselben anderen allein überlassen kann, das begreife ich schon etwas weniger. Von Huxley erzählt Peabody in seinen „Abendstunden“, er sei einmal in eine Droschke gesprungen, mit dem Befehl an den Kutscher, nur rasch zuzufahren. Erst nach längerer Zeit habe er dann, sich besinnend, denselben gefragt, ob er eigentlich wisse wohin. Der Kutscher habe aber erklärt, nein, es sei ihm das auch nicht gesagt worden: inzwischen sei er eben irgendwohin, aber immer vorwärts gestürmt. Se non è vero, è ben trovato. Die politische Konsequenz der modernen Naturlehre ist der „contrat social“ von Rousseau, nicht das jetzige englische Leben und das Königtum. Wenn jener bedeutende und aufrichtige Wahrheitsfanatiker tun wollte, was er selbst öfter „set his liver right“ nennt, so hätte er dazu in seinem Lande überreiche Gelegenheit gehabt, und wenn Sie, gnädige Frau, etwa offen zum

Sozialismus übergehen wollen, der die allermildeste Konsequenz dieser Lehren ist, so wird es denselben sehr erfreuen, eine solche Verstärkung zu gewinnen.

Schließen wir also Frieden, oder vorläufig Waffenstillstand bis zur Beweisleistung, daß alles Leben von selber, aus einem ebenfalls von selber vorhandenen „Urschleim“ entstanden und ein fossiler Affe mit dem wissenschaftlichen Taufnamen „Pithekanthropus“ der gemeinschaftliche Stammvater sei, von dem unsere „Verwandtschaft“, wenn auch sicherlich nicht unsere Freundschaft, herrührt.

Mit der abstrakten Philosophie sich behufs der Erziehung Ihrer Kinder auseinanderzusetzen, werden Sie weniger in Versuchung sein. Die philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit, soweit sie darauf abzielen, die Welt und das Verhältnis des Menschen zu ihr wissenschaftlich zu erklären, sind Produkte einer subjektiven Auffassung und Gedankenarbeit einzelner, oft sehr weltfremder Gelehrter gewesen, die nur insoweit einen Wert besitzen, als sie, objektiv genommen, wahr sind, und überdies noch einen Nutzen für die Verbesserung der menschlichen Zustände gehabt haben. Ob also z. B. die Welt nach der Lehre Schopenhauers „Wille und Vorstellung“ ist, weiß außer ihm niemand, und wenn es auch wahr wäre, so wird man dadurch weder klüger, noch besser, wovon er selber einen Beweis abgegeben hat. Es gehört zur allgemeinen Bildung, die hauptsächlichsten philosophischen Systeme zu kennen, d. h. zu wissen, was Plato, Aristoteles, Augustin, Descartes, Spinoza, Kant, Hegel, gedacht und gelehrt haben; aber außer dieser geschichtlichen Bildung ist daraus ziemlich wenig zu

entnehmen, und als „Lebenswege“ für Ihre Kinder sind diese Bücher nicht brauchbar. Noch viel weniger natürlich Schopenhauer und der jetzt oft genannte Nietzsche, dessen dreiste, zusammenhanglose Aphorismen er selbst am besten mit dem guten Worte charakterisiert hat: „Dieser Philosoph braucht niemanden, der ihn widerlegt, er widerlegt sich selber.“

Das alles studieren Sie allfällig für sich, um einen richtigen Einblick auch in dieses Gebiet der menschlichen Geistestätigkeit zu gewinnen, aber einen Nutzen für die Erziehung werden Sie daraus kaum ziehen. Einiges vom Besten, wie Kants „Kritik der reinen Vernunft“, welche die Unsicherheit aller menschlichen Vernunft und sogenannten Wahrheit mit schlagenden Gründen dartut, könnte Sie sogar gänzlich irre an derselben machen und zum Skeptizismus verleiten, wenn Sie dagegen nicht durch das „ewige Licht“ gewappnet sind. Schon der Apostel Paulus warnt seinen Lieblingsschüler davor (I. Tim. VI, 5. 20), und es ist seit der Zeit nicht anders geworden. Der Philosoph Baader sagt, wohl mit speziellem Bezug auf dieses berühmte Buch und die eigene Erfahrung damit, nicht ganz mit Unrecht, die Königsberger Philosophie habe viel auf dem Gewissen. „Sie erinnere an jene eines Studenten, der, nachdem ihm der erste Schwimmversuch übel bekam, sich vornahm „nicht früher wieder in das Wasser zu gehen, als bis er schwimmen gelernt hätte.“ Anderes, wie z. B. Hegels Werke, werden Sie schon der abstrakten Sprache wegen bald und mutmaßlich unbefriedigt beiseite legen.

Praktische Lebenswege für Ihre Kinder gibt es mehrfache. Sie können es mit dem feineren Genuß versuchen,

da Sie die Mittel dazu besitzen, und Ihre Kinder für Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit, Theater, Literatur, die Bekanntschaft mit allerlei Größen des Tages, und vielleicht eine eigene vorübergehende Bedeutung in der Zeitgeschichte, wenn es weit reicht, erziehen. Es kommt zwar dann sicher ein Tag, an dem dies alles ein Ende nimmt, und sie werden sich schon vorher oft unglücklich dabei fühlen, wenn sie gescheit genug dazu sind.

Sie können anderseits Stoiker aus ihnen zu machen versuchen. Ich habe selbst zeitweise große Neigung hiezu gehabt. Aber dann müssen Sie konsequent sein, und weit genug gehen, d. h. sie auf den Weg Epiktets, oder des „Purun Bhagat" weisen, der ziemlich schwer durchzuführen ist, namentlich in unseren Ländern; weniger würde sie auch nicht befriedigen.

Oder wollen Sie es einfach mit der Ehre und Hoheit dieser Welt probieren? Sie sind ja auch in der Lage dazu, sie ist Ihnen zugänglich. Aber dann verzichten Sie auf den Glauben, denn das geht nicht zusammen. (Ev. Joh. V, 44; XII, 43. Luk. XVI, 15.)

Oder wollen Sie den Agnostizismus wählen, in dem die meisten unserer geistreichen Leute schon lebendig begraben sind, ähnlich wie die Ketzer im Inferno? Das ist gut, um gesellschaftlich davon zu reden, oder Novellen zu schreiben, aber zum leben davon ist es eine elende Nahrung.

Der sicherste Weg zum Lebensglück ist das wahre, einfache Christentum. Da hört zunächst aller Durst der Seele nach Wahrheit auf, was bereits eine große Wohltat ist, und dann befinden Sie sich fortan in einer „Führung", die zuverlässiger ist als alle menschliche Klugheit, und in einer Wolke des „Segens", der mehr als alles bloße „Glück"

bedeutet. Sorgen haben Sie dann nicht mehr, weder für sich, noch für andere, und können so leben, wie es im Ev. Matth. VI, 33. 34 verlangt und XI, 28 verheißen ist.

Das ist alles erfahrungsgemäß möglich, wenn man auf diesen Weg entschieden sich begibt. Glauben allein gehört gleich anfangs dazu, den müssen Sie als Ausrüstung mitbringen: ein schwankender Mensch ist, wie Jakobus es sagt, wie die vom Wind bewegte Welle, und kann nichts Gutes empfangen. Wenn Sie aber anfänglich wenig davon haben, so machen Sie es wie der Vater des kranken Knaben, und sagen Sie: Ich will glauben; Herr, stärke mir den Glauben. Das geht auch, und so haben es wahrscheinlich die weitaus größte Mehrzahl der Menschen gemacht, die auf diesen Weg gelangt sind. Sogenannte „Glaubensmänner", oder sogar „Glaubenshelden", die es von Haus aus und immer gewesen wären, habe ich selber noch keine gesehen, obwohl es mehr oder weniger Veranlagung dazu gibt.

Bevor Sie ein Kind auf diesem Wege haben, sind Sie nicht sicher, wohin es gelangt, und die heutige Welt kommt zum Glauben nur, wenn sie darin ihr Glück erblickt; dann aber geht es von Sieg zu Sieg, und alle Schwierigkeiten legen sich zu richtiger Zeit und oft in geradezu wunderbarer Art.

Aber, so fragen Sie nun, wie bringt man die modernen Kinder dazu? Jedenfalls — fangen wir negativ an — nicht mit vielem Predigen über die Vorzüglichkeit der christlichen Religion. Das macht, wie die Bibel gelegentlich sagt, nur „den Leib müde", dessen, der predigt, und noch mehr dessen, der zuhören muß. Besser schon ist das Beispiel eines beständigen ruhigen Wohlseins dabei, und die sorgsame

Abhaltung von allerlei gegenteiligen Eindrücken, wie sie das Gleichnis vom Säemann aufzählt, namentlich der schlechten Lektüre und Gesellschaft. Sie haben aber auch die Verheißung im Ev. Joh. XV, 7, warum wollen Sie nicht Gebrauch davon machen? Man mag über die sogenannte „Fürbitte“ denken wie man will, und das viele Gerede davon, hinter dem kein rechter Ernst ist, mit Mißtrauen betrachten; für seine eigenen Kinder darf man gewiß mit aller Zuversicht und ernstlichst Gott anrufen, daß er sie auf den richtigen Weg bringen wolle. Es fehlt oft bloß daran, und man könnte sich viele andere, fruchtlosere Bemühung sparen.

Dieser Weg ist nun freilich in unseren Kreisen ein noch vor zehn bis zwanzig Jahren fast verlassener gewesen; man riskierte damit ein Sonderling zu heißen, wenn man nicht Theologie studiert hatte, und selbst dann galt es für gebildeter und „vernünftiger“, wenigstens ein „Vermittler“ zu sein, d. h. zuzugeben, daß man sich auf diese übersinnlichen Dinge nicht gerade ganz unbedingt verlassen könne, aber sie doch auch nicht ablehnen sollte. Das ist jetzt vorüber; die Verheißung in der Offenbarung III, 15—19 ist neuerdings eingetroffen; die Welt wird jetzt merkwürdigerweise plötzlich wieder kalt oder warm für die Religion; die Lauen sind im Verschwinden begriffen. Vielleicht stehen infolgedessen Ihren Kindern große Kämpfe darüber bevor. Sorgen Sie, daß sie dann auf der richtigen Seite stehen.

Bei welcher Kirche fragen Sie auch noch. Darüber rede ich lieber nicht. Wenn Sie wollen, sogar bei keiner — obwohl das schwer und nicht notwendig ist — aber bei dem rechten Glauben; darauf kommt es allein an. Kirchen sind

nichts Ewiges, in zwanzig bis dreißig Jahren spätestens gibt es keine mehr für Sie; oder meinen Sie etwa im kommenden Leben auch Sonntags mit einem Gesangbuch in einen protestantischen, oder katholischen Gottesdienst zu wandeln? Wenn nicht, — was ja, beiläufig gesagt, auch schon positiv in der Offenbarung (XXI, 22) steht — warum wollen Sie nur für diese ganz kurze Zeit hier in allzu großer Sorge und Qual der Auswahl von Kirchen sein? Glauben hingegen wird es immer geben, soweit er nicht in Schauen übergeht, und auch das wird, nach Analogie des bisherigen Lebens zu urteilen, wahrscheinlich nur stufenweise, nicht auf einmal geschehen. Also halten Sie es fest mit dem ewigen Glauben, und bleiben Sie in der zeitlichen Kirche, in der Sie geboren sind, suchen Sie aber dieselbe nach Kräften und Möglichkeiten der Lehre Christi ähnlich zu gestalten. Das ist das Beste, was Sie für die christliche Kirche im allgemeinen und für Ihre Konfession im speziellen tun können; lassen Sie sich das nie und von niemandem mehr verdunkeln.

Ich sage das ganz ohne alles Bedenken, obwohl Sie ja wissen, daß ich persönlich ein entschiedener Protestant, von etwas nach der calvinistischen Seite hin neigender Färbung bin. Ich habe aber stets Verständnis für den Katholizismus von der Art des h. Franz von Assisi gehabt, in dessen „Fioretti" mehr wahres, lebendiges Christentum zu finden ist, als in vielen stattlichen Folianten lutherischer und calvinistischer Theologie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und ich nähre die Hoffnung, trotz der augenblicklichen entgegengesetzten Strömung, es werde diese, gar nicht streitbare, sondern liebevolle und durch Liebe gewinnende Seite des katholischen Wesens wieder die Oberhand gewinnen. Sie müssen sehen,

daß Sie dieses Verständnis auch bekommen, denn eine einheitliche christliche Kirche erleben weder wir, noch unsere Kinder und Enkel; es ist überhaupt sogar fraglich, ob eine Einheit der äußeren Kirchenform — nicht der Denkungsart — bei allen zivilisierten Völkern möglich und wünschenswert wäre. Darin unterscheiden wir uns ja sehr von der Meinung der römisch-katholischen Kirche, die diese Tendenz nach Einheit auch in der äußern Form niemals aufgeben kann und wird. Dieselbe hat trotzdem auch heute noch sehr gute und durchaus aufrichtige Anhänger des edlen christlichen Geistes, neben großem Eifer für ihre spezielle Richtung; vorzüglich in den Schichten des untern Klerus, besonders unter den Krankenschwestern. Aber auch in den höheren Regionen ist es nicht möglich sogar an einem Renegaten des Protestantismus, wie dem Kardinal Newman, ohne Sympathie vorüberzugehen. Das Schlimme in dieser Kirche sind die bloß äußerlichen Menschen, die immer nur die Kirche und nie das Christentum sehen, dessen äußere, zeitliche Form sie doch nur ist, und die Aufgeregten, welche den Streit der Konfessionen als ihr Lebenselement ansehen und daher jeden, der auf gegnerischer Seite auch nur das geringste Verständnis für ihre Anschauung zeigt, sofort als einen Proselyten betrachten. Mit diesen beiden Menschenklassen lassen Sie sich niemals ein, das führt nur zu Abneigung.

„Ja, aber wenn wir dazu noch nicht fest und klar genug sind, welches Buch, oder welchen Seelsorger raten Sie uns dann an.“ Keinen, gnädige Frau, wenn ich Ihnen gut raten soll. Folgen Sie Gott und unserem Herrn, dessen Worte Sie in der Bibel alten und neuen Testamentes,

reichlich für Ihren und jeden menschlichen Bedarf, selbst den der gebildetsten Leute, besitzen; dann brauchen Sie wenig andere Weisheit mehr. Wirklich Weise sind überhaupt nur (wie ein solcher selbst es sagt) „Kristalle, durch die die Weisheit Gottes durchscheinen und sich menschlich verständlich machen kann.“ Denn Gott will, wie es scheint, nicht direkt lehren, und wenn er es tun würde, würden die Menschen auch heute es weder verstehen, noch ertragen (V. Mos. V, 22—28). Es muß stets jemand dazwischen stehen. Das muß aber nicht ein „Ich“, eine „Person“ sein, sondern bloß ein Werkzeug, ein „Knecht Gottes“, wie es die Bibel nennt, der nichts von sich aus redet. Wenn Sie zufällig einen solchen kennen, der die Beglaubigung besitzt, welche der Täufer für hinreichend ansah (Ev. Joh. I, 33; V, 19. 20), dann hören Sie auf ihn; aber in erster Linie halten Sie sich an die Schrift, das ist sicherer.

Den noch lebenden Menschen ist auch die Verehrung der Mitlebenden immer ein großes Hindernis, indem sie doch nie ganz ihrer Idee, die in ihnen lebt, entsprechen; wenn sie diese Stufe erreicht haben, nimmt Gott sie mit Sicherheit hinweg. Es ist zwar ein schöner Anblick, einen durchläuterten Menschen zu sehen, durch den Gottes Wahrheit und Klarheit ohne Farbenbrechung individueller, nationaler, oder konfessioneller Art durchleuchten kann; aber es ist immer nur ein kurzer Augenblick, und die Verehrung der Menschen ist wie ein Anhauch, der den Kristall trübt. Man sollte oft fast glauben, daß ein heimlicher Feind sie dazu treibt, ihre Edelstgearteten damit zu verderben, oder wenigstens zu schwächen. Tun Sie es nicht auch; das ist eine Sünde gegen den heiligen Geist des Guten, an die diese „Verehrer“ oft zu wenig denken, und

meistens hat ihre Verehrung überdies noch einige sehr menschliche Nebengedanken.

Doch damit sind wir wieder einmal ganz aus dem Geleise heraus und wollen dahin zurückkehren. Die Kinder dürfen schon verehren; für sie ist es naturgemäß, und auch Christus wies sie nicht ab, während er den Lobsprüchen der Erwachsenen stets ruhig, oft sogar schroff abweisend aus dem Wege ging.

XIV.

Gnädige Frau, Sie sagen, fast wie Gretchen, nur freilich in umgekehrtem Sinne, in Ihrem Schreiben, „wenn man's so hört, könnt's leidlich scheinen", aber — und nun folgt eine Reihe von Einwendungen: die allein seligmachenden Kirchen, die weitschichtige Dogmatik der Geistlichen und Katechismen, die Heiligen der katholischen Lehre, die Göttlichkeit Christi, die Ihnen „stets unverständlich gebliebene" Trinität und noch anderes mehr; am Ende gar noch das „Jesulein" und die mitunter etwas süßliche Poesie des Herrnhuter Gesangbuches.

Was den wichtigsten Einwand betrifft, die Göttlichkeit Christi, so lieben Sie ihn doch und wandeln ihm getreulich und in allen Stücken nach, ohne dieselbe; die ersten Jünger haben es sicherlich anfangs auch so gehalten und sogar bis zur Auferstehung Zweifel daran gehabt. Nehmen Sie sich nur in acht, daß Sie über der „Menschlichkeit" nicht ins Kritisieren, oder Vorbehaltemachen kommen; denn das war der Weg des Judas. An die Auferstehung, als eine Tat

sache, müssen Sie glauben lernen, denn sonst kommen Sie in Widerspruch mit der ersten Christenheit und haben ein anderes Christentum, als diese. Die Kirchen und ihre Einrichtungen jeder Art brauchen Sie nicht absolut notwendig, obwohl sie aufrichtigen Seelen später doch nicht so hinderlich sind, als es ihnen anfangs, wenn sie sich der Religion nähern wollen, ein böser Geist zuflüstert, der sie davon abhalten will, und vollends die Heiligen haben Sie gar nicht zu bemühen. Ich würde der heiligen Catterina von Siena, oder ihrer vornehmeren Namensschwester von Genua mit der größten Hochachtung begegnet sein, wenn ich zu ihrer Zeit gelebt hätte: wollte Gott, es gäbe heute viele solche Damen, auch in der protestantischen Kirche! Die etwas enger begrenzten Heiligen, wie Alfons von Liguori, oder Pater Canisius, brauchen Sie ja nicht speziell zu verehren, und über die Unfehlbarkeit der römischen Kirche in ihren Heiligsprechungen können Sie sich überhaupt, wenn Sie wollen, das Protokoll offen behalten. Immerhin ist es eine ihrer schönsten Seiten, daß sie zu jeder Zeit den Mut gehabt hat, den Gläubigen durch diese Erklärungen plastisch zu Gemüte zu führen, daß es für die wahre Größe eines Menschen noch einen ganz andern Maßstab gebe, als Rang, Reichtum, Talent, Wissenschaft, sogar äußere Wirksamkeit, und daß sie im großen und ganzen nicht unrichtig geurteilt hat. Selbst die in ihrer Haupttätigkeit „unfehlbaren" Päpste kommen trotz dessen nicht sehr häufig unter den Heiligen vor, die Fürsten und Prinzen schon gar wenig, und von einem heiligen Millionär oder Milliardär hat man noch niemals gehört. Das ist also ein richtiger Maßstab: möchte der unsrige stets ebenso richtig sein.

Die Trinität „versteht" niemand, darüber brauchen Sie

sich nicht zu beunruhigen; daß es aber einen Gott gibt, und daß Christus gelebt hat, und jedenfalls, zum mindesten gesagt, ein höchst einzigartiger Mensch gewesen ist, werden Sie doch annehmen können. Von einem heiligen Geist, der etwas ganz anderes ist, als unser eigener Geist, oder der Geist einer Wissenschaft oder Kunst, oder der jeweilige Zeitgeist, hat Christus auch als von einer bestimmten Tatsache gesprochen, und es ist mir nicht bange davor, daß Sie die Realität desselben über kurz oder lang spüren werden, wenn Sie sich nicht dagegen wehren. Wie nun diese drei „Personen" als solche bestehen können, und dennoch sozusagen eine sind, und ob sie sich überhaupt mit dem menschlichen Worte „Personen", oder mit dem bloßen Gleichnis von drei „Falten" eines und desselben Stückes Tuch auch nur annähernd charakterisieren lassen, das wird Ihnen kein Gottesgelehrter klar machen können, aus dem einfachen Grunde, weil er es selber nicht weiß.

Das alles darf Sie also nicht hindern. Einzig das ist richtig, daß das Christentum nicht mit dem bloßen Menschenverstand allein ganz erfaßt und beweisbar gemacht werden kann, wie die Regel de tri, oder der pythagoräische Lehrsatz. Etwas „Mystisches" ist dabei, und an eine übernatürliche Kraft Gottes, die nicht unsere Nervenkraft ist, sowie an eine „Führung", die über menschliche Weisheit in der Anwendung von Mitteln und Wegen hinausgeht, müssen Sie allmählich glauben lernen. Aber beides wollen Sie ja gerade; wenn Ihnen Ihre eigene Kraft und Weisheit, oder die eines Menschen genügt, den Sie kennen, so bleiben Sie dabei, denn dann haben Sie diesen andern Weg ja nicht nötig. Klagen Sie dann aber nur nicht, wenn es Ihnen, wie schon vielen andern, schlecht geht; Sie haben es nicht besser haben wollen.

Geduld endlich mit der menschlichen Schwäche werden Sie bei Christus genug finden, weit mehr, als bei den Menschen. Sie verlassen einen harten, geizigen, untreuen, gegen alles Schwache und Mangelhafte unbarmherzigen und spöttischen, auf alles Große neidischen, gegen alles wahrhaft Gute boshaften Herrn, die Welt, um künftig einem gütigen, mitleidigen, stets nachsichtigen und vor allen Dingen viel weiseren und mächtigeren zuzugehören. Das ist der Unterschied. Der alte Wikinger hatte ganz recht, welcher nur dem furchtlosesten Herrn dienen wollte und zuerst alle weltlichen Barone und Fürsten, zuletzt aber auch den Teufel verließ, weil auch dieser sich vor einem Kreuzeszeichen fürchtete. Wenn Gott nicht wäre, oder nicht die höchste und eigentlich alleinige Macht auf Erden wäre, dann würde Ihnen niemand zumuten, ihm zu dienen, ich wenigstens nicht; wenn er aber ist, dann ist es auch sogar für den allergewöhnlichsten Menschenverstand eine Torheit, es nicht zu tun. Mit den Einwänden des Darwinismus, wie der Naturgeschichte überhaupt, befassen Sie sich, wie schon gesagt, nicht mehr viel; das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen, und auch diese Krise im Leben des Christentums hat sicher Zweck und ihren Vorteil gehabt, wie die historischen Untersuchungen über die Entstehung der einzelnen Teile der Bibel ihre gute Wirkung hatten und noch haben. Das alles befreit den menschlichen Geist von einem übertriebenen Dogmatismus, der nicht aus Glauben stammt, sondern aus dem Bestreben, eine mechanische Schranke gegen den stets gefürchteten Unglauben aufzurichten, und mit menschlichen Formeln Unaussprechliches für alle Zeiten gültig zu definieren. „Ihr fesselt den Geist in ein tönend Wort; doch der freie wandelt

im Sturme fort.“ So sagt Schiller mit fast den nämlichen Worten, was schon Christus dem Nikodemus sagte. (Ev. Joh. III.) Glauben Sie überhaupt an die eigenen, uns überlieferten Worte Christi, und meinethalben an gar nichts anderes, aber an diese recht und ganz; dann werden Sie auf diesem sehr einfachen Wege auch bei dem Ziele ankommen, vielleicht schneller sogar, als wenn Sie sich durch ein Mehreres von halbem und zweifelndem Glauben (wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann), stets im Weiterschreiten gehemmt fühlen und noch nach allfälligen anderen Seitenwegen ängstlich umschauen. „Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“

Ich sehe nun freilich, mit einem gewissen Schrecken, schon wieder, daß dies eigentlich kein Brief über Kindererziehung ist; er betrifft vielmehr ganz Sie selber, die erziehen wollen und nicht erst erzogen werden sollen. Aber in der religiösen Erziehung werden Sie nichts ausrichten, ohne eine eigene, ganz feste Überzeugung. Für jeden Mangel derselben haben kleine Leute jeder Art einen fast untrüglichen Instinkt. Das ist der Grund, weshalb das Christentum in beinahe 2000 Jahren, trotz so vieler und großartiger Veranstaltungen, nicht weiter gekommen ist, als so weit, wie wir es besitzen und in seinen augenfälligen Schwächen hinreichend kennen.

XV.

Vielleicht sind Sie von dem allem doch noch nicht so ganz innerlich überzeugt. Sagen Sie es nur ruhig; das ist nichts Ungewöhnliches, und die Tendenz unserer Zeit nach Aufklärung ist eine so vorherrschende, daß sie jedermann bis zu einem gewissen Grade beeinflußt und zu dem nächstliegenden Gedanken verleitet, es sei eigentlich doch nur das tatsächlich vorhanden und wirklich wahr, was wir mit unseren Sinnes- wahrnehmungen erfassen können, eine Annahme, die zwar nicht einmal vor einer gründlichen Naturwissenschaft stand- halten kann. So viel ist aber gewiß,' an Gott würde heute niemand mehr recht glauben, wenn wir nur auf die kirchliche Dogmatik, d. h. einen Befehl mit Strafandrohung für ein künftiges Leben angewiesen wären, oder auf die sogenannten „Beweise Gottes", die man mühsam zusammengesucht hat. Solche Beweise, im Sinne eines naturwissenschaftlichen, oder juristischen Beweises, gibt es gar nicht. Man kann Gott nicht sehen, das sagt schon ein merkwürdiges Wort im Alten Testament (II. Mos. XXXIII, 18—20), und selbst Christus hat ihn in seinem Erdenleben nicht in wesentlich anderer Weise erkennen können, als es uns auch gestattet ist. Die vorhandene Schöpfung als einen Beweis Gottes anzusehen, ist zum Teil eine fromme Redensart; denn jedes Kind muß bemerken, daß sie gar nicht vollkommen, sondern vielfach häßlich, oder wenigstens erst in der Verbesserung durch Menschenhand begriffen ist. Wir verstehen es ganz gut, daß viele die Kunst des Menschen mehr bewundern. Höchstens das Wort Napoleon I. an den Gelehrten Monge in Ägypten ist richtig, von selbst kann die Welt nicht ent-

standen sein, sie muß eine und zwar offenbar eine denkende, intelligente Ursache haben; für den bloßen Zufall, der überhaupt die allerschlechteste Erklärung ist, die es geben kann, ist sie doch viel zu sinnreich und zweckentsprechend angelegt. Übrigens würde uns auch ein solcher Gott, der bloß einmal den Anstoß zu einer Weltentwicklung gegeben hätte und dann die Sache ruhig ihrem Schicksal überläßt, wenig mehr helfen, als die Annahme einer bloßen Zufallsschöpfung. Wir müssen einen gütigen und liebreichen Gott haben, der sich bis ins kleinste hinein um sein Werk bekümmert, nicht bloß einen „Weltbaumeister.“ Mit dem allem können Sie Ihre Kinder also nicht überzeugen, auch die Kirche und Schule versucht es ganz vergeblich. Aber spüren im eigenen Leben kann man Gott, und eine Kraft empfinden, die von ihm in uns übergehen kann. Das ist eigentlich der einzige wirkliche Beweis, den man auch mit dem Verstande erfassen kann. Denn was eine Kraft ist, das besteht, und Kraft kann nicht aus einem Nichts, und dauernd, ruhig, immer zunehmend, auch nicht aus der bloßen Phantasie des Menschen herkommen; das ist unmöglich. Es gibt sogar in jedem Menschenleben, das sich nicht dagegen frühzeitig abschließt, wenigstens Augenblicke, in denen es sich dem allerdings unsichtbaren und unerforschbaren göttlichen Wesen so nahe empfindet, daß es an dieser Realität nicht mehr zweifeln kann. Dauernd ist diese „Schechinah“ nicht; das ist nicht des Erdenlebens, sondern „der ewigen Ruhe Stand“; aber sie besteht, und ist sogar die höchste Freude dieser Welt. Es ist keine „Vision“, obwohl auch solche Vorkommnisse nicht zu bestreiten sind, und am allerwenigsten ein krankhafter Zustand, sondern ganz im Gegenteil ein Gefühl der vollsten körperlichen Gesundheit und

geistigen Klarheit. Man kann übrigens auch das Böse in der Welt, das ebenso rätselhaft und verstandesmäßig auch nicht erfaßbar ist, sehr deutlich spüren, in einer allgemeinen Unruhe und Unbehaglichkeit, die oft plötzlich eintritt und keine bemerkbare Ursache hat. Sie können das alles Ihren Kindern aber höchstens aus einigen Erzählungen der Bibel, oder noch besser aus eigenen Erfahrungen schildern; die bloßen Erzählungen dritter sind viel zu wenig glaubhaft. Ich halte auch auf die frommen Biographien nicht viel. Das sind alles Dinge, gut genug, um ein vorhandenes Feuer zu nähren, aber nicht, um es anzuzünden. Das kann überhaupt nur die göttliche Gnade in einem Menschenherzen, und wen sie dazu legitimiert.

Das muß also die Erziehung notwendig abwarten; sie kann es nicht machen, bloß vorbereiten und die göttliche Gnade nicht hindern, was sie oft genug tut. Alles Wahre und Große ist ein Erlebnis. Man muß die Kinder in die Lage versetzen, daß sie es erleben können und ihm nicht widerstehen, die Finsternis nicht mehr lieben, als das Licht. „Wer die Wahrheit erlebt — sagt ein tiefer Denker unserer Tage — der hat sie und braucht sie nur festzuhalten; wer sie nicht erlebt, der hat sie nicht und versteht sie nicht.“ Wenn er dann aber beifügt, „wer sie erlebt, da ist kein Verdienst, sondern eitel Gnade“, so ist das zwar ganz wahr, aber doch muß er sie über alles andere hochschätzen, sich nach ihr sehnen und ausstrecken, und wenn sie oft plötzlich erscheint, sie hochbereit aufnehmen, nicht durch Zweifel „betrüben“, und sie dann auch festhalten. Das ist „der Wahrheit gehorsam sein“, und ohne das kommt keine dauernde Gnade, oder sie geht wieder verloren. Nicht so leicht zwar, das will ich gerne

zugeben, denn Gott ist treuer und geduldiger, als alle menschlichen Lehrer; aber an die „Unmöglichkeit" eines solchen Verlustes kurzweg zu glauben, stimmt doch weder mit der Geschichte, noch mit den zahlreichen Vorkommnissen bei noch lebenden Menschen überein.

Auch zum Genuß darf eine solche Gnadenerweisung, oder ein solches „Anschauen Gottes" niemals werden, sonst verkehrt es sich in Unsegen (was auch schon viele Mystiker erfahren haben), sondern es ist bloß ein augenblickliches Stärkungs- und Ermunterungsmittel zum verständigen Fortschreiten im Guten. Im Evangelium Lucae X, 19—21 ist das eigentlich mit sehr einfachen Worten gesagt, und im Vers 27 und 28 steht auch, was Sie dazu leisten müssen, wenn Sie es haben wollen. Auf andere Weise kommt es nicht an Sie heran, dessen seien Sie ganz sicher, und ohne etwas von dieser „Mystik" ist auch das Christentum in seinen bloßen kirchlichen Formen und Gemeinschaften ein zu schwächliches Ding, das dem tiefen Bedürfen des menschlichen Herzens nicht gänzlich genügen kann. Sie werden, gnädige Frau, wenn Sie durch alle Gefilde der Wissenschaft und Philosophie einmal gänzlich und mit aufrichtigem Streben nach Wahrheit gegangen sind, so viel sicher wissen, daß es einen Gott geben muß, sofern nicht alles ganz rätselhaft bleiben soll, und ebenso sicher, daß es ein Gott ist, zu dem man sich „wenden" kann (Jesaias XLV, 22—24), und daß dann völlige Befriedigung des Wahrheitsdurstes eintritt. Was keine Weisheit dem Menschen geben kann, das schenkt Gott in kürzester Zeit denen, die ihn lieben. Das sind die großen Lichtblicke des Lebens. Wer das aber noch nicht selber erlebt hat, der sagt dazu: „Paule, du rasest."

Das ist das „Leben in Gott“, von dem manche Schriftsteller sprechen, die meisten aber viel zu undeutlich. Es kann vielleicht überhaupt nicht beschrieben und noch viel weniger „organisiert“ werden, wie es einzelne Kirchen und die Klöster versucht haben. In der protestantischen Kirche hingegen ist zu wenig Mystik, und sie sieht eigentlich ihren lehrhaften Glauben als das Höchste an, was es gibt, während dies die Gnade und innere Erscheinung Gottes ist. Daher sagte die tapfere und etwas derbe Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte von Orleans, die um einer großen Heirat willen, nach der Art, wie noch heute die armen Fürstentöchter verschachert werden, ihren reformierten Glauben wechseln mußte, aber darüber weder ihren gesunden Menschenverstand, noch den Glauben an das Wahre und Gute überhaupt verlor: „Ich gestehe, daß das Zeitliche nicht viel wert ist; aber das Ewige und Himmlische ist schwer zu verstehen, und ich halte es für eine pure Gnade Gottes, wen der Allmächtige dazu erleuchtet. . . . Der Christen Grund ist bei allen Religionen (Konfessionen meint sie) der gleiche, auf Gottes Wort gegründet, das übrige seind Pfaffengeschwätz.“ Es ist im Grunde so. Gott erlangt man durch Hinneigung zu ihm, nicht durch Wissen und Forschen über ihn; und im Verkehr mit ihm, der das höchste Glück der Erde und die einzige ganz reine Freude derselben ist, ist das gleiche maßgebend, wie im menschlichen Verkehr. Liebe und Treue ist alles. Wo sie besteht, kommt alles Weitere von selbst; wo sie nicht vorhanden ist, nützt kein Glaube und kein Werk. Das „Christentum“ aber, das uns diese Gottesnähe vermittelt und nach dessen „Wesen“ jetzt wieder so viel geforscht wird, ist einfach völlige Übereinstimmung mit Christus. Wo

diese vorhanden ist, ist es da, wo nicht, nicht, trotz aller Annahme von Glaubensartikeln.

Für die das Gute liebenden Menschen der heutigen zerfahrenen und trostlosen Welt ist es der beste Anhalt, die einzige reelle Möglichkeit eines gesunden und befriedigenden Lebens. Namentlich die vielen einsam im Leben Stehenden können ohne einen solchen Halt und Trost nicht durchkommen, und werden, wenn sie sich bloß an Menschen halten wollen, die innere Gebrechlichkeit, oder gar Unseligkeit dieses Zustandes nach den Worten des alten Propheten Jeremias (XVII, 5) in Bitternissen selbst erfahren müssen. Es ist aber auch unzweifelhaft, daß dieses wahre Christentum die Kraft ist, durch welche dem Guten ganz abgewendete Menschen, sogar schwere Verbrecher, oft sogar in einem Augenblicke, umgewandelt und Leiden ertragbar gemacht werden können, welche sonst aller menschlichen Hilfe und Erleichterung spotten. Dies beides namentlich kann nicht bloße Phantasie sein, die allerdings solche Dinge auch nachäffen kann, aber nicht dauernd, und dann den Menschen statt mit immer zunehmender Kraft und Freudigkeit, nur mit um so größerer Verzweiflung erfüllt.

Möchten Sie die Gottesnähe selbst und in Ihren Kindern allen erfahren: das ist des Lebens Höhepunkt und Silberblick.

„Etat, qu'on ne peut peindre:
Ne plus rien désirer,
Vivre sans se contraindre
Et sans se plaindre,
Enfin ne pouvoir craindre
De s'égarer!

Content dans cet abîme,
Où l'amour m'a jeté,
Je n'en vois plus la cime
Et Dieu m'opprime;
Mais je suis la victime
De la vérité.“ (Fénelon.)

XVI.

Es wird schon vorkommen, gnädige Frau, daran zweifle ich nicht im geringsten, daß das eine oder andere Ihrer Kinder Ihnen sagt: Ich kann aber doch nicht glauben, was ich nicht sehe und nicht zu begreifen im stande bin. Warum sollte es nicht? Sie haben vielleicht in einer nicht so lange vorüber gegangenen Zeit Ihres Lebens selbst so geredet und sich dabei hinter den scheinbar unwiderleglichen Satz verschanzt, daß die Wahrheit zu suchen und ihr zu folgen des Menschen höchste Pflicht und Aufgabe sei.

Damit machen Sie aber die Wahrheit ganz von den subjektiven Eigenschaften ihres Beschauers und Erforschers abhängig; es gibt dann keine objektive, d. h. allgemein gültige, nicht einmal eine von menschlichen Schwächen und Kurzsichtigkeiten unabhängige Wahrheit mehr. Der Kurzsichtige und der Weitsichtige, der Blinde und der Taube haben jeder eine andere Weltordnung, ebenso der Gebildete und der Ungebildete, das Kind und der Erwachsene, vielleicht sogar die Männer und die Frauen. Die Wahrheit ändert sich mit jedem Fortschritt der Optik, der Teleskopie, oder Mikroskopie. Das kann doch nicht die Wahrheit sein, was fortwährend, und für jeden

Menschen sogar, etwas anderes ist. Jeder Zusammenhang unter ihnen hört auf, wenn jeder nur das für wahr halten und dem allein folgen will, was er jeweilen begreift und einsieht.

Darauf wird man Ihnen vielleicht antworten, so ist es nicht gemeint; es gibt allerdings feststehende, über alle Willkür menschlicher vorübergehender Meinungen und Irrtümer erhabene „Naturgesetze“, die wir allmählich immer besser erkennen lernen, und die das Maß aller Dinge sind. Aber wer hat diese Gesetze aufgestellt? Gesetze, d. h. nicht zufällige, sondern mit Überlegung gegebene Regeln, setzen doch eine Intelligenz, die hinter ihnen steht, notwendig voraus, und diese Intelligenz nennen wir eben Gott. Auch wenn wir ihr übrigens den unpassenden Namen „Natur“ geben würden, so wäre dies nur ein anderer Name für eine persönliche, wirkliche Intelligenz.

Ja, aber diese Intelligenz ist etwas dem menschlichen Verstande Unfaßbares, Unbegreifliches. Damit kommen wir endlich auf den Punkt, wo sich Naturwissenschaft und Religion nicht mehr feindlich berühren. Das ist ganz richtig. Unbegreiflich, wissenschaftlich undefinierbar und unaussprechbar ist sie und wird sie immer bleiben; Gott ist ein „verborgener“ Gott, wie es schon Jesaias (XLV, 15) sagt. Aber sie lebt, diese alles beherrschende, unerkennbar bestehende Intelligenz, und sie kann sich empfindbar machen, auch in dem einzelnen Menschenleben, nicht bloß im großen und ganzen.

Sie anerkennen, sie auf das höchste schätzen und verehren, ihren Willen, den Sinn und Geist ihrer Gesetze erkennen und tun, überhaupt mit ihr in Übereinstimmung und nicht in törichtem und nutzlosem Widerspruche leben, das ist eben die Religion, d. h. die „Verbindung“ mit Gott.

Dann brauchen Sie bloß noch einen kleinen Schritt weiter zu gehen und zu fragen, oder sich fragen zu lassen: Wer hat dies alles bisher am richtigsten und besten erkannt und gelehrt? Die Antwort darauf ist: Christus.

So können Sie, glaube ich, jedem intelligenten und willigen, unverdorbenen Kind die wirkliche Wahrheit einigermaßen nahe bringen und es dem großen Zwiespalt entreißen, in den es notwendig, durch die Schule schon und dann vollends durch die immer zunehmende Berührung mit der Welt, gerät, sofern in ihm bloß der autoritative Befehl des Glaubens seitens einer Kirche, und der innere, unabweisliche Befehl des Verstandes, sich an das Begreifliche zu halten, unvermittelt gegenüberstehen. Es kommt damit im allerbesten Falle nur zu einer „unbegreiflichen“ Welt, die man dann entweder, mit Mark Aurel, ganz unerörtert lassen und sich rein an das Begreifliche halten muß, — ein trauriges Schicksal für einen geistreichen Menschen — oder, mit Goethe, „schweigend verehren“, d. h. sich im Grunde auch nicht mehr viel damit befassen, — ein zum mindesten halb trauriges, jedenfalls auch nicht voll befriedigendes.

Ihr Kind wird dann vielmehr an allem, was lebt, vor allem an der Geschichte der Menschheit und ihrer Entwicklung, und an der Religionswissenschaft speziell, ein wirkliches Interesse und einen lebendigen Anteil nehmen, weil sie ihm von einem bewußten und wohltätigen Gedanken geleitet erscheint, und es wird damit nicht bloß vor den schweren Durchgängen durch Zweifel, Schuld, oder mehr oder weniger pessimistische Gleichgültigkeit, dem, was man jetzt Agnostizismus nennt, besser als sonst geschützt bleiben, sondern auch gegen die heute näher als je liegende Versuchung, sich blindlings, gewissermaßen aus

Verzweiflung an jeder Erkenntnis, der Menschenknechtschaft irgend einer Kirchen- oder Sektenlehre willenlos hinzugeben, und alles Denken als gefährlich abzulehnen.

Solche Menschenknechte und unterwürfige Sklavinnen wird uns die allernächste Zeit viele bringen; die gebildete Welt, die lange dem Materialismus und später dem Agnostizismus Goethescher Art über Gebühr gehuldigt hat und darin ihre Befriedigung vergeblich suchte, ist dazu nun reif geworden in das gerade Gegenteil umzuschlagen. Denn der geistige Fortschritt der Menschheit bewegt sich leider niemals in einer gerade aufsteigenden Linie, sondern immer nur in der Diagonale, von einem Irrtum zu dem entgegengesetzten hinüber, aber — das ist der Trost dabei — doch immer aufwärts. Das Vergangene kehrt nicht gänzlich so, wie es war, wieder; darin werden sich einige „Führer der Menschheit" täuschen.

Wenn Sie aber nun nochmals fragen, in welcher Religion, oder Kirche man die Kinder erziehen solle, so antworte ich zunächst nochmals darauf: soweit es Ihnen nach Ihren Lebensverhältnissen tunlich erscheint, möglichst in der Religion unseres Herrn Jesus Christus selber, d. h. so, wie dieselbe aus seinen eigenen, uns in den Evangelien überlieferten Worten hervorgeht. Es ist zweifellos, daß er viel mehr als das gesprochen hat, aber das, was uns berichtet ist, genügt gänzlich, wenn es jemand ernst ist, es anzunehmen. Ist ihm das aber zu einfach, oder verbindet er damit noch etwelche Nebenzwecke, so entsteht daraus das unendlich komplizierte und sich vielfach widersprechende Lehrgebäude, das man konfessionelle Theologie nennt. Das ist, obwohl nicht schädlich, wenn man es richtig versteht und wohlwollend

auffaßt, doch teilweise ungenießbar selbst für erwachsene Laien, geschweige denn für heranwachsende Personen.

Suchen Sie also Ihren Kindern einige wenige religiöse Regeln zur Lebensgrundlage zu gestalten, vor allem ihnen einen festen Glauben an Gott und an die Zuverlässigkeit nicht bloß, sondern namentlich auch an die Wohltätigkeit seiner Gebote einzuprägen; dann haben Sie mehr getan, als der Religionsunterricht gewöhnlich leistet. Die Hauptsache ist, daß sie an einen wirklichen, lebendigen Gott glauben, und daß sie diesen Gott lieben und seine Gebote als etwas Gutes und Wohltätiges für sich selber ansehen lernen, etwas, das um ihretwillen vorgeschrieben ist; nicht etwas, was Gott zu seiner eigenen Verherrlichung und Ehre von ihnen verlangt, um ihnen damit die Freude am Leben zu verbittern, und das er dann mit harten Drohungen und lästigen Vorschriften erzwingt. Daraus entsteht keine Liebe zu Gott, sondern höchstens eine Furcht peinlicher Art, die sich nach Erlösung sehnt, und daher jede „wissenschaftliche", oder sonstige „Errungenschaft", die der Menschheit den leidigen Begriff „Sünde" abnimmt, mit Genugtuung begrüßt. So lange der gewöhnliche Begriff von „Gott fürchten" besteht, werden gerade die begabten Kinder sich am ehesten davon emanzipieren und nur durch sehr schwere eigene Lebenserfahrungen wieder zu Gott zurückkehren.

Das ist heute der gewöhnliche und zu jeder Zeit der sicherste Weg zu Gott. Aber es ist eine teure Schule, und Aufgabe der Erziehung wäre es, sie dem Kinde ganz oder teilweise zu ersparen. Wenn man das überhaupt nicht kann, oder sogar nach einzelnen schroffen theologischen Standpunkten nicht soll, so nützt eigentlich die ganze religiöse

Erziehung nicht sehr viel. Im Gegenteil, es müßte dann eben jedes Kind durch ein solches Schlammbad hindurch — zum Leben, wenn es Kraft genug besitzt, oder rechtzeitig die Hilfe Gottes anruft, sonst zum unvermeidlichen Verderben. Damit kommt man konsequent zu dem strengen Augustinismus, oder Calvinismus, der einen kleinen Teil der Menschheit durch einen besonderen Gnadenrat zu ihren Gunsten rettet, die Großzahl aber unfehlbar dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegenreifen läßt. In einer so gestalteten Welt zu leben, ist aber selbst für die, welche aus diesem furchtbaren Gerichte gerettet werden, eine zweifelhafte Wohltat. Die Theologen der Dordrechter Synode erfanden sogar die seltsame Behauptung, daß ein Teil der Menschen von Ewigkeit her, wie sie sich ausdrückten schon vor dem Sündenfall, zum ewigen Verderben bestimmt gewesen sei. Für diese wäre in der Tat das Geborenwerden ein recht trauriges Geschick. Lassen Sie sich durch solche müßige Spekulationen nicht den gesunden Sinn für die Erziehung und Verbesserung aller Menschen beeinträchtigen, sondern halten Sie sich an das, was in den Evangelien und wo möglich in den Worten des Herrn selber steht. Es bleibt auch so noch da und dort eine Schwierigkeit, aber eine solche, die nach und nach bei aufrichtigem guten Willen verschwindet. Das Sonderbarste in dem Wesen des Christentums, woran daher auch manche Personen Anstoß nehmen, die es nicht aus eigener Erfahrung kennen, ist die Verbindung eines Glaubens an Übernatürliches und sonst Ungewöhnliches mit einer ganz nüchternen Verständigkeit in der allgemeinen Anlage und Geistesrichtung. Ohne das „mystische" Element ist keine „Religion" vorhanden, sondern nur eine mehr oder weniger oberflächliche Moral,

ohne die Kraft ihr zu folgen. Ohne die verständige Charakteranlage hingegen, die wir auch an unserem Herrn selber bemerken, verliert sich die Religion leicht in die täuschenden Irrgärten der menschlichen Phantasie. Theoretisch ist das Verhältnis der beiden sich gegenseitig ergänzenden und kontrollierenden Elemente nicht darzustellen; aber praktisch ist der Weg mit Hilfe Gottes und in seiner Führung vorhanden, von dem schon das Alte Testament vorhersagt: „Es wird einst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, weil kein Unreiner darauf gehen darf, ein Weg, auf dem auch die Einfältigen nicht irren können.“ (Jesaias XXXV, 8.) Dieser Weg ist jetzt da; was dazu erfordert ist und was nicht, seitens dessen, der ihn gehen soll, ist deutlich gesagt, und wer ihn nicht gehen will, oder immer noch einen andern sucht, tut es auf seine Gefahr. Er verliert sein Leben, das Beste was er aus ihm hätte machen können, ohne einen hinreichenden Ersatz dafür zu bekommen. Dessen seien Sie nur gewiß. Es haben es schon viele hochbegabte Leute erlebt und am Schlusse ihres Lebens schmerzlich eingesehen.

Auf diesen gegebenen Weg, für den es nie und nirgends einen noch besseren Ersatz geben wird, müssen Sie Ihre Kinder so gut es eben vorläufig gehen will, hinlenken, das ist die größte Wohltat, die Sie ihnen durch Erziehung erweisen können.

Die praktische Lebensführung ist, Gott sei Dank, viel einfacher, als die komplizierte wissenschaftliche Theologie und die mit Formen verbundene konfessionelle Kirchlichkeit, wie sie sich historisch gestaltet hat. Es ist die göttliche Gnade, welche den Menschen aus dem bloß tierischen Leben zu einer höheren Lebensweise beruft, und wenn er sich ihr ergibt, auch auf

verschiedenen Wegen und Stufen dahin führt. Aber der Mensch muß für so etwas Sinn haben, diese Gnade wünschen und annehmen, sie nicht von sich weisen, oder freventlich mißbrauchen, — was er alles vermöge seines freien Willens kann — und nach und nach immer mehr in sie hineinwachsen, so daß er ihr immer gleichförmiger wird. Das ist das Wesentliche der Religion, das bei allen Menschen stattfinden muß; das übrige ist sehr individuell, manches sogar zu Zeiten und unter Umständen der einen, oder andern Natur schädlich. Der Weg ist aber stets zu finden, „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen." Es kann sich keiner seit Tausenden von Jahren mit Recht beschweren, er habe ihn mit Ernst und Ausdauer gehen wollen und doch nicht finden können. Daran glauben Sie ruhig niemals.

Alles, was man dabei heute noch etwa gegen das Christentum sagen kann, das haben schon Celsus und Porphyrius in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gesagt, und vieles davon bezieht sich bloß auf diese Kirche in ihren zeitlichen Formen, die etwas Menschliches, aber doch Notwendiges und Ehrwürdiges sind. Man kann allerdings zur Not auch heute noch ohne jeden solchen Anschluß, ganz unkirchlich und doch gläubig leben, wenn man einen natürlich guten Charakter, viel Geist und günstige Lebensverhältnisse besitzt. Aber es bleibt immer ein etwas gewagter Versuch, und so viel wenigstens ist gewiß, daß das Christentum in jeder der jetzt bestehenden kirchlichen Formen auch aus Menschen, die keine ausgezeichneten Begabungen haben, noch etwas Brauchbares und selbst Gutes machen und ihnen einen Segen bringen kann, den sie sonst auf keinem andern Wege auch nur annähernd erreichen würden.

Erziehen Sie, wenn Sie meinen Rat hören wollen, Ihre Kinder ruhig in der kirchlichen Gemeinschaft, zu der sie durch ihre Geburt gehören, und als lebendige Glieder derselben, aber in dem stets zunehmenden Bewußtsein, daß diese Zugehörigkeit nicht die Hauptsache ist, sondern Gott aufrichtig lieben, stets in seiner Nähe und Führung sich befinden und in allen Dingen des täglichen Lebens nach Kräften dem Beispiele unseres Herrn folgen. Sollen sie dann noch eine besondere Mission bekommen, so wird sie ihnen Gott zur rechten Stunde und unter den richtigen Verhältnissen zeigen. (Phil. III, 13—15.)

Dafür hat die Erziehung nicht zu sorgen.

Eine Heilige der ersten Zeit der christlichen Kirche, die viele Welterfahrung besaß, sagt einmal: das Leben erscheine jedem Menschen oft zu gering, um sein Bestes darin zu leisten; man begnüge sich dann mit dem Zweitbesten und denke, es sei eigentlich nicht der Mühe wert noch mehr zu tun. In solchen Augenblicken müsse man sich aber stets wieder zu dem Gedanken aufraffen: „Das Äußerste für das Höchste“, und werde dann augenblicklich das Gefühl bekommen, daß auch das Leben selbst ein nur zu geringes Angebot für dasselbe sei.

XVII.

Ein schönes protestantisches Kirchenlied (von Eusebius Schmidt, Pfarrer in Siebleben, † 1745) beginnt mit den Worten:

„Ich bin nun frei gemacht durch Jesum Christ,
Und hab' ein Recht zur Stadt, die droben ist;
Das Erbe ist auch mir schon beigelegt,
Zu dem mein Herz gewisse Hoffnung trägt.
Doch hab' ich noch den Weg vor mir,
Daß ich von hinnen geh' zu dir
Und das, worauf ich jetzt vertrau',
Im Himmel offenbaret schau'."

So endet die Erziehung, und so beginnt, im nämlichen Augenblick, eine Selbsterziehung, die, nie aufhörend, bis an die Pforten des Übergangs zu einem andern Leben führt und eigentlich das allein Entscheidende in der menschlichen „Fortbildungsschule" vom Tier zum höheren Geisteswesen ist. Das, was man „Erziehung" nennt, ist der Anfang, die Einleitung dazu, und Bengel sagt mit vollem Recht, wenn einmal die Empörung des Willens gegen Gott hinweggeschafft sei, so bestehe alles Weitere, auch der größte Teil des Gottesdienstes, nur noch im Erkennen.

Sie sagen aber, es sei keine Kleinigkeit, sondern vielmehr eine recht schwierige und komplizierte Sache, auch nur ein einziges Menschenkind so zu erziehen, d. h. soweit zu bringen, daß es sich in gehöriger Weise selber weiterentwickeln könne. Ganz gewiß ist es so, und es gehört

ein fast unbegreiflicher Leichtsinn dazu, es damit so leicht zu nehmen und dem Zufall einen so großen Spielraum dabei zu gestatten, wie es seitens der weitaus größten Zahl der Eltern und Erzieher geschieht.

Die Hauptsache dabei ist eben die unermüdliche Liebe zu dem zu erziehenden Kinde, und eine wirkliche Hingabe an die Sache, mit Gottes Gnade und Hilfe; sonst wird nichts Rechtes daraus. Nicht müde werden und nichts für sich selbst suchen; anders gedeiht kein großes Werk. Man muß sich bei allen seinen Tätigkeiten auf dieser Welt sehr oft klar machen, was der Apostel Paulus sich und anderen in dem vierten Kapitel des zweiten Korintherbriefes, und in dem zweiten des Briefes an die Philipper vorhält. Lesen Sie das jedesmal wieder, wenn Sie Spuren von Müdigkeit, oder Zaghaftigkeit bei sich bemerken. Es wird übrigens — wie dies ja überhaupt bei aller unserer Arbeit auf der Erde der Fall ist — ganz von selber und vielleicht nur zu schnell ein Tag kommen, der uns von ihr entbindet. In der Erziehung kommt er ganz sicher, und sehr bald mit dem Aufhören des eigentlichen Erziehungsalters. Dann aber fängt, wie Sie richtig einsehen, die Sache erst recht an, ohne daß die Sorgen für den früheren Erzieher aufhören.

Die Erziehung bringt den jungen und anfänglich äußerst hilflosen Menschen nur auf die gerade, richtige Straße; dann aber kommt unfehlbar eine Stunde, in der auch die zärtlichste und besorgteste Mutter sagen muß: Nun lauf selber und weiche nicht mehr von dem deutlichen Wege des wahren Fortschrittes ab. Es ist schon ein großes Glück, wenn sie das wirklich so sagen kann, und nicht mit großer Besorgnis, aber ohne die Möglichkeit direkter Nachhilfe mit-

ansehen muß, daß das Kind beim Eintritt in die gefahrdrohende Region des aktiven Lebens diesen Weg noch gar nicht kennt.

Nach der eigentlichen Erziehung kommt nun die Zeit der Selbsterziehung für den Menschen, die teilweise anderer Mittel bedarf. Reine Luft und viel Wärme und Pflege braucht die junge Menschenpflanze zunächst zu ihrem ungehinderten Gedeihen. Sonst wird sie zu knorrig, oder zu kränklich. Die Wärme fehlt jetzt oft, sogar in den besten Familien, ganz besonders bei den Vätern. Nachher aber sind Stürme eine Zeitlang ganz am Platze, sonst wird der Mensch zu oberflächlich, oder zu verweichlicht und empfindsam. Das Wünschbarste ist eine sehr schöne, sonnige Jugendzeit, der ein kräftiges Mannesalter, nicht ohne Schwierigkeiten, aber wo möglich mit einer rechtzeitig geschlossenen kongenialen Ehe folgt, und zuletzt ein stiller, großartiger Lebensabend. Ich habe es schon an einem andern Orte auszuführen versucht, daß gewöhnlich von drei Abschnitten des Lebens der erste und dritte sich gleichen, der zweite dagegen einen Gegensatz dazu bildet. Oft ist die Jugend hart, und das Alter eher traurig, aber die Mittelstufe erfolgreich. Es ist das gewöhnlich bei technisch ausgezeichneten Leuten der Fall, während die spezifisch geistige Richtung besser auf dem andern Wege gedeiht.

Mit Ihrer Erziehung müssen Sie es soweit zu bringen vermögen, daß alles Unreine und Unschöne, oder gar Unrechte, dem Geschmack Ihrer Kinder beinahe köperlich widersteht, sie widrig anmutet, und umgekehrt alles Schöne, Gute und Wahre ihnen ein Element ist, in dem sie lebensfreudig schwimmen. Solange das nicht so ist, ist auch die Religion,

oder Moral nur ein Notbehelf, ein äußerer Anstrich, den das Leben meist wieder entfernt. Wenn Sie sie aber dahin gebracht haben, daß ihnen das Gute und Große natürlich und das Schlechte unnatürlich ist, dann entlassen Sie sie getrost ins Leben, denn das weitere tut nun Gott direkt. (V. Mos. IV, 1—20.) Allerdings auch nicht ohne bereitwilliges Zutun und Hingabe des Menschen an diese göttliche Führung. Wenn man die geistige Natur wachsen und die tierische abnehmen fühlt, dann ist man auf diesem Wege.

Vor allen Dingen muß der in diese Art von Selbsterziehung eintretende Mensch gelernt haben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und zu diesem Ende auch sich selbst zu sehen, wie er ist. Ich meine jetzt nicht bloß ohne Eitelkeit, die bei einem irgendwie groß angelegten Menschen eine unerträgliche Eigenschaft ist, welche schon durch die Erziehung beseitigt werden muß; nein, ich meine überhaupt dem Gedanken an das, was man ist, nicht geflissentlich aus dem Wege gehen. Weitaus die meisten Menschen weichen der genauen Betrachtung ihrer Verhältnisse fortwährend aus, weil sie dieselbe nicht ohne Furcht vor der Zukunft ertragen würden. Sie suchen Selbsttäuschung und Zerstreuung, statt Sammlung. Die Theater- und Konzerträume würden sehr bald zur Hälfte sich leeren, wenn nur noch die Kunstfreunde sich darin befänden, und nicht auch Leute, die sich selbst auf einige Stunden vergessen wollen. Das ist der größte Grund alles Übels in der Welt, und in dieser Hinsicht ist es nicht zu beklagen, wenn die realistische Literatur unserer Zeit die Menschen aus ihrer Traum- und Kunstwelt in die Realität zurückführt. Es muß übrigens immer so gewesen sein. Schon die altisraelitische Spruchweisheit hat eine auffallende Lebenswahrheit auch für

uns (Sprüche IV, 7. 18. 19. 23; III, 13—17. 26. 35), und schon ein älterer englischer Schriftsteller sagt: „The most frequent impediment to men's turning their minds inwards upon themselves, is that they are afraid of what they shall find there."

Selbständig müssen Sie Ihre Kinder einmal werden lassen; gängeln kann man sie nicht auf immer, auch die Mädchen nicht. Geben Sie ihnen als naturgewordene Eigenschaft mit einen Abscheu gegen alles Ordinäre und gegen alle Untreue, Liebe zur Arbeit, und Mitleid mit allen lebenden Wesen, ja sogar mit der sogenannten leblosen Natur, die es schwerlich ist. Lassen Sie sie keine Jäger, Tier- oder Menschenquäler, oder Naturverderber (wie die rücksichtslosen Techniker) werden.

„Have good-will
To all that lives, letting unkindness die,
And greed and wrath; so that your lives be made
Like soft airs passing by."

Leicht ist das Leben ja nicht, auch mit der besten Erziehungsausstattung nicht, und zunächst kommt oft, nicht am wenigsten bei den edelstgearteten, mit viel natürlichem Gefühl begabten Naturen, der „reine Tor" an die Reihe, der eine Zeitlang das Unmögliche sucht, und eine passive Welt aus den Angeln heben will. Die Welt wird aber nie ganz gut werden, und auch nie mehr, solange sie noch besteht, „ein entzückendes Kunstwerk" von plastischer Vollkommenheit, selbst für die höchsten Schichten der kultivierten Gesellschaft nicht, denen die anderen die materiellen Mittel dazu herbeischaffen sollen. Das hat das Griechentum und die Renaissancezeit versucht, aber mit welchem Elend und welcher Ungerechtigkeit für die

größere Zahl der Menschen daneben! Diejenigen, welche sich heute wieder ausschließlich diesen Kunstidealen zuwenden, können es nur, wenn sie alle geschichtlichen Erfahrungen beiseite setzen und vor allem, mit einem modernen Philosophen, das Mitleid von den menschlich berechtigten Neigungen ausschließen. Es ist zu viel stummes Elend unter dieser höheren Kulturschicht, die sich mit Ruskin für Kunst begeistert; man kann es nicht mehr ignorieren, oder eine große Anzahl von Menschen als bloße Sachen erklären, mit denen man unmenschlich umgehen darf, wie in Athen und Rom.

Das Leben ist jetzt ein gewaltiges Drama, in dem die höchsten Kräfte tätig geworden sind, um in freier Willenshingabe für das Gute, oder für das Böse zu arbeiten. An dieser Arbeit muß jeder auf der einen oder andern Seite teilnehmen; er kann sich nicht bloß kunstsinnig, wie Goethe, davon möglichst freihalten. Es ist diese Teilnahme übrigens auch das, was den edlen Menschen allein ganz befriedigt und erfüllt. Heroismus ist das letzte Wort des menschlichen Strebens. Wirkliche, edelartige Persönlichkeiten sollen Ihre Kinder werden, nicht bloß mehr oder weniger gut dressierte Herdentiere, oder brutale Kraftmenschen im Sinne des gehirnkranken Nietzsche, ohne Sinn für das Gute. Es ist tragisch genug, daß dieser unglückliche Mensch, welcher das Göttliche in der Welt aufrichtig suchte, tatsächlich zur wahnsinnigen Empörung gegen dasselbe kam.

Befestigen Sie auch Ihre Kinder frühzeitig gegen die Richtung auf das bloß „Interessante", die gewöhnlich in ihrem weitern Verlaufe eine Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse mit sich bringt. Es ist ein verlorenes Leben, so geistreich es mitunter in solchen „Memoiren", „Erlebtem" u. dgl. sich aus-

zunehmen versucht; im Grunde doch nichts als Neugier und höherer Klatsch, womit diese interessanten Leute ihre ganze Erdenzeit verschwendet haben.

Einer der schwierigsten Punkte der Erziehung ist überhaupt der Ehrgeiz. Man braucht „ein wenig davon“ in allen Erziehungsinstitutionen: das „zu viel“ aber, wie es gewöhnlich in Examennoten, Diplomen, Schulpreisen, oder öffentlichen Schaustellungen besteht, führt zum Schulbetrug und Scheinwesen, der Entwicklung der häßlichsten und verderblichsten Eigenschaft des Menschen, dem Neid, oder zur beginnenden Neurasthenie und dem künftigen Zusammenbruch. In einer späteren Zeit der Selbsterziehung muß man jedenfalls mit dem Ehrgeiz gänzlich brechen, sonst kommt man nicht zum Glauben (Ev. Joh. V, 44), und sogar selten zu einem der Welt wirklich nützlichen Wirken. Man muß im Gegenteil alles, was man tut, wirklich „um Gottes willen“ tun, sogar mit Vorliebe Aufgaben angreifen, bevor sie allgemein bekannt und beliebt sind, und stets die Ehre davon anderen klugen Leuten lassen, die sich in Masse hilfreich einfinden, sobald sie sehen, daß etwas „in der Zeit liegt.“ Damit kann man am meisten ausrichten in dieser Welt, wie sie vorläufig ist. Wenn das „Ich“ aus dem Spiele kommt, wird man überhaupt nicht bloß besser, sondern auch viel klüger, und die wahre Klugheit ist sogar nur auf diese Weise zu erlangen.

Also: „Immer höher, Tat und Sinnen,
Täglich neues Land gewinnen,
Auch im Leid zum Lichte streben,
Auch im Alter aufwärtsleben.“ (Daheim.)

Wenn man sich fragt, woher dieses beständige Wachstum der wahren Erkenntnis kommt, so ist die Antwort darauf:

durch Gehorsam gegen Gott, Verkehr mit Menschen und viele gute, wohlüberlegte Lektüre. Auch das „Wort" sogar muß nach dem Ausdrucke der Apostelgeschichte „wachsen", zunehmen (Ap. Gesch. XII, 24), und man sieht es auch wachsen in den Lebensgeschichten der besten Menschen, in dem Leben unseres Herrn sogar. Es darf nicht ganz stillstehen, oder zu bloßen Formeln versteinern.

Umgang mit Seinesgleichen ist ebenfalls nötig zur richtigen Selbsterziehung. Hören Sie darüber zwei Zeugnisse unserer Zeit: „Culture is not a product of mere study. Learning may be got from books, but not culture. It is a more living process, and requires that the student shall at times close his books, leave his solitary room, and mingle with his fellow-men." (M. Arnold.) „The supreme art, life, above all other arts, is the art of living together justly and charitably. All skill and knowledge aside from that is as nothing. The business of life is to know how to get along with our fellow-men." (H. W. Beecher.) Man kann aber mit den Menschen auf die Dauer nur umgehen, wenn man sich an Liebe für alle gewöhnt, sonst ist ein zeitweiser Überdruß und Pessimismus, oder eine große Ausschließlichkeit unausweichlich. Es glaubt es auch anfänglich kein Mensch, der es nicht selbst erfährt, daß man allein durch Liebe unabhängig von den Menschen wird, durch nichts anderes sonst.

Umgang ist aber nicht bloße Geselligkeit, sondern zu einem nützlichen Umgang gehört ein bestimmter Beruf, in welchem ein Mensch tätig ist. Das bloße Dilettantenleben ist nicht Gottes Wille und steht daher auch außerhalb seines Segensbereiches. Namentlich „die Kunst" und ebenso die „Wissen-

schaft" erzeugt durchaus keine wahre Befriedigung, wenn sie bloß im Genießen der Werke anderer besteht, und nicht aktiv ausgeübt wird. Daß diese Einsicht zunimmt und in Deutschland bereits Prinzen einen nützlichen Beruf ergreifen, ist ein großer Fortschritt für sie und die ihnen zunächststehenden Kreise, welche bisher in einem vornehmen Müßiggang und Leben vom Staat, oder von dem, was andere vor ihnen erarbeitet, oder sonst zusammengerafft hatten, einen besonderen Vorzug ihrer Kaste erblickten.

Im übrigen muß man heute mehr als je der Welt und ihren zeitweiligen Vorurteilen und Neigungen mit allen seinen Kräften dienen, und sich ihr völlig gleichstellen, oder dann einen starken Glauben, und eine unerschütterbare Zuversicht auf Gott und eine sittliche Weltordnung besitzen. Das was zwischen den beiden Positionen liegt, und worin bei weitem die meisten Menschen lebenslang hilf- und ratlos hin und her schwanken, ist eine Torheit, und führt zu nicht geringeren Konflikten, ohne jedes Resultat. Selbst die schroff ausgedrückte Devise eines kühnen Parteigängers: „Gottes Freund und aller Menschen Feind" ist besser, als das. Prägen Sie das den Kindern fest ein, bevor Sie sie in das Leben entlassen: Die besten Tage desselben sind nicht die ungetrübten, oder die sehr gut anfangenden, sondern die schwierigen, die mit einem Entschluß beginnen und mit einem Siege enden.

„Dein Name werde (durch uns) verherrlicht", allen gleichgültigen, oder noch von der Wahrheit entfernt stehenden Menschen verständlicher gemacht, nicht noch gleichgültiger und weniger anziehend. Die gewöhnliche Lesart „geheiligt" ist jetzt ein Wort ohne Sinn, das ich wenigstens in meiner Jugend nicht verstanden habe. Es wird anderen wohl auch so gegangen sein.

„Greatly begin
Though thou have time
But for a line;
Be that sublime;
Not failure, but low aim is crime.“

XVIII.

„Io dico seguitando“ das dritte Hauptmittel der Selbsterziehung, das bereits durch die Erziehung einigermaßen vorbereitet sein muß, ist viel Lesen. Ein eifriger und dabei verständiger Leser muß heute jeder Mensch sein, der auf Bildung nicht allein, sondern auch auf Wirkung Anspruch machen will. Die meisten modernen Menschen sind nicht durch Erzieher, oder Prediger, sondern durch Bücher zu dem gelangt, was den Wert und die Bedeutung ihres Lebens ausmachte, und leider sind ebenso Druckschriften die bei weitem größten Verführer zu allem Schlechten, die es heutzutage gibt. Wie eine richtige präventive Preßpolizei aber noch nicht gefunden ist, die nur das Schlechte abhält und das Gute befördert, so gibt es auch nur wenige Leute, die mit Verstand und Auswahl schon frühzeitig das Gute allein lesen und dadurch rasch die Stufe der Geistes- und Herzensbildung erreichen, die ihnen zugänglich wäre.

Dabei gestatten Sie mir, wenn wir das überhaupt weiter erörtern sollen, gnädige Frau, zunächst zwei Gewissensfragen. Erstens: Besitzen Sie auch alle die Bücher, die Sie hochschätzen, oder entlehnen Sie dieselben? Im letztern Falle erlaube ich mir zu bezweifeln, ob Sie so lesen, wie ein wirklich

gutes Buch mit Nutzen gelesen werden muß, nämlich wiederholt, in Abschnitten, mit Überlegung dazwischen, und mit Annotationen, die man doch nur in eigenen Büchern machen kann. Manche Menschen, die sich doch zu den Gebildeten der Nation zählen, sind ungemein sparsam gegenüber den Buchhändlern, und namentlich Damen, gestatten Sie mir auch noch diese weitere Bemerkung, kaufen nicht leichtfertig ein Buch, wenn dasselbe in ihrer Verwandtschaft bis zum siebenten Grade sich schon befindet. Zweite Frage: Haben Sie selber keine zweifelhaften Bücher gelesen, auch nicht, wenn sie sozusagen zur Literatur des Tages, oder der Mode gehörten? Werden Sie nur nicht ungehalten; es gibt Damen recht genug, die zu den Vereinen gegen die Verbreitung der schlechten Lektüre gehören und zu Hause ganz ruhig Zola, Maupassant, Flaubert und wer weiß was noch anderes lesen. Sie müßten es ja tun, wenn sie Professorinnen der Weltliteratur wären; so aber schaden sie sich selber und helfen mit zur Verbreitung der Übel, welche sie bekämpfen wollen. Die talentvollen Schriftsteller, welche der schrankenlosen Genußsucht und einer bloß sinnlichen Lebensauffassung Vorschub leisten, trifft heute vielleicht von allen Menschen am meisten das scharfe Wort des Evangeliums: „Es muß Ärgernis kommen, aber wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt." Es wäre ein merkwürdiges Buch, wenn man einmal die volle Wahrheit über die „berühmte schlechte Lektüre" aller Zeiten sagen wollte; man würde aber nicht bloß mit den meisten Zeitungen, sondern selbst mit den Akademien in Konflikte geraten. Lassen wir das also, da es auch nicht in den Bereich unseres Gesprächsgegenstandes gehört, und sprechen wir von dem Lesestoff für die heranwachsende Jugend allein.

Da betrifft die Frage zunächst das bekannteste aller Bücher, die Bibel. Ich gehöre nicht zu den Leuten, welche sie der Jugend, oder dem Volke vorenthalten, oder in besonderen Ausgaben zurechtschneiden wollen. Sie ist nicht nur die allerbeste Bildungsquelle (Eph. III, 19; I. Kor. II), was man ja sehr leicht an den Völkern bemerken kann, die sie seit langem haben, oder nicht haben, sondern sie schmiegt sich auch jedem Verständnis, jedem Alter und jeder Bildungsstufe beinahe wunderbar an. Ich wage auch zu behaupten, daß noch nie jemand durch ihre allerdings lebenswahren Erzählungen verdorben worden ist, der sie mit reinem, aufrichtigem Sinne gelesen hat, und daß das für sie „Unpassende" darin namentlich an Kindern spurlos vorübergeht, wie dies im Leben selber auch mit vielem der Fall ist, was eben besteht. Da müßte man ja die Welt verlassen, wenn man überhaupt nichts Böses sehen wollte: die Frage ist die, ob man Auge, Sinn und Geschmack dafür hat, oder nicht. Wenn dies nicht der Fall ist, so schadet es nichts, wenn man ihm ungesucht begegnet (Ev. Markus XVI, 18; Lukas X, 19).

Auf die gelehrten Bibelkritiken gehe ich hier nicht ein. Daß die Evangelien, wie wir sie besitzen, erst längere Zeit nach der Lebensdauer Christi geschrieben worden sind und nicht alles enthalten, was er gesagt und getan hat, das ist evident. Ebenso, daß Gott sich sicherlich nicht die ganzen zwei Jahrtausende seither ganz unbezeugt gelassen und die Menschheit bloß auf diese kurzen schriftlichen Zeugnisse von vier israelitischen Männern und außerdem noch einige Briefe, die sichtlich den augenblicklichen Umständen ihren Inhalt und ihr Gepräge verdanken, also im besten Sinne des Wortes Gelegenheitsschriften sind, angewiesen haben kann. In der

Opposition der römisch-katholischen Kirche gegen diese ausschließliche Geltung der Schrift und die Fernhaltung jeder Tradition, sowie der ganzen Idee einer fortdauernden Bezeugung Gottes in einzelnen dazu besonders geeigneten Persönlichkeiten, liegt daher auch ein Kern von Wahrheit, den u. a. Zhotzky in seiner Schrift „Leben und Wahrheit“ trefflich auseinandergesetzt hat. Nur können wir Protestanten nicht glauben, daß der jeweilige Inhaber des Geistes Gottes und autorisierte Interpret der heiligen Schrift immer gerade ein von einer Anzahl hoher Geistlicher gewählter italienischer Prälat sein müsse. Soweit läßt sich Gott schwerlich von menschlichen Beschlüssen die Hände binden, und das steht auch nicht in der vielbesprochenen Stelle des Ev. Matth. XVI, 18. Es ist eben in dieser grundlegenden Frage auf beiden Seiten etwelche Wahrheit und Nichtwahrheit vorhanden; deshalb sind auch beide Kirchen lebenskräftig geblieben. Wäre das römische Lehrsystem ein vollständiger Irrtum, und keine persönliche Vertretung des Geistes Gottes und unseres Herrn mehr möglich, sondern nur das geschriebene Wort als erstes und letztes Wort Gottes an die Menschheit ausschließlich geltend, so wäre diese Lehre, angesichts ihrer größeren Einfachheit und leichteren Verständlichkeit, längst die allein herrschende geworden. Auch selbst dann aber würden uns diese ganz unvergleichlichen Schriften nicht viel nützen ohne eine beständige richtige Auffassung derselben in dazu geeigneten Herzen. Wer das Evangelium nicht selbst erlebt, als untrügliche Wahrheit, in seinem eigenen Leben, für den wird es immer „ein Märchen aus alten Zeiten“ bleiben, ob er formell einer Kirche zugehöre, die es besitzt, oder nicht. Pascal sagt in seinen „Pensées“ darüber: „L'Ecriture sainte n'est pas une science d'esprit.

mais du cœur. Elle n'est intelligible que pour ceux qui ont le cœur droit. Le voile qui est sur l'Ecriture pour les Juifs y est aussi pour les Chrétiens.“ Sie sind mitunter sogar noch weiter davon entfernt.

Von anderem Lesestoff für die Jugend ist in ganzen Ländern mitunter recht wenig zu finden. Das klassische Land Italien z. B. hat nur eine ganz gute moderne Jugendschrift, die auch sehr rasch die verdiente Berühmtheit erwarb, „Cuore“ von de Amicis, und von den älteren Klassikern vielleicht noch die „Promessi sposi“ von Alessandro Manzoni. Die besten Dichter des modernen Italien, Leopardi und Carducci, sind ganz unbrauchbar für die Jugend, und Dante vor dem dreißigsten Altersjahre zu lesen, in dem er selbst seine berühmte ideelle Reise durch drei Welten begann, würde ich niemand raten, der Geschmack für ihn behalten will. Die neueren Schriftsteller, wie d'Annunzio, Matilda Serao, Ada Negri sind, milde gesagt, nicht sehr nützlich, für keine Lebensperiode. Von den französischen Klassikern wurden wir in unserer Jugend noch mit den „Maximen“ von Larochefoucauld oder Vauvenargues, den „Charakteren“ von La Bruyère, oder mit Fénelons Reise des Anacharsis an die Vorzüglichkeit der Tugend gemahnt, ohne gerade viel Erfolg. Wir glaubten es den moralisierenden Herren und Damen des achtzehnten Jahrhunderts anzumerken, daß ihnen das Laster, mit Maßen betrieben, doch eigentlich amüsanter vorgekommen sein würde. Rousseau, Voltaire, Diderot galten als sehr gefährliches Gift. Jetzt darf man es offen stehen lassen; die Jugend wird sich nicht daran vergreifen. Das Beste sind die Schriften, in denen die gute Seite des „esprit gaulois“, die Ritterlichkeit und

wahre Galanterie im Stile des Kastellans von Coucy und der Dame von Fayel, oder der heitere Lebensmut der „trois mousquetaires“ zum Vorschein kommt. Für diese Eigenschaften des Herzens, in denen die Franzosen ja noch heute bedeutend und der Welt unentbehrlich sind, haben die heranwachsenden Knaben und Mädchen Verständnis. Die englische Lektüre ist durchschnittlich genommen die gesundeste, soweit sie nicht zu nüchtern ist; an Milton, Bunyan, Carlyle (mit Auswahl), Tennyson, zum Teil auch Dickens, oder an den Jungle-books von Kipling wird jeder natürliche Knabe oder angehende Jüngling Gefallen finden, und die Walter Scottschen Hochlandromane sind überhaupt die anziehendste Jugendlektüre, die es gibt und je gegeben hat. In der deutschen schönen Literatur sind es Schiller, Uhland, teilweise Rückert, auch Freitag und Grillparzer, die der reiferen Jugend starke und gute Anregung bieten, von Goethe eigentlich bloß Iphigenia und Tasso; das übrige hat für die Jugend keinen rechten Wert. Selbst das Lieblingswerk und zugleich die Apotheose des deutschen Philisters, Hermann und Dorothea, nicht. Alle übrigen Werke von Goethe gehören in eine reifere Lebensperiode und für einiges ist die Zeit überhaupt vorüber. Von der nordischen Literatur ist die unsterbliche Frithiofssage von Tegnér ein Gedicht, dem selbst die Nibelungen und die übrigen deutschen Heldensagen nicht an reiner Schönheit gleichstehen. Von den russischen Dichtern kenne ich kein eigentliches Jugendbuch. Es sind wohl in dieser Literatur gerade für die Jugend, weit mehr, als für einen reiferen Geschmack, ergreifende Bücher vorhanden; aber sie zeichnen eben die Zerrissenheit, Unruhe, oder Melancholie einer noch gärenden Entwicklungszeit, die nicht noch gelehrt werden muß; sie ist ohnehin genügend vorhanden.

Von ganzen Kategorien von Büchern kann man folgendes sagen: Fabeln und Märchen sind für junge Kinder immer noch das Zuträglichste, wenn sie natürlich sind; auch die Phantasie ist eine, und zwar, wenn richtig geleitet, eine vorzügliche menschliche Eigenschaft. Wer gar keine besitzt, kommt noch schlechter durch die Welt, als wenn er etwas zu viel davon hat. Da sind ja zunächst die bekannten Tierfabeln vorhanden, denen nun der schon genannte Kipling seine Geschichten aus der indischen Wildnis mit wunderbarem Verständnis dieser an sich fremdartigen Welt als eine moderne Fortsetzung angeschlossen hat; dann die ebenso bekannten Märchen, unter denen die arabischen und die deutschen die erste Rolle behaupten und eine unerschöpfliche Quelle der Freude und unmerklichen Belehrung für die kleinen Anfänger der Lebenskunst sind. Sie dürfen auch den Humor bei der Auswahl der Lektüre für Ihre Kinder nicht ganz vergessen, wo immer er sich echt und rein vorfindet; nur ist der bloße Witz kein erzieherisches Element. Biographien sind mehr berühmt als Erziehungslektüre, als wirklich praktisch verwendbar, da sie selten ganz wahr, sondern meistens sehr verschönert, andernfalls aber der Jugend, die keine eigene Erfahrung von den Aufgaben des Lebens und der Mühe, gut durchzukommen, besitzt, noch zu schwer verständlich sind. Ebenso ist Geschichte vortrefflich als Bildungsstoff, wenn sie gut erzählt und dem jugendlichen Verständnis hinreichend zugänglich ist. Einzelne solche Bücher, wie etwa Oliver Cromwells Letters and speeches, oder der Abfall der Niederlande von Motley, sind auch Muster einer und zwar einer unter sich ganz verschiedenartigen Darstellung, wie sie kaum übertroffen werden kann. Aber im ganzen muß man doch sagen, ist Geschichte zu

schreiben, wie sie geschrieben werden sollte, viel zu schwer, und wir haben sehr wenige Bücher dieser Art, die nicht entweder bloß gelehrte Werke sind, bei denen also der Gebrauch für die Jugend außer Betracht fällt, oder die den klassischen großen Typus haben, welcher der heutigen Geschichtschreibung, auch der heutigen deutschen, fehlt.

Immerhin also, Bücher gibt es genug für die Jugend jeder Stufe, sowie für jedes weitere Alter. Es handelt sich nur darum, die guten zu kennen und zu lesen, von den geringen und schlechten aber sich, soweit es möglich ist, fern zu halten, und es ist wahr, was ein englischer Geschichtschreiber sagt: „To acquire the taste for reading in early youth is one of the best fruits of education."

Von den Zeitungen und Zeitschriften literarischen Inhalts wollen wir lieber nicht sprechen. „Infandum, regina, jubes renovare dolorem." Auffallend bleibt es namentlich, daß Deutschland hierin noch immer von Frankreich und England überflügelt wird. Vielleicht der mangelnden Zahl von Abonnenten wegen. Aber auch das wäre nicht gerade ein Ruhmestitel. Eine Zeitung, oder Zeitschrift moralisch-literarischen Inhalts und Gehalts, ganz so, wie sie sein sollte und der geistigen Bedeutung des Landes entspräche, besteht meines Wissens zurzeit in Deutschland noch nicht.

Alles kann man natürlich nicht lesen, auch in der Jugend mit ihrem Leseeifer nicht. Aber man sollte doch in dieser Zeit, in welcher die Eindrücke lebhaft sind und für das ganze Leben einen Vorrat an Ideen und Empfindungen anhäufen können, nicht versäumt haben, denselben wirklich anzulegen,

um nicht nachher zu viel nachholen zu müssen, oder lebenslang Lücken in seiner Bildung zu besitzen. Überdies schützt gute Lektüre, frühzeitig begonnen, am besten davor, gar keine rechten Interessen zu haben, wodurch der Mensch schließlich notwendig bei dem bloßen Interesse an sich selbst und damit bei einer Daseinsstufe ankommt, die ihn von einem intelligenten Tiere kaum mehr, oder nur zu seinem Nachteil unterscheidet.

XIX.

Ich muß Ihnen entgegnen, daß ich gar nicht unbedingt für die „Männer eigener Kraft“ eingenommen bin und auch nicht glaube, daß sie einem Knaben ohne jeglichen Vorbehalt als Muster vorgestellt werden sollen. Dieses amerikanische Ideal ist nicht das meinige. Solche Leute haben gewöhnlich nicht die Zeit gehabt sich harmonisch zu entwickeln und behalten daher leicht Lücken in der Bildung und Ecken im Verkehr, welche nicht zu dem Bilde eines richtigen „gentleman“ passen. Die Bildung ist überhaupt nicht das Resultat eines einzigen kurzen Menschenlebens. Ein französisches Sprichwort sagt sogar: „Il faut trois générations pour faire un gentleman.“ Sie werden es sehr oft bestätigt finden.

„Damit rechtfertigen Sie aber die Aristokratie“, höre ich Sie sagen. Eine wirkliche Aristokratie als soziales Element ist auch kein Unglück, am wenigsten in einer politischen Demokratie; das zeigt die Geschichte aller Völker. Es kommen Zeiten vor, wie gerade die gegenwärtige, in denen das

Gemeine und Böse eine fast dämonische Macht besitzt, der nicht jeder widerstehen kann. Darum muß es eine Klasse von Menschen geben, die dazu berufen und geeignet erzogen sind, um diesen Widerstand zu leisten und den Ton anzugeben (beziehungsweise festzuhalten gegenüber aller Verführung) für das was gut und was schön genannt werden darf in einem Lande. Hätten wir im Jahre 1798 eine solche Aristokratie gehabt, und Sie im Jahre 1806, wir hätten der Erneuerung durch Leiden nicht bedurft. Der Fehler bei den aristokratischen Staatsverfassungen ist der, daß die Aristokratie stets zur Kaste ausartet, sich auch nicht rechtzeitig erneuert, und dadurch ihre Existenzberechtigung verliert. Der Adel tut nichts zur Sache, das ist eine bloße Äußerlichkeit. Aber einen solchen Adel müssen Sie nicht haben, beziehungsweise nicht selbst erziehen helfen, der über seine Verhältnisse hinaus lebt, Schulden macht, sich für nichts als Pferde, Hunde und allfällig noch „das Weib" interessiert, müßig, eitel, hochmütig ist und sich nicht schämt, seine herabgekommenen Verhältnisse durch Geldheiraten zu verbessern. Es gerät sogar überhaupt selten, wenn jemand eine Frau aus einer unter ihm stehenden Gesellschaftsklasse heiratet, und „Kind folgt dem ärgern Teil", wie ein gutes, altes Rechtssprichwort sagt. Bleiben Sie daher meinethalben ganz ruhig bei ihren „Standesanschauungen", aber hüten Sie Ihre Kinder sorgfältig vor dem geisttötenden Hochmut, der damit sehr gewöhnlich verbunden zu sein pflegt, und scheuen Sie sich nicht, gelegentlich auch etwa Ihre Verachtung den oben genannten Ausschreitungen gegenüber bemerkbar werden zu lassen.

Seien Sie sich auch immer wohl bewußt, daß die gottgewollte Aristokratie nur die „Kinder Gottes" sind (II. Kor.

VI, 17. 18), mit deren Adel sich kein anderer vergleichen kann, also die Menschen, welche, von sich selber gänzlich los geworden, sich in den Dienst Gottes, oder, wenn Sie es weltlich ausdrücken wollen, in den Dienst einer großen und guten Idee gestellt haben. Denn Gott selbst ist „ein Geist“ (Ev. Joh. IV, 24) — man könnte sagen, wenn das nicht durch Verflüchtigung des Persönlichen, nicht bloß in den Gedanken der Menschen Bestehenden, dem Mißverständnis begegnen würde — die Idee des Guten, und er braucht auf Erden menschliche Vertreter, die sein Bild wiederspiegeln. (I. Mos. I, 27.) Das ist die älteste Aristokratie, die aber schon früh, nach der Erzählung dieser wirklich alten Urkunde der Menschheit, durch eigenmächtiges Handeln verunstaltet worden ist. (I. Mos. VI, 2. 3.) Sie wiederherzustellen, so daß Jesaias LXII, 3—5 möglich wird, ist die Hauptaufgabe unserer jetzigen Zeit, welche weder die „Ich elender Mensch-Philosophie“, wie es Frau Booth einmal nennt, noch die finsteren, stets zornigen Heiligen des Calvinismus, von denen Robertson in seinen Predigten (II, 2. 10) spricht, noch irgend eine andere Kirchenregierung jemals lösen werden.

Der Typus der „modernen Heiligkeit“ ist dem der wahren Aristokratie ganz ähnlich. Ein ruhiges, freundlich-angenehmes Wesen, ganz gleichmäßig gegen jedermann, wie es die jetzige echte Aristokratie oft hat, aber ohne ihren Hochmut im Hintergrunde, und eine größere, geistreichere Lebensauffassung, als die gewöhnliche, aber ohne alle Eitelkeit, oder Reklame, wie sie den Literaten anzukleben pflegt, das würde ungefähr das Bild davon sein. Sie unterscheidet sich von der antiken, oder der indischen durch ein natürlich zugänglicheres und man möchte sagen gebildeteres Wesen, so ungefähr, wie sich äußerlich

Christus nach unserer Vorstellung von Johannes dem Täufer unterschied.

Wir haben solche Typen schon öfter in der Geschichte gehabt. Die Marchesa Pescara war eine solche Weltheilige, von der nach ihrem Tode ein schönes Sonett ihres Freundes Michelangelo sagt:

„Rendimi il volto angelico e sereno,
Onde fu seco ogni virtù sepolta.“

In unserer eigenen Zeit stellte Gordon-Pascha ihn vielleicht am besten dar. Möchten wieder mehr solche Leute wachsen. „Clever men are as common as blackberries; the rare thing is to find a good one“, sagt sogar Ihr Freund Huxley, und ich stimme ihm in diesem Punkte völlig bei.

Mit der Politik und ihren Meinungen hat das wenig zu tun. Ich meinerseits bin Gott täglich dankbar, daß er mich in einer Republik und in einer Zeit der demokratischen Organisation derselben geboren werden ließ; es erleichtert das Dasein sehr, schützt vor vielen Abwegen und Äußerlichkeiten, die starke Hindernisse des inneren Lebens werden können, und es ist offenbar mehr die Meinung auch unseres Herrn und Heilands gewesen, bei dem man keinen sehr großen Respekt vor geistlichen und weltlichen Autoritäten, nicht einmal vor seinem „Landesherrn“ bemerken kann. (Ev. Luk. XIII, 32; XXIII, 9.) Sie werden auch ganz gut tun, gnädige Frau, gelegentlich einmal die Ansicht eines unbezweifelbaren Organes Gottes, Samuel, über den Unterschied zwischen der Republik und der Monarchie nachzulesen. (I. Sam. III, 19. 20; VIII, 7; XII, 17. 20—25.)

In der Politik gilt zunächst ein wahres Wort des großen Dichters Milton: „It is the law of Nature that he who

takes away the liberty of others, is by that act the first himself to lose his own."

Diese Vergewaltigung kann freilich in jeder Staatsform geschehen. Im übrigen zitiere ich Ihnen ein Wort eines Ihnen wohlbekannten, sehr exklusiven Aristokraten, des Fürsten Pückler Muskau, das Laube in seinen „Erinnerungen" anführt: „Man soll stets von der natürlichen Wahrheit ausgehen und dabei das historisch Gewordene respektieren, soweit es sich vernünftig erhalten hat; aber den Wechsel begünstigen bei allem, was als überlebt sich darstellt." Laube selbst fährt fort: „Bei der Politik war seine Frage nur: lebensfähig, oder nicht. Ganz frei von Parteistimmen sah er die Dinge beständig, wie sie sind. Wenn sie tatsächlich wurden, entschloß er sich ohne weiteres für das Einfachste und Nächstliegend Praktische." So erziehen Sie Ihre Kinder auch; dann werden sie vielen Schwierigkeiten des heutigen Parteiwesens und dem Pessimismus entgehen, welcher der aristokratischen Lebensauffassung und Lebensstellung in unserer nivellierenden Zeit sehr nahe liegt. Ohne den festen Glauben an Gott und seine sittliche, unerschütterliche Weltordnung, welche weit über all dem kleinlichen, menschlich-willkürlichen Standes-, Klassen und Parteigetriebe steht, wäre überhaupt Pessimismus das unausweichliche Schicksal jedes einigermaßen klugen Alt gewordenen.

Ohne allen Zweifel liegt in unserer neuesten Zeit wieder ein gewisser Zug, der gegen die Nivellierung geht. Das lächerliche „Übermenschentum", oder „Herrenrecht" Nietzsches ist nur ein vorläufiger, unrichtiger Ausdruck desselben. Eine sozial denkende, wirklich edelgesinnte und zur Arbeit, nicht

zum Genuß erzogene Aristokratie wäre ein Glück und würde wahrscheinlich die soziale Frage mit geschickter Hand einigermaßen zu lösen im stande sein. Aber die Legitimität einer solchen besteht darin für das Land einzustehen und nötigenfalls auch zu leiden, nicht Vorrechte zu beanspruchen, und daneben muß sie überall „ihren Mund auftun für die Stummen und die Sache derer, die verlassen sind." (Sprüche XXXI, 8.)

Wo sie das leistet und daneben noch den Rat Cromwells einigermaßen beherzigt: „take heed of beeing sharp, or to easily sharpened by others against those, to whom you can object little, but that they square not with you in every opinion", da regiert sie auch immer und unter jeder Staatsform; denn die menschliche Natur ist auf sie angelegt.

XX.

„Die Entgleisten", ja das wäre in der Tat ein Thema für eine moderne Erziehungsschrift, besonders wenn daran vernünftige Vorschläge für ihre Rückführung in das richtige Geleise geknüpft werden könnten. Denn es gibt jetzt deren viele und in allen Klassen der Gesellschaft. Die meisten sind verloren, viele darunter, die zu dem wertvollsten Material des Menschheitsaufbaues hätten gehören können, aber ihre richtige Verwendung nicht gefunden haben. Dann und wann bloß geschieht es, daß aus den Steinen, welche die Bauleute verworfen haben, noch Ecksteine werden. (Lukas XX, 17. Psalm CXVIII, 22.)

Die Ursachen dieser Entgleisung können im einzelnen sehr verschieden sein, immerhin lassen sie sich auf drei große Kategorien zurückführen. Ein Hauptgrund ist Schwäche, oft ererbte, durch verkehrte Erziehung, oder übertriebene Anspannung in der Schule noch gesteigerte, die zu hochgradiger Neurasthenie, manchmal bis zum Irrsinn führt. Für diese Leute sollten wir jetzt besondere Schulen, oder Anstalten haben, wie man sie für Blinde, Taubstumme, schwach Veranlagte hat. Sie können im gewöhnlichen Geleise nicht mehr mit fortkommen. Die islamitischen Völker sind in diesem Punkte mitleidiger, und vielleicht sogar aufrichtiger, als wir. Sie betrachten jeden Irrsinnigen, oder schwer Gemütskranken als etwas Heiliges, und machen ihnen durch diese zarte Schonung das Leben unter Menschen noch möglich, das sie unter solchen Umständen allein noch heilen kann, wenn sie diese Liebe noch zu empfinden fähig sind. Während wir in der Kultur fortgeschrittenen Völker sie ohne Liebe in Gefängnisse einkerkern, die nur schöner aussehen, als die mittelalterlichen Verwahrungszellen, aber in den meisten Fällen ein Lebendigbegrabenwerden unter einer sehr teilnahmlosen, durch die Gewohnheit abgestumpften Pflege sind. Es wäre fast besser, dem Islam zu folgen, als die Sache so zu lassen, wie sie ist.

Eine andere große Ursache der Entgleisungen ist die Schuld; namentlich in einer bestimmten Richtung. Man nennt das oft euphemistisch „unglückliche Liebe", oder „Hysterie", und die Schuld ist oft sogar nur eine geistige Hingabe an das Böse, ein Aufgeben und Loslassen Gottes, ein Anerkennen, daß nicht er der Herr der Welt sei, wodurch die Seele allen Mut und alle Widerstandskraft verliert. Das ist ein sehr häufiger Fall, und viel tragen dazu die unglücklichen

Romane und Theaterstücke bei, welche ein derartiges Aufgeben seiner selbst noch mit dem Schein der Größe, oder der Notwendigkeit umgeben, während es Schwäche ist, und immer (wirklicher Irrsinn vorbehalten) freiwillig geschieht. Diese Menschen müssen wieder Mut fassen, um von diesem Abgrunde, der sie anzieht, und von dem Betrug der dämonischen Macht, die ihnen zuflüstert, Schuld, namentlich geheime, könne nicht Vergebung finden, durch einen raschen Entschluß sich abzuwenden. Für sie in erster Linie sagt der Heiland der Betrübten sein großes Wort Ev. Matth. XI, 28—30, an das noch niemand vergeblich geglaubt hat. Es können dann sogar aus einem solchen Durchgang durch Schuld die besten und brauchbarsten Werkzeuge entstehen. (Ap.-Gesch. IX, 13—17.) Sie leisten Dinge, an die die sogenannten Tugendhaften kaum zu denken wagen. Im kleineren Maßstabe ist dies namentlich heutzutage bei der dienenden Klasse in Städten der Fall, daß auf diese Weise die zuverlässigsten Leute entstehen, eine Auslese, besser und wahrer, als die Darwinsche Selektion, so wie sie die Offenbarung VII, 9—17 plastisch beschreibt. Es gehörte dazu sicherlich die größere Zahl der ersten und besten Christen, welche aus dem Lasterleben der großen Städte, Rom, Athen, Korinth, Antiochia, Ephesus zu der neuen Lehre der Erbarmung und Reinigung geflohen waren.

Es ist dies der größte Triumph und die beste Legitimation des Christentums noch heute, daß es rein und selig machen kann, was verloren ist, und wofür die Welt, oft sogar gerade diejenige, welche es in das Verderben gestoßen hat, nur Gleichgültigkeit und Verachtung besitzt. Aus den tief Gesunkenen können durch das Christentum noch gute Menschen werden. Aber — das bemerken Sie wohl — solche Leute

können sich in der fast ausnahmslosen Regel nur an Christus selbst, nicht an seiner Kirche, am wenigsten oft an ihren Priestern und Gläubigen, die gewöhnlich nicht zu viel Mitleid und Geduld mit ihnen haben, aufrichten, und müssen stets direkt an ihn gewiesen werden.

Endlich aber kann es auch Fälle geben, in denen ein Abweichen von allen gewöhnlichen Wegen, das eigentlich einem Entgleisen völlig ähnlich sieht, ein Ruf Gottes an die Seele ist. Die größten Menschen aller Jahrhunderte haben eine solche Stimme vernommen, die ihnen befahl, einen außergewöhnlichen, unbegangenen Pfad einzuschlagen, und sind deshalb zeitweilig für Irrende gehalten worden. Moses, Jeremias, Johannes der Täufer, Mohammed, Franziskus von Assisi, Jeanne d'Arc, die h. Therese, Nikolaus von Flüe und noch viele andere, auch Schiller, Carlyle, Tolstoi in gewissem, allerdings minderem Grade, sind solche bekannte Beispiele. Selbst unserem Herrn ist dieses Schicksal, das oft eine schwerste „Prüfung" des Charakters ist, bevor er zu Großem brauchbar gefunden wird, nicht gänzlich erspart geblieben. (Ev. Markus III, 21; VI, 4.) Die „unsauberen Geister", die oft sehr viel mehr Verständnis für die wahre Heiligkeit haben, als die tugendhaften Leute, waren die ersten und anfangs die einzigen, die ihn richtig beurteilten. (Markus III, 11.)

Das alles kommt noch heute in geringerem Maßstabe vor, und es ist ein schweres Schicksal, längere Zeit so furchtbar mißverstanden zu werden, unter der beständigen Versuchung einen bequemeren Weg, als diesen, einzuschlagen, oder wenigstens zu sagen: „Herr, sende, wen du senden willst, nur nicht mich", worüber der „Zorn Gottes" entbrennen kann. (II. Mos. IV, 10—14. 24.)

Hoffentlich bleibt Ihnen das alles zu erfahren erspart: es ist der erhabensten Mutter darüber „ein Schwert durch die Seele gegangen“, und selbst der Größte unter den Vorläufern des Christentums war dafür nicht großdenkend genug (Ev. Matth. XI, 6—11) und mußte von seinem Posten energisch abberufen werden, weil er es nicht verstand und dem Gottesgedanken durch seine Autorität geschadet hätte. Es ist eine große Verantwortung, solche „reine Toren“, deren es in jeder Übergangszeit manche gibt, nicht zu verstehen, oder gar mißzuverstehen. Sie haben den Herrn hinter sich, der es sieht und rächt, an allen, die ihnen Unrecht angetan haben, und umgekehrt belohnt bei denen, die sie in ihrer Verlassenheit aufrecht erhalten. Aber es ist schwer, dieses oft bei ihnen selbst sehr schwankende Selbstbewußtsein von der Selbsttäuschung zu unterscheiden; es bedarf dazu eines Blickes und Geistes, der nicht der unsere ist und die Wahrheit von dem Schein reinlich zu trennen vermag.

„Solchen Menschen, die mich etwas angehen — sagt einer, der selbst einmal auf diesem rechten Wege war, aber nicht blieb — wünsche ich Leiden, Verlassenheit, Krankheit, Mißhandlung, Entwürdigung, ich wünsche, daß ihnen tiefe Selbstverachtung, die Marter des Mißtrauens gegen sich selbst, das Elend des Überwundenen nicht unbekannt bleibt; ich habe kein Mitleid mit ihnen, weil ich ihnen das einzige wünsche, was heute beweisen kann, ob einer Wert hat oder nicht, daß er stand hält.“ (Aus Nietzsches posthumer Schrift „Der Wille zur Macht.“)

Soweit gehen wir nicht, und es hat sich auch an dem, der es aussprach, nicht bewährt. Man muß dieses außergewöhnliche Schicksal nicht suchen, und niemand wünschen.

Aber wenn es an eines Ihrer Kinder ungesucht kommt, und es ein Großer dieser Art werden soll, so wünsche ich ihm, daß es die rechte und einzig mögliche Kraft dazu in dem Christentum finde, welches jener Pseudo-Philosoph töricht mißkannte, — und Ihnen, als seiner Mutter, daß Sie dann auch etwas von der Natur des Aars, und nicht bloß — verzeihen Sie — der treuen und besorgten Gluckhenne, die im übrigen ja ein sehr braves Tierlein ist, in sich tragen.

Größenwahn und zuletzt Irrsinn ist bei dieser edlen Art von Entgleisten das zweifellose Endresultat, wenn sie die Selbstkontrolle durch eine wahre Religiosität nicht finden. Wo dies aber der Fall ist, eröffnen sie oft der Menschheit ganz neue Bahnen und Gesichtspunkte, und an ihnen selber erwahrt sich dann das Wort Voltaires: „C'est le privilège du génie et surtout du génie, qui ouvre une carrière, de faire impunément de grandes fautes.“ In dieser Gattung von Entgleisten liegt daher ein großes Kapital für die Menschheit, das sie nicht einfach verloren gehen lassen darf. Denn aus solchen Halbverlorenen, nicht aus den Kreisen der Regelmäßigen und Ordentlichen, die alle ihre Examina summa cum laude bestanden haben und keinen Fingerbreit von dem breitgetretenen Pfade zum Fortkommen in der Welt abgewichen sind, rekrutieren sich die wahren Retter der Gesellschaft, die andern den Weg zum Heil öffnen können, den sie selbst gefunden haben und deren Stimme den starken Accent der Wahrheit besitzt, welcher für alles gewöhnliche Predigen und Belehren längst Taubgewordene noch erreicht.

XXI.

Sie fragen, warum kommen denn die Menschen nicht zu Christus, wenn er doch allen, selbst den Gesunkensten, unfehlbar hilft. Ja, das frage ich auch, und suche darauf noch eine andere Antwort, als die, es liege das einstweilen noch nicht in der Zeit, die auch etwas Wahres haben mag. Was die genußsüchtigen und leidensscheuen Menschen unserer Tage am meisten von dem Christentum abhält, ist, soweit ich es im Leben bemerken konnte, der „gekreuzigte" Christus. Selbst wenn sie an den auferstandenen glauben können, was nicht immer der Fall ist, so stört sie eben doch stets der Gedanke, daß die Guten in der Welt zu viel leiden müssen, und vielleicht noch mehr der andere, daß es den Bösen gar zu gut ergeht. Ich will Ihre Ansichten darüber nicht vorauserraten und ihnen auch nicht mit den gewöhnlichsten Argumenten begegnen, sondern meine Erwiderung in Bezug auf den ersten Punkt zunächst darauf beschränken, daß die Leiden der Guten erträglich und in jedem Falle geringer seien, als die der Schlechten, welche sich in gleicher Lage befinden; und in Bezug auf den zweiten, daß Vergeltung in weit höherem Grade vorhanden ist, als von oberflächlichen Beobachtern angenommen wird. Die ausschließliche Vertröstung auf eine zukünftige Abrechnung, bei welcher die Guten, in Abrahams Schoße sitzend, gleichmütig zusehen, wie die andern in der Hölle braten, würde mir, trotz eines solchen Gleichnisses im Evangelium (das mir überhaupt das sozusagen menschlichste, den jüdischen Vorstellungen angepaßteste zu sein scheint), nicht stark imponieren. Die jetzige Welt braucht andere Argumente, als die Zeit der Dordrechter Synode, und selbst jene hat nur den

Spinozismus bei den Gebildeten zur natürlichen Folge gehabt. Alle bloß autoritative Religion, die keine vernünftigen Gründe für ihre Sätze angeben kann oder will, führt leicht zum Unglauben bei der nachfolgenden Generation.

Das Leiden, welches uns auferlegt wird, müssen wir tragen, mit der festen Überzeugung, daß es erträglich ist, weil es mit Gottes Willen geschieht, und daß es zu unserer Schulung nötig ist. Die Menschen bleiben hoffnungslos mittelmäßig, welche nicht viel gelitten haben, und haben vor allem gar keinen Einfluß auf ihre Mitmenschen, welche leidend sind. Sie können sich nicht verstehen.‘ Hätte Christus nichts gelitten und wäre er nicht am Kreuze gestorben, sondern als anerkannter und gefeierter Reformator seines Volkes und seiner Zeit, was wäre sein Leben für uns jetzt? Höchstens ein Idyll, ein „schönes Märchen aus alten Zeiten“, die eben vergangen sind und den heutigen Menschen nichts mehr helfen können. Wenn wir nämlich in diesem Falle überhaupt etwas von ihm wüßten; vielleicht lebten wir dann noch im Glauben an Wodan in germanischen Wäldern.

Gefährlicher übrigens, als positives Leiden, ist oft eine gewisse trostlose Öde und Langeweile des Lebens. Die Schmerzen haben wenigstens das Gute, daß sie davon befreien und der Seele eine Beschäftigung und eine Aufgabe schaffen. Wenn wir aber alle unsere Schwierigkeiten oder Leiden überdacht haben, Sorgengedanken, die uns, ganz besonders in schlaflosen Nächten, oft mit Macht überfallen, so muß doch der Schluß daraus bei uns immer der und kein anderer sein: „Also tapfer vorwärts.“ Das ist die allein vernünftige Logik in diesen Sachen.

Ein Leidenskapitel muß jedes rechte Menschenleben haben, sonst wird nichts Rechtes daraus; dann aber kommt das, was Jeremias (XXXIX, 15) sagt: „Ich werde in Demut wandeln all mein Lebtag nach solcher Betrübnis meiner Seele."

Ich wage es sogar den Satz aufzustellen, daß ohne Leiden das Leben zu wenig abwechslungsreich wäre. Ein ungetrübtes Glück hält niemand aus. Auch spielen kleine Leiden, das was man „Ärger" nennt, im Leben eine große Rolle. Solchen Leuten, die immer unzufrieden, launisch, verdrießlich wegen Kleinigkeiten sind, schickt dann Gott mitunter aus reiner Güte ein wirkliches Leiden, das erlösend wirkt und ihnen größere Gedanken gibt. Das Beste, was wir denken, ist überhaupt eine Frucht der Leiden; ein Schriftsteller z. B., der Leiden fürchtet und stetes Wohlbehagen sucht, ist ein großer Tor, er schneidet die Wurzeln seiner Kraft ab.

Selbst das ist richtig, was anfänglich sehr parador erscheint, daß mehrere Leiden gleichzeitig zu tragen leichter ist, als nur eines, und daß das Sprichwort „Kein Unglück kommt leicht allein" eine Gnade Gottes bedeutet.

Für die kleinen alltäglichen Leiden, Ärger, Kränkungen, vergebliche Erwartungen und dergleichen, gibt es übrigens ein sehr probates Hausmittel, das Sie Ihre Kinder auch frühzeitig lehren müssen: jemand eine Freude machen; dann verschwinden sie oft sofort.

Also damit muß man sich durchhelfen; die Leiden, soweit als es irgend möglich ist, nicht selbst verschulden, oder durch unrichtige Aufnahme erst recht unerträglich machen, und bei den unverschuldeten (deren es übrigens, beiläufig gesagt, weit wenigere gibt, als man glaubt) sich auf Gottes Trost und Hilfe fest verlassen. „Der Gerechte muß viel leiden, aber

der Herr hilft ihm aus allem." (Psalm XXXIV, 20.) So wird es immer bleiben, solange die Welt noch steht.

„Wir gehn getrost an deiner Hand,
Herr Jesu, die uns führet;
Wir haben dich getreu erkannt
Und haben's wohl gespüret,
Daß, wenn du etwas auferlegst,
Gibst du auch Kraft zum Tragen,
Und was du zuzumuten pflegst,
Das ist getrost zu wagen."

(E. D. v. Zinzendorf.)

Ersparen Sie also Ihren Kindern nur nicht allzu sorglich alle Leiden und Schmerzen; das macht sie nur egoistisch, weichlich und furchtsam. Sondern machen Sie sie widerstandsfähig und elastisch, was die heutige Jugend großenteils nicht ist. Wir waren bedeutend kräftiger.

Leiden ist aber nicht die einzige und vielleicht nicht einmal die schwerste „Prüfung" der Guten in dieser Welt, die sie von Zeit zu Zeit, wie ein Schulexamen, durchzumachen haben. Sondern für viele tapfere Leute, welche zuletzt das Leiden aus Temperament, oder nach und nach auch aus Gewohnheit und Erfahrung steter Hilfe, ziemlich leicht ertragen, bleibt fast unerträglich das Gefühl, daß es doch eigentlich keine Gerechtigkeit und namentlich keine Vergeltung auf Erden gebe. Folglich am Ende auch keinen gerechten Gott, oder bloß einen solchen, der „hoch da droben" und weit erhaben über alles Irdische sich eigentlich um dasselbe nicht viel kümmere, sondern es ganz einem einmal von ihm gegebenen „Gesetz der natürlichen Entwicklung" überlasse, das, wie Darwin für diesen Fall ziemlich überzeugend dargestellt hat,

ein Gesetz der „Selektion", d. h. der Unterdrückung und Vernichtung des Schwachen durch das Stärkere sei. Das ist der notwendige logische Gedankengang aller derjenigen, die an der Gerechtigkeit auf Erden verzweifeln. Was nach diesem Leben kommt, wissen wir eben in der Tat nicht ganz gewiß, und wenn hier keine Gerechtigkeit waltet und das Naturgesetz des Stärkern von Gott gegeben ist, also dem Recht erteilt, der es für sich in Anwendung bringt, mit welchem Recht will er dann den nachher strafen, welcher sich nur an sein eigenes Gesetz gehalten hat? Also mit der bloßen Vergeltung nach dem Tode ist nicht allen Menschen über alle Zweifel hinweggeholfen, und vielen hat der Boerenkrieg und sein Ausgang den Glauben an die Gerechtigkeit auf Erden und im Himmel erschüttert.

Was sollen wir ihnen entgegnen? Zunächst vielleicht das, daß die Vergeltung ihre Zeit haben muß, und daß das menschliche Recht und Unrecht nur gemischt vorzukommen pflegt. Das Unrecht siegt nicht obwohl, am wenigsten weil es Unrecht ist, sondern mitunter vermöge des ziemlichen Teiles von Recht, der in ihm noch vertreten ist, oft auch, weil das ihm gegenüberstehende Recht ebenfalls mit Unrecht vermischt war, das durch die Prüfung und vorläufige Niederlage ausgeschieden werden muß; endlich aber, weil es sich in seiner wahren Natur und in seinen Konsequenzen zeigen und „ausleben" muß, so daß niemand mehr darüber im Zweifel sein kann. So hatte der Imperialismus des ersten Napoleon, das Vorbild aller heutigen Weltherrschaftspläne, ein starkes Recht, gegenüber sowohl der ausgearteten Revolution, als dem ausgelebten europäischen Feudalwesen, und was ihm entgegenstand war lange Zeit so wenig sympathieerregend, daß selbst höhergeartete Menschen,

wie Goethe und Johannes von Müller, auf Seite des die Luft reinigenden Sturmwindes standen. Das änderte sich aber immer mehr, je mehr derselbe seine wahre Natur zeigte, und die gereinigte Luft ihn nicht weiter bedurfte. Das wird immer so gehen; die fast abgöttische Verehrung anderer „Starker“ in heutiger Zeit ist auch bloß eine vorübergehende Erscheinung, und selbst die menschliche Geschichtsschreibung wird schon nach einem, oder zwei Menschenaltern Recht und Unrecht besser zu unterscheiden wissen, als es jetzt geschieht, wenn das Unrecht seine Natur gezeigt und das Recht seine Schlacken und Unebenheiten abgestoßen hat. An diese Gerechtigkeit im großen und ganzen muß man glauben lernen, und ich sehe auch in der bisherigen Geschichte keinen Grund, dies nicht zu tun. Nirgends in der Welt hat das völlig Schlechte dauernd gesiegt und das völlig Gute dauernd das Feld räumen müssen. Das wäre zuerst noch zu beweisen.

Doch Sie wenden mit Recht ein, daß das die Kinder nicht kümmere, um so weniger, als sie es auch nicht hinreichend zu beurteilen vermögen; sie wollen die Gerechtigkeit und Vergeltung im einzelnen Menschenleben sehen. Sie ist auch da größer, als man es vielfach glaubt; ich wenigstens habe noch keinen ganz guten Menschen verderben und keinen ganz schlechten seine Tage in vollstem Glück und Frieden enden sehen; im Gegenteil, die auffälligsten gegenteiligen Erfahrungen sind so häufig, daß jemand darüber erstaunt, der sie sich aufschreibt. Aber auch in dem sogenannten „Glück“, oder „Erfolg“, sind die Schlechten weit entfernt, glücklich zu sein. Schon der Furcht wegen nicht, die sich beständig an ihre Sohlen heftet und die keiner anders, als auf kurze Zeit und mit sehr verderblichen Mitteln abzuschütteln im stande ist. Und sodann des Neides

wegen, der sie unaufhörlich verfolgt und selbst in der sogenannten Bewunderung ihrer Anhänger den eigentlichen Grundton bildet. Er ist ein ungeheures Übel, aus dem sich die allermeisten schlechten Handlungen der Menschen erklären lassen, auch das sonst unerklärliche Wort des Herrn, daß kein Mensch in seinem Vaterlande und Hause viel gelte. Die erfolgreichen Bösen sehen diesen Neid überall auf ihren Wegen, selbst in den Blicken ihrer vertrautesten Freunde und Genossen sie angrinsen, weil sie ihn selbst besessen haben, und weil er mitunter die Haupttriebfeder in ihrem Leben gewesen ist. Denn vieles, was Ehrgeiz, oder erfolgreiches Streben, Durst nach Ruhm und Bedeutung genannt wird, ist nur Neid auf diejenigen, welche im Besitze der erstrebten Güter sind.

Das Glück aber ist ein Gefühl, keine Tatsache; es besteht nicht in einem Bankkonto, oder einem Landgut, oder einer hohen Stelle, oder einer reichen Frau. Man kann erfahrungsgemäß bei dem allem tief unglücklich sein, und unser Herr sagt ganz mit Recht: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Was kann er geben, um seine gefangene und gebundene Seele aus dieser armseligen Knechtschaft zu befreien? Die Beispiele lagen damals in den regierenden römischen Weltherrschern vor Augen, die bei der größten Macht auf das tiefste unglücklich waren, wie man es ja aus den eigenen Briefen des Tiberius an den römischen Senat sieht. Auf das Gefühl kommt es an; dieses Gefühl der Verwerflichkeit ihrer Ansichten und ihres Lebens haben die Schlechten sicherlich und meistens sichtlich, und es macht sie unglücklich. Sie können es nur sehr momentan überwinden, durch Geselligkeit, Zerstreuung, Ablenkung aller Art von dem Gedanken an sich

selbst und ihre Zukunft, Genuß betäubender Natur; vor allem aber durch die scheinbare Einstimmung aller in ihr Wesen und Teilnahme an ihrer Verdammnis. Daß sogar die Guten sie mitunter bewundern und „verehren“ helfen, das ist ihr größter Triumph, der den Stachel ihres Gewissens abstumpft. Es ist ein großer Schaden, den dieselben mit ihrer Verehrung anrichten, statt jene durch Zurückhaltung in dem beständigen Gefühl ihrer Nichtswürdigkeit zu belassen. Mitleid gegenüber dem Schlechten ist am Platze, das Mitleid und Amnestie begehrt, nicht gegenüber demjenigen, das trotzig und ungebeugt dasteht. Es heißt das Christentum fälschen, wenn man auch das verlangt. Dazu leiten Sie Ihre Kinder an. Nicht zum beständigen Tadeln und Kritisieren, das ist dem Charakter schädlich; wohl aber da, wo sie dazu berufen und verpflichtet sind, Schwarz Schwarz und Weiß Weiß zu nennen, gleichviel, wen es betrifft, und an keinem Feiern von Gewaltmenschen teilzunehmen. Das würde sehr viel nützen, wenn nur wenige Leute von einflußreicher Stellung in einem Lande es konsequent tun wollten.

Lassen wir den Pessimismus, der an keine Vergeltung des Guten und Bösen auf Erden mehr glauben will, dem Unglauben, als seine natürliche Straffolge. Wer an keinen persönlichen Gott glaubt und die Gottesnähe und Gottesfreundschaft, die auf Erden schon möglich ist, nicht kennt, weil er sie nicht erfahren hat und seiner Natur nach nicht erfahren konnte, der erleidet eine schwere Strafe durch dieses Entbehren, gegen die jede andere klein wäre. Ja, um etwas paradox zu reden, gerade das Ausbleiben einer Strafe, welches den Verzicht Gottes auf diesen Menschen bedeutet,

den er sonst durch Strafen noch an sich heranziehen würde, das ist die wahre Strafe. In diesem Sinne versteht man das Wort, an dem sich viele stoßen, besser: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er. Er straft jeden, den er aufnimmt.“

Was dann später, nach diesem Leben, noch folgt, wenn überhaupt noch etwas folgen kann bei einem Menschen, dem das eigentliche Lebensprinzip fehlt, das wird auch nichts anderes, sondern bloß die Abwesenheit der Lebensgüter sein, welche hier noch einen falschen, zeitweisen Trost gewährt haben. Diese sind dann nicht mehr vorhanden, sondern nur das innere Elend, ohne Kontakt der Guten, in einer Gesellschaft von lauter gleich Bösen und Elenden. Was wäre das schon hier für ein Leben!

Eine andere Strafe und ein solches Empfinden, daß daraus eine Sehnsucht nach Gott entstünde, wäre schon die Begnadigung; denn Gottessehnsucht ist die Voraussetzung und eigentlich bereits die erste Stufe des Glaubens.

Auf das hoffen wir für unsere verewigten Freunde, die hier Gott nicht gekannt haben.

Ich begreife daher den Pessimismus nicht recht, der aus den oft angeführten Worten hervorgehen soll:

„Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt:
Der Böse lebt, der wider Gott gehandelt.“

Ja, der eine stirbt und kommt zum ewigen Frieden, wie es Cacciaguida im „Paradies“ Dantes so schön sagt: der andere lebt zu seiner Strafe und wird vielleicht ewig so leben.

An der Vergeltung darf man also nicht zweifeln; was den Guten hier geschieht, ist nicht zu viel; kein wirklich vor-

geschrittener Mensch dieser Art wird das übrigens behaupten: die Klagen kommen meistens von der andern Seite. Allerdings nimmt es Gott, der Natur der Sache gemäß, immer genauer mit denen, die er „mit Namen" kennt, und es wird ihnen nach und nach nicht das Geringste von Eigenwillen, oder Übertretung der göttlichen Gebote übersehen. Der Zweifel aber an seiner Gerechtigkeit ist ein schwerer Fehler, welcher den Kindern Gottes niemals nachgesehen wird. (Vergleiche hiezu: IV. Mos. XX, 8. 11. 12. 24; XXVII, 14. V. Mos. I, 37; III, 26; IV, 21; XXXII, 51. Psalm CVI, 32. 33; ferner die Psalmen XXXVII; LXXIII; XCII; XCIV; und Maleachi II, 17; III, 14—21.)

Das Wunderbarste in der an sich schon wunderbaren Verbindung des ewigen Gottesgeistes mit der Menschenseele durch das, was man eben „Verbindung" (religio) nennt, und von welcher das Christentum die beste positive Ausgestaltung ist, besteht in einer Vereinigung von völliger Gerechtigkeit und Wahrheit, die an und für sich kein Mensch aushalten würde, mit Gnade. Es wird nichts vertuscht, oder verfälscht, nichts Unrichtiges übersehen; aber jedem Verweis folgt sofort die Güte auf dem Fuße nach. Sonst wäre ein „heiliges" Leben physisch unmöglich. Etwas von dieser Verbindung von Wahrheit und Güte müssen sogar wir in unserm Verhalten zu den Menschen anwenden lernen; dann allein haben wir Einfluß auf sie, und das ist auch die Eigenart Christi und aller wahren Heiligen gewesen.

Also, gnädige Frau, aufwärts wieder!

Es gibt in jedem Menschenleben, in dem allerbesten sogar, Stunden von unbeschreiblicher Müdigkeit, in denen man

versucht ist, wie einst der alte Elias, die Flinte ganz ins Korn zu werfen und zu sagen: Nimm, Herr, lieber meine Seele; ich will und kann nicht anders sein als andere Leute. Aber sie müssen überwunden werden, und es ist eine sehr trostvolle Erfahrung, daß solche Stimmungen, wenn sie nicht Folge einer wirklichen Krankheit sind, nie mehr, als höchstens drei Tage, andauern. „Denn des Herrn Augen schauen in alle Lande, daß er stärke, die von ganzem Herzen an ihm sind.“ (II. Chron. XVI, 9.) Es braucht nur einen festen Entschluß um keinen Preis das Seil loszulassen, an dem man über dem Abgrund der Verzweiflung hängt; dann kommt das Licht wieder, und die schönen Worte des Jesaias (Kap. XL), die mit „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“ beginnen, fallen wie Balsam in die des Trostes bedürftige Seele, bis sie, oft ganz plötzlich, wieder die Wahrheit des Schlusses dieses herrlichen Kapitels erfährt:

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
Daß sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler,
Daß sie laufen und nicht matt werden,
Daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Darum handelt es sich ganz hauptsächlich in diesem Leben.

XXII.

Wir sind durch unser letztes Gespräch ein wenig in die Fragen über den Zustand des Menschen nach dem Tode hineingeführt worden.

Über das Fortleben nach dem Tode, das Sie selbst vielleicht zu sehr beschäftigt, brauchen Sie, meines Erachtens, in der Erziehung nicht viel zu reden; das liegt den Kindern noch viel zu fern. Bringen Sie ihnen wo möglich die Überzeugung bei, daß es ein solches sehr wahrscheinlich, für Gläubige sogar gewiß gibt, wobei wir aber die Art und Weise desselben ganz und gar nicht kennen, und selbst wenn wir sie aus direkten Mitteilungen dort Befindlicher erführen, wahrscheinlich gar nicht erfassen könnten. Sie kennen vielleicht die Geschichte der beiden Mönche, welche verabredet hatten, der zuerst Sterbende solle wenn möglich dem andern erscheinen und, da mutmaßlich nur eine kurze Äußerung erlaubt sein werde, bloß sagen „taliter“, d. h. das künftige Leben ist so wie wir es uns dachten, oder „aliter“, es ist anders. Der Verstorbene erschien auch wirklich und sprach nur das eine, nicht verabredete Wort: „totaliter aliter.“ Das ist mutmaßlich richtig. Also wollen Sie sich nicht bei irgend einer Detailschilderung aufhalten, die Sie doch nicht aus Eigenem schöpfen könnten; das führt zu nichts, als einer nicht ganz gesunden Träumerei und Todesfurcht, oder Todessehnsucht; wir haben aber hier anderes und genug zu tun. Es genügt von der Unsterblichkeit zu wissen, daß sie besteht und besser sein kann (nicht muß), als das jetzige Leben, wenn wir recht wollen und uns Gottes Kraft und Führung bereits hier aufrichtig ergeben. Vernünftigerweise kann ein Fortleben nur irgend eine Art von Fortarbeit an der Herrschaft und Ausbreitung des Guten sein, welches das Wesen Gottes ist.

Auch über die Art und Weise des sonderbaren Überganges zu einer neuen Lebensstufe, den wir Tod nennen,

wissen wir wenig, außer das, daß bei richtig geführten Menschen bei dem Herannahen desselben die Furcht davor gänzlich verschwinden kann, und der Geist sehr viel freier und heller wird, je mehr der Körper an Lebenskraft abnimmt. Wir wollen uns daher auch davor keine unnötigen Besorgnisse machen; wir werden es aushalten, da die Führung dann nicht ab-, sondern zunimmt. Das wahre Ziel des Lebens ist ein Gefühl ähnlich dem, aus welchem heraus der Apostel Paulus an die Galatier schreibt: „Ich lebe, doch nicht ich mehr, sondern Christus lebt in mir.“ Bei diesem Gefühl ist das Altern nicht schwer und der Tod schließlich nur eine Befreiung von den letzten Schranken und Hindernissen dieses bereits vorhandenen geistigen Wesens, das, wenn es hier auf Erden nicht bis zu einem gewissen Grade erreicht wird, auch keine sprungweise Fortsetzung in einem andern Leben haben kann. Die allein werden sich täuschen, welche an so etwas glauben.

Auf die Prädestinationslehre Calvins lassen Sie sich nicht zu sehr ein. Wir haben einen ganz natürlichen Widerwillen dagegen, zu glauben, daß es eine solche Vorausbestimmung der einen zum Heil und der anderen zum Verderben gebe, und die Ausgestaltung, welche einzelne Synoden, wie besonders die Dordrechter von 1618/19, der Sache noch gaben, ist ein furchtbarer Beweis, wie weitab von aller christlichen Liebe kirchlicher Eifer führen kann. Jedenfalls wird Gott weitherziger sein, als diese Zeloten es waren. Aber das steht für mich außer Zweifel, daß die nähere Kenntnis mancher Lebensschicksale zu einer solchen Ansicht führen kann, und daß ein fester calvinistischer Glaube die tapfersten Menschen und Völker erzeugt. Wenn Sie Ihre Kinder dazu anleiten können, so ergreifen Sie jedenfalls das Sicherste, was es auf Erden an

Zeitgedanken gibt. Die Gefahr der Heuchelei und Übertreibung ist ja jetzt nicht mehr so groß, als unter dem Druck des über ernsten Reformators und seiner zeitweise furchtbaren „vénérable compagnie“, welche den „Gottesstaat“ Augustins zu einer Ausgestaltung gebracht hat, von der die Menschheit noch heute nicht recht weiß, ob sie sie bewundern, oder fürchten soll.

Sie hat ihre Zeit gehabt und kommt nicht wieder. Aber etwas von diesem „puritanischen“ Geist möchte ich mitunter wenigstens unseren allzu sehr verfeinerten Republiken wünschen.

XXIII.

Sie sagen ganz mit Grund, es sei heute schwierig durch die Welt zu kommen und dabei seine Seele wirklich von dem auf allen Straßen lauernden Verderben rein zu erhalten. Das ist schwer, und nicht nur heute, sondern immer gewesen; ja es wäre sogar unmöglich, wenn wir ganz auf unsere Kraft und Klugheit angewiesen wären. Aber ein sehr trostvolles Wort aus uralter Zeit schon sagt uns: „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.“ Das bewährt sich immer noch und ist sogar ein größter Beweis dafür, daß wirklich Gott und nicht ein anderer die Welt regiert. Wenn sie von ihm nämlich regiert sein will; er zwingt sie nicht dazu; weder den Einzelnen, noch das Ganze. Sie kann auch eine Zeitlang unregiert und ohne Segen leben (I. Mos. VI, 32). Dann aber kommt das Gericht. Viele Menschen, deren Sie auch einige kennen werden, leben heute so ohne Glück und Stern (was sie in seiner Ursache nie begreifen wollen und „ihrem Unstern“ zuschreiben),

und gehen zuletzt „unvermißt“ aus einer Welt, in der sie keinen einzigen, wahrhaft guten Tag gehabt haben. Und wohin nun? Vielleicht nach dem Ausdruck des altdeutschen Heliandgedichts „in der Gramgeister Heimat“, die ihrem Wesen entspricht. Welch ein Leben! Aber wenn Ihre Kinder aufrichtig das Gute wollen, läßt es Gott bei ihnen nicht dazu kommen, dessen können Sie sicher sein. Er ist in dieser Hinsicht, was die Religionsansichten betrifft, sogar sicher großartiger als wir. Ich bin wenigstens ganz überzeugt, aus Beispielen eigener Erfahrung, daß er noch manche Leute als seine Kinder ansieht (wie es auch beispielsweise unser Herr selber tat und Paulus gegenüber den abtrünnigen Galatern Ev. Luk. IX, 50; VII, 9. 47; Gal. III, 26; Ev. Matth. XV, 28), die wir längst nicht mehr dazu rechnen. Er sieht eben in das Innerste des Menschen, das uns großenteils verborgen bleibt. Es ist charakteristisch, daß auch wahre Heilige immer milden Sinnes bei der Beurteilung anderer zu sein pflegen. Die harten Beurteiler, die noch heute Ketzer verbrennen würden, die wir in unserer Kirche auch hatten und noch haben, sind stets ein wenig verdächtig, nicht in Bezug auf ihre dogmatische Rechtgläubigkeit — bewahre, die haben sie in Fülle, und das macht sie eben stolz — aber in Bezug auf ihre Heiligkeit und Gottgefälligkeit, die nicht ganz das gleiche ist. (Ev. Matth. VII, 1. 2; Mark. II, 17; Luk. V, 32; XI, 52.) Dafür wollen Sie Auge gewinnen, gnädige Frau: Sie haben das auch in Ihren Landen, und viel Unheil und Irrtum ist daraus dort schon hervorgegangen.

Jetzt handelt es sich vorzugsweise darum, wieder eine Generation heranzuziehen, bei der nicht Lebensgenuß das höchste Lebensziel ist, und die nicht das geistige Erbe ihrer Väter

dafür hingibt. Es gibt nichts Wichtigeres jetzt in allen Kulturländern.

Dazu gehört vor allem Entwicklung des **Mutes**, denn die Genußsucht ist vielfach im Grunde bloß Feigheit.

Wo er nicht schon von Natur vorhanden ist, muß er durch die vernünftige Reflexion geweckt und ausgebildet werden, daß Furcht das peinlichste und zugleich gefährlichste aller menschlichen Gefühle sei, durch das man die größten Fehler seines Lebens begeht. Es ist eine sehr offene Frage, ob nicht dieser anerzogene Mut der Reflexion etwas viel Besseres sei, als der bloß physische Mut, der von selber bei gesunden und kräftigen Menschen vorhanden, aber stets dem Wechsel der Stimmungen ausgesetzt ist. Der Mut aus Reflexion hat dagegen etwas Beständiges, still Sicheres, so wie es Dürer in seiner schönen Zeichnung, die man „Ritter, Tod und Teufel" nennt, unvergleichlich dargestellt hat. Dazu gehört nun freilich Glaube, denn das wahre Heldentum wächst nicht aus Nietzschescher Einbildung von Kraft und den dazu gehörigen großen Worten, sondern ganz einfach aus der Überzeugung, die ein bekanntes Kirchenlied mit den Worten ausdrückt: „Es kann dir nichts geschehen, als was dir heilsam ist." Es erwächst noch viel weniger auf dem Boden menschlicher Klugheit, die vielmehr sehr vorsichtig, nach einigen üblen Erfahrungen, macht. Ich habe nichts Schwereres in meinem Leben erfahren, als durch lauter Dinge, die ich wünschte, und nichts Besseres, als durch das, was gegen meinen Willen geschah. Der tatkräftigste Mann vieler Jahrhunderte, Oliver Cromwell, der auch das schwerste Leben, das ich kenne, siegreich bis zum letzten Atemzuge gegen unzählige Gegner aushielt, sagte einmal bei dem Beginn seiner größten und schwersten Periode: „Ich weiß

nur was ich nicht will, aber noch nicht was ich will. Das werde ich erst wissen, wenn es notwendig ist." Kein Mensch hält die Voraussicht ganz großer Pflichten und Aufgaben lange vorher, ohne eine zu große Erschütterung seines Nervensystems aus. Er muß sich vielmehr auf die ihn stets je vorzu zu teil werdende Kraft, auf Gott und auf Verheißungen stützen können, wie sie der 91. Psalm, das Leiblied aller tapferen Leute, oder Ev. Luk. X, 19 enthält. Damit kann man die Welt bekämpfen und überwinden.

„We need only obey. There is a guidance for each of us, and by lowly listening we shall hear the right word.“ (Emerson.)

Man probiert es wohl ab und zu mit anderem, aber vergeblich; die Ruhe der Seele kehrt nur auf dem Wege des ganz intensiven Gottesglaubens in das sonst beständig beunruhigte Herz zurück: „Denn wer kein göttlich Leben führt, der wird von lauter Furcht regiert." Alles andere wird auch Ihren Kindern bei den Aufgaben, die an sie herantreten, zu schwer werden. Namentlich zu einer sehr kräftigen Philosophie gehört heute sehr viel Gelehrsamkeit und eine sehr starke Charakteranlage; sonst wird nichts daraus als Scheinwesen.

Was Sie verlangen, einige kurze, bestimmte Maximen für die Kinder, zum Mitnehmen auf den Lebensweg, ist eigentlich etwas Verkehrtes. Es gibt wenige ganz allgemein gültige Sätze, und die welche schon aufgestellt worden sind (z. B. von Mark Aurel, Epiktet, Larochefoucauld, Vauvenargues), haben meistens etwas wehmütig Entsagendes, oder Weltflüchtiges, wenn nicht gar einen pessimistischen Zug an sich. Viel besser ist die kurze Regel, welche der Apostel Paulus

seinen Philippern vorschreibt (IV, 6. 7), oder die noch kürzeren unseres Herrn selber in Matth. VI, 33. 34, oder Joh. XV, 7. Was wollen Sie Besseres und Einfacheres? Die Frage ist eigentlich bloß die, den Geist zu bekommen, welchen die Schrift den heiligen nennt, der ein Geist untrüglicher Wahrheit ist, und durch denselben dasjenige von Gott zu erbitten, was dann seine Erhörung in sich selber trägt, wie es eine englische Heilige, Juliane von Norwich, sehr gut sagt. (Vgl. „Schlaflose Nächte" 7. Juli.) Dann versteht man auch alles, was keine Theologie allein klar zu machen im stande ist. (I. Kor. II, 5—15. I. Joh. II, 20. 27.) Ein sehr berühmter Mann, Georg Müller in Bristol, der sicher auch Gott „mit Namen bekannt war", nicht nur so als Teil eines größeren Ganzen — was eigentlich den Unterschied zwischen den Menschen ausmacht (II. Mos. XXXIII, 12. 17) — sagte gelegentlich, die Erhörung aller Bitten sei an vier Bedingungen gebunden, nämlich: Die Bitte müsse dem Willen Gottes entsprechen; sie müsse im Namen Christi geschehen, den Gott nicht zu umgehen, oder gar zu ignorieren gestatte; ferner, der Bittende müsse an die Erfüllung glauben und endlich nicht in Sünde leben. Es wird wohl so sein, denn dieser Mann hatte ungewöhnlich große Erfahrung darin. Die „Gottesnähe", auf die es ankommt, hat aber sehr viele Stufen, von denen keine der vorangehenden ganz verständlich ist, und viel Individuelles neben dem Gemeinsamen.

Fassen Sie nun den großen Entschluß, Ihre Kinder um jeden Preis zum ganz Rechten zu führen.

In sich selber ist das: Glauben an das Wahre und Gute und Mut dazu, nur nicht Furcht und Sorge, das

nützt gar nichts; außer uns: Gottesnähe und Arbeit, das allein macht das Leben für einen geistbegabten Menschen erträglich und, wenn das Herz einmal darin fest geworden ist, glücklich.

Wenn Sie endlich über mancherlei Fragen der Erziehung noch weitere Briefe wünschten, so antworte ich für heute mit dem mürrischen Denker, den ich bisweilen anführe, weil er trotz seiner Misanthropie noch viel mehr Idealist ist, als die meisten Erzieher der Jetztzeit: „Man kann nicht alles sagen und soll auch nicht mehr antworten, als man gefragt ist. Wenn man aber einstweilen den Widerstand des Zeitalters noch gegen sich hat, gleich einer Last, die man zu ziehen hätte, so muß man sich mit der Gewißheit trösten die Wahrheit für sich zu haben, welche, sobald die Zeitrichtung als wirksamster Bundesgenosse zu ihr gestoßen sein wird, des Sieges vollkommen gewiß ist; wenn nicht heute, so doch morgen."

Wenn wir dieses „morgen" sogar nicht mehr selbst auf diesem Planeten erleben, so ist das auch ziemlich gleichgültig.

Wir sind nicht dazu aufgeboten den Sieg zu erleben, sondern ihn erfechten zu helfen.

Einige Maximen.

1.

Lege auf unbestimmte Gefühle keinen großen Wert. Lebe in Gedanken bestimmter Art, Pneuma, nicht Psyche. Sonst bist du zu weich für dieses Leben.

2.

Betrachte jedes Furchtgefühl als ein Anzeichen von etwas Unrichtigem in dir. Gottesnähe hat stets Freudigkeit zur Folge; Mutlosigkeit kommt nicht von da her.

3.

Entsage unwiderruflich: Der Rache, dem Zorn, dem Geiz, der Trägheit und der Unwahrheit.

4.

Laß deine Grundstimmung gegen alles, was lebt, Mitleid sein.

5.

Achte auf jeden Wink von oben, und laß keine Gelegenheit zu Gutem unbenützt vorübergehen, so unbedeutend sie auch sei.

6.

Tue alles, was du tust, um Gottes willen, nicht um irgendwelcher Menschen willen. Dieses letztere führt nur zu Enttäuschungen und Mutlosigkeit.

Wenn man mit Gott im klaren ist, sieht man die Welt mit anderen Augen an. Alles in uns und außer uns ist freundlich. Sonst ist das Gegenteil der Fall.

7.

Bitte nichts von einem Menschen, ohne vorher Gott darum gebeten zu haben.

8.

Nimm alles ruhig, außer Unrecht und Sünde: das hingegen nicht. Die Weltleute halten es meistens umgekehrt.

9.

Ganz ohne Leiden zu sein, ist geistig ungesund. Ein gewisses, erträgliches Maß davon muß man gar nicht um jeden Preis beseitigen wollen. Es bewahrt vor Fäulnis.

10.

Die Formel des auf dieser Welt möglichen Glückes heißt: Gottesnähe und Arbeit; beides stets vereint, nicht eines ohne das andere. Laß dich nicht von Pessimisten, oder Weltschmerzdichtern überreden, es sei kein Glück auf Erden zu finden. Antworte ihnen stets: Doch, es ist ein solches da, man muß es nur am rechten Orte suchen und den Preis dafür zahlen.

11.

In den beiden kurzen Worten des Apostels Paulus an die Thessaloniker: „Betet ohne Aufhören (beständig)“, und: „Meidet allen bösen Schein“ ist mehr Lebensklugheit, als in ganzen Kompendien derselben. Sich selbst stets in der schützenden Nähe Gottes halten, und den Menschen nicht unnötig, oder mutwillig Ärgernis geben, das beobachten oft die Besten nicht genügend und leiden großen Schaden dadurch.

12.

In manchen Lebenslagen reicht keine menschliche Klugheit ganz aus, sondern ist jeder Weg, den man etwa einschlagen könnte, mit offenbaren Gefahren verknüpft. Dann ist das Sicherste ganz recht zu handeln. Denn dann hat man Gottes Gnade als Beistand, und meistens weiß man auch was ganz recht ist, wenn man es wissen will.

Über die Freundschaft.

An Frau Oberpräsidentin P..... in J...

Das Leben ist ohne Freude viel zu schwer. Das ist eine Behauptung, mit der wohl jedermann einverstanden sein wird, der es bereits kennen gelernt hat, welches im übrigen seine Lebensauffassungen sein mögen, und davon gehen dann eine Unzahl von oft sehr divergierenden Bestrebungen unserer Zeit doch im letzten Grunde alle aus.

Was gestaltet aber das Leben leichter und freudiger? Wenn man eine einheitliche Antwort darauf sucht und überhaupt geben zu können glaubt, was vielleicht vielen von vornherein als untunlich erscheinen mag, so kann man schließlich nur auf die Gefühle der Freundschaft geraten, wobei allerdings das nämliche Gefühl verschiedener gegenständlicher Formen fähig ist. Denn Freundschaft kann statthaben mit allem möglichen, von der leblosen Natur durch die gesamte Tierwelt und Menschenwelt hindurch bis zum höchsten Wesen, Gott. Epikur sagt daher schon, von allen Dingen, welche zum Glück des Lebens dienen, sei der Erwerb von Freundschaft das wichtigste.

Gewöhnlich aber bezeichnet man mit diesem Namen nur das Verhältnis gegenseitiger Zuneigung, das zwischen Menschen besteht. Manche schränken es sogar noch weiter, auf Personen

des gleichen Geschlechtes ein, und wollen sonst das Wort „Liebe“ gebraucht wissen, was aber in keiner Weise richtig ist. Schon allein deshalb nicht, weil dieses letztere Wort zu gewöhnlich und zu vieldeutig geworden ist, während „Freundschaft“ auch einen großen Teil von dem mit umfaßt, was Schönes und Wahres in ihm ist.

Ob unsere Zeit sich gerade sehr dazu eigne, das mag zweifelhaft bleiben. Es ist in der Tat vielleicht selten so wenig davon in der Literatur und Poesie die Rede gewesen. Die sehr wort- und tränenreichen Freundschaften, die man in der „Sturm- und Drangperiode“ zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einging, sind mit den „Stammbüchern“ außer Gebrauch gekommen.

Es ist das härteste Urteil, das man über unsere jetzige Zeit fällen kann, trotz aller ihrer sonstigen Fortschritte, wenn man wirklich annimmt, daß sie die Freundschaft nicht mehr kenne. Der Grundcharakter des spezifisch „modernen“ Menschen ist in der Tat „treulos“; das ist das, was man ihm am meisten mit Recht vorwerfen kann. Er hält nur fest an dem, was ihm materiell vorteilhaft zu sein scheint, und läßt das andere alles ziemlich leicht fahren. Oft zu seinem größten Nachteil, den er stets zu spät erkennt, denn der Egoismus macht dumm. So verliert er das „Spiel des Lebens“ am Ende doch: sicher hier und vielleicht auch dort, wenn es für ihn überhaupt ein „dort“ noch geben kann.

Die französische Revolutionszeit, welche überhaupt für vieles, was uns heute entgeht, sehr scharfsichtig war, weil sie die Dinge auf den Grund untersuchte und vor den äußersten

Konsequenzen eines richtigen Gedankens nicht zurückschreckte, machte aus der Freundschaft ein förmliches politisches System, indem sie die Fähigkeit zur Freundschaft als den Maßstab für die Fähigkeit, ein guter Bürger zu sein, und daher als die Legitimation für den Besitz der bürgerlichen Rechte ansah. Recht logisch: denn wer nicht fähig ist, seinen Egoismus zu Gunsten Eines Menschen zu überwinden, und für einen Andern zu fühlen und zu leben, der ist wahrscheinlich auch keines Patriotismus fähig, der bloß eine erweiterte Freundschaft ist. Das könnte man sich heute noch, wenigstens in den Republiken, die ohne Patriotismus nicht bestehen können, als Kennzeichen guter Bürger merken, falls man nämlich wirkliche Freundschaft und nicht bloß politische Parteigenossenschaft darunter versteht, die uns keineswegs fehlt. Das Interessanteste über diesen Gegenstand und aus jener Zeit ist ein Postulat von St. Just, in seinem Fragmente „Institutions républicaines", dem Eingangskapitel zu einer bloß beabsichtigten „Philosophie révolutionnaire", welches erst lange nach seinem Tode, in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bekannt geworden ist. Es sind bloß wenige aphoristische Gedanken von einem scharfen und glänzenden Gepräge, wie es der damaligen Zeit geistiger Aufregung, und in heutiger etwa Nietzsche in einzelnen seiner Äußerungen, eigen ist. Das ganze Fragment ist in unserem politischen Jahrbuch von 1892, S. 74 abgedruckt. Die Hauptstelle lautet: „Tout homme âgé de vingt ans est tenu de déclarer dans le temple, quels sont ses amis. Cette déclaration doit être renouvelée tous les ans pendant le mois de Ventôse.... Celui qui dit, qu'il ne croit pas à l'amitié, ou qui n'a point d'ami est banni."

Auch in der unmittelbar vorangehenden Periode war in Frankreich viel von der Freundschaft die Rede gewesen, und es gab eine Reihe von literarisch berühmten Freundschaften, die aber meistens auf eine zeitweise gegenseitige Beschmeichelung, oder Interessengemeinschaft hinausliefen und oft ein klägliches Ende nahmen. Ein Aufsatz darüber, eine Anzahl kurzer Sätze enthaltend, stammt aus den Papieren der bekannten Marquise de Sablé, die auch „Maximes" in der Art von Larochefoucauld verfaßte. In dem bekannten Werke des letztern, welches diesen Titel führt, findet sich ein Satz (Maxime 83) sehr pessimistischer Art: „Was die Menschen Freundschaft nennen, ist nur Interessengemeinschaft, ein Austausch von guten Diensten im Verkehr, bei dem die Eigenliebe stets zu profitieren sucht." Ein schöneres Zeugnis für die Möglichkeit der Freundschaft ist dagegen die „Gesellschaft der Freunde", von Georg Fox im siebzehnten Jahrhundert in England begründet, welche lange Zeit der beste äußere Ausdruck des Christentums war. Dasselbe ist überhaupt anfänglich eine solche Gesellschaft von Freunden gewesen (Ev. Joh. XV, 14. 15), und wenn es noch so wäre, so stünde es besser in der Welt. Die Freundschaft der übrigen antiken Welt, wie man sie namentlich aus Theophrast, oder aus Ciceros bekanntem Traktat „Laelius", oder „de amicitia" kennt, hat etwas Theatralisches, das auch in dem allgemein bekannten Gedichte Schillers stark zum Ausdruck gelangt, und ist für uns wenig anwendbar.

Im ganzen denkt die heutige Welt vielleicht richtiger über diese, wie über manche andere Sache, ist aber auch viel ärmer an Geist und kühler an Gefühl als jene geistreichen und

glänzenden, wenn auch stark mit Schein aller Art verzierten Perioden. Ein blasser Nachschimmer jener Gedanken ist heute nur noch das sehr „bürgerliche“ Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen wer du bist.“

Die Jesuiten, in ihren im übrigen viel Scharfsinn und Menschenkenntnis beweisenden, ursprünglich vom zweiten Ordensgeneral Laynez herrührenden Erziehungsregeln, schließen die spezielle Freundschaft aus, und auch in anderen katholischen Orden pflegt man eine zu enge Anhänglichkeit zweier Personen aneinander nicht gern zu sehen, und die eine zu versetzen, wenn so etwas sich stark bemerklich macht. Mit praktischem Geschick vielleicht, so wenig menschlich-schön der Gedanke ist, der zu Grunde liegt, indem man das Gefühl für den ganzen Orden, oder die ganze Kirche wirksam an die Stelle der Freundschaft setzen zu können glaubt.

Es wird jedoch etwas Gutes in dem Menschen dadurch verletzt; denn das Gefühl der Freundschaft ist das stärkste und dauerndste der Menschenseele, die impulsivste Bewegungskraft derselben. Es beginnt auch von allen nicht bloß materiellen Empfindungen zuerst, mit dem ersten Moment des eigentlich erwachenden Bewußtseins, und endet erst mit dem letzten Scheideblick und Händedruck an die um den Scheidenden versammelten Geliebten: ja wir lieben es, uns eine Fortsetzung in einer andern Welt als möglich zu denken. Es ist das Glück des Kindes, wenn es auch nur einer hölzernen Puppe, oder einem Kätzchen, oder Vögelchen gilt, die Wonne des Schulknaben und des heranwachsenden Mädchens, die Hauptbeschäftigung der Seele im Jünglings- und Jungfrauenalter, der beste Teil der Ehe, der volle Ersatz für dieselbe bei den Ehelosen, und der Trost des einsamen Alters. Einen guten

Menschen gefunden zu haben, gehört zu den echtesten Lebens-freuden, einen ausgezeichneten, oder sehr hochstehenden Freund zu besitzen, rechnet sich jedermann zu großer Ehre an, und „Gottes Freund" zu heißen, wie Abraham, „el Chalil", das ist ein Zeugnis, das allen andern Ruhm der Erde übertrifft, und gegen das sogar die bloße allgemeine „Gottes-kindschaft", mit der wir uns zu rasch begnügen, nur sehr leicht in die Wagschale fällt.

Die Freundschaft ist auch das edelste Gefühl, dessen das Menschenherz fähig ist, nicht die Liebe. Die echte Liebe ist selber Freundschaft; was noch hinzukommt, als unterscheiden-des Merkmal, ist ein Beisatz von Egoismus, gleichsam eine Legierung, wie Kupfer oder Silber zum Gold, wodurch dieses widerstandsfähiger, aber nicht edler wird. Aus Mangel an Freundschaft gehen alle Menschen, die niemals eine solche kannten, gemütlich zu Grunde, aus Mangel an Liebe noch lange nicht; die besten Menschen, ja wir können den höchsten, Christus selber, als Beispiel anführen, konnten die eine entbehren, die andere nicht.

Das Bedürfnis der Freundschaft einerseits, und der Neid anderseits, sind die verbreitetsten Gefühle, die alle Wesen, nicht bloß die menschlichen, bewegen. Der Mensch aber, und mit ihm eine Anzahl der edleren und klügeren Tiere, sind Geschöpfe, die zum Alleinleben gar nicht geeignet sind; das ist, schon vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen, das Merkmal einer höhern Intelligenz.

„We are all travellers, . . . and the best that we find in our travels is an honest friend. He is a fortunate voyager who finds many. We travel indeed to find them. They are the end and the reward of life."

Es ist daher wohl der Mühe wert, der Natur eines so verbreiteten Gefühles, den Ursachen seiner Entstehung und seines Wachstums, wie auch denen seines Sinkens und Aufhörens unter langjährigen Freunden ein wenig nachzuforschen.

Die Hauptfrage und der Maßstab der Freundschaft ist ihre relative Freiheit von Selbstsucht. Sie darf nicht eine bloße Interessengemeinschaft, oder Kameraderie sein, mit dem eigentlichen Hintergedanken, daß einer sich auf den andern stützen und verlassen will. Stützen und verlassen muß man sich überhaupt auf Gott und nicht auf Menschen; das bringt den Fluch, oder Segen mit sich, von dem schon Jeremias in der bekannten Stelle XVII, 5 spricht und das Alte Testament überhaupt noch an vielen Orten. Sehr viele Freundschaften und sogar die Ehe sind heute wirklich bloß solche Unterstützungsverträge, und das erzeugt die häufigen Enttäuschungen nach kurzen „Flitterwochen", nach denen die Illusion, mittelst welcher jeder den andern zu betrügen hoffte, verschwunden ist und die Natur des Verhältnisses zu Tage tritt.

Die wirkliche Freundschaft muß den Zweck einer gegenseitigen Ermunterung und Förderung in den höchsten Lebenszwecken haben, desjenigen, was die antike Welt „Tugend" nennt. Cicero sagt daher, es gebe in der Welt nichts Besseres als die Freundschaft, ausgenommen die Tugend selber. Die Eindämmung des „Ich", das in der Jugend einer gewissen Entwicklung und daher Betonung bedarf, die aber mit dem höchsten Lebenszweck im Widerspruche steht, ist der größte

Dienst, den die Freundschaft dem Menschen leistet und den auch nur sie leisten kann.

Das gibt ihr auch ein festes Fundament, wenn sie sich auf ein gemeinsames ernstes Streben nach den wahren Gütern des Lebens stützen kann, wobei eine allfällige materielle Hilfe nur die zwar selbstverständliche, aber doch sehr nebensächliche Folge, niemals aber der Hauptgesichtspunkt der Verbindung ist. Im Gegenteil verderben solche Nebendinge die beste Freundschaft, die ihren Reiz sofort einbüßt, sobald der Verdacht der Benutzung oder Ausbeutung zu materiellen Zwecken sich bei ihr einschleicht.

Viele berechnende Leute suchen sich eben nicht „Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen“, so, wie es der Herr in einem seiner geistreichsten Gleichnisse mit einem gewissen Humor, der ihm sonst nicht eigen ist, anrät. (Ev. Luk. XVI, 8. 9.) Ganz im Gegenteil, sie suchen um dieses ungerechten Mammons willen Freunde, um sich mittelst derselben gegen alle Wechselfälle des Lebens zu versichern. Es gibt Leute, deren größtes Talent darin besteht, einflußreiche, oder sonst bedeutende Menschen aufzusuchen und sich mit ihnen durch eine geschickt eingefädelte, oft fast unabweisbare Anhänglichkeit zu befreunden, so daß sie gewissermaßen im Schatten und Gefolge des berühmten Mannes ihren Weg durchs Leben wandeln. Fast alle bedeutenden Leute haben solche Schatten, oder Jünger, oder Verehrer und Biographen gehabt; manche Bücher sogar wurden nur zu dem Zwecke geschrieben, um mit bedeutenden Bekanntschaften der Verfasser zu prahlen und etwas von dem Sonnenglanz des Ruhmes anderer auf das eigene Haupt zu lenken. Hier wird das Schillersche Wort: „Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes

werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an" in seiner gemeinst-möglichen Bedeutung aufgefaßt. Für diese Abart von Freundschaft gibt es ein ganz gutes, wenn auch etwas triviales Sprichwort, das man sich beständig bei ihren „verehrenden" Reden in Gedanken bereit halten muß: „Ohne Grund wedelt kein Hund mit dem Schwanz."

Schmeichler sind übrigens, was auch schon Cicero bemerkt, nur denen gefährlich, die gern sich selbst schmeicheln. Die schlimmste Gattung sind heutzutage diejenigen, welche sich gegenseitig in der Presse „zur Anerkennung verhelfen."

Freundschaft ist glücklicherweise zwischen allen Menschen möglich; äußere Verhältnisse und Lebensbedingungen tun dazu nichts oder wenig in hinderndem Sinne, sofern nur ein inneres Verständnis denkbar ist. Namentlich sind keine Standesunterschiede absolut hinderlich, mit Ausnahme vielleicht der allerhöchsten Stände, vermöge ihrer rechtlichen Ausnahmestellung. Diese müssen, wie die Schatten der griechischen Unterwelt, zuerst das Blut lebendiger Wesen einsaugen, bevor sie fühlen und denken können wie andere Menschen, und daher ist ihr Umgang unter allen Umständen ein gefährlicher. Sonst aber ist gerade der Gegensatz der Nationalität, des Berufes, der Vermögensverhältnisse, selbst der Bildung, der Freundschaft förderlich, da dann das Gefühl einer wirklichen und wünschenswerten Ergänzung hinzutritt. Man hat daher oft die allerbesten und treusten Freunde in ganz anderen Lebens- und Bildungskreisen.

Auch die verschiedenen Altersstufen sind nicht hinderlich. Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln trägt meistens mehr von wahrer Freundschaft in sich, als das von Eltern

und Kindern; ebenso das Verhältnis zwischen dem Onkel, namentlich der mütterlichen Seite (des väterlichen viel seltener), zum Neffen und der Nichte, oder derselben zur Tante. Großmütter sind überhaupt die besten Freunde, die der Mensch im Leben hat, unvergleichlich in ihrer wohltuenden, stets sich gleich bleibenden Wärme und Treue. Auch Schwestern können sehr gute Freunde sein, Brüder viel seltener, und wo gar kein Band der Verwandtschaft besteht, kann dennoch Freundschaft zwischen viel älteren Leuten mit jüngeren, selbst mit im Kindesalter stehenden, bestehen. Es ist im Grunde seltsam, daß dieses so schöne Verhältnis im ganzen literarisch selten verwertet ist. Die kleine Obilot im Parzival ist das einzige eigentliche Beispiel dafür.

Ebenso kommt wahre Freundschaft zwischen Lehrern und Schülern, namentlich gewesenen Schülern, vor, oder zwischen Geistlichen und Beichtkindern, zuweilen auch, wenn auch nicht sehr häufig und sehr warm, zwischen Kollegen und Berufs- oder Altersgenossen. Die „Jugendfreunde" sind dagegen großenteils nur „Erinnerungen."

Daneben gibt es, glücklicherweise, noch eine Menge von Gewohnheitsverhältnissen, die nicht Freundschaft sind, aber freundliche Bekanntschaft, und die sehr zur Annehmlichkeit des Lebens beitragen. Denn aus Kleinigkeiten setzt sich vieles von unserm Lebensglücke zusammen, und das Gefühl, unter im ganzen freundlich gesinnten Menschen zu leben, statt unter Feinden in dem eigenen Lande, der eigenen Stadt, oft sogar in dem eigenen Hause und der eigenen Familie, ist ein sehr entscheidendes dafür.

Die Freundschaft ist auch nicht bloß auf zwei Personen beschränkt, wie es mit der Liebe bei zivilisierten Völkern der

Fall ist, oder wenigstens sein sollte. Sie kann weitherziger sein und viele Personen, ja im Prinzip alle Geschöpfe umfassen. In Wirklichkeit wird sie sich zwar ganz von selber auf eine gewisse Anzahl beschränken, dafür sorgt die beschränkte menschliche Natur und Fassungsgabe. Man kann jede Wahrheit zu einer bloßen Redensart, die schließlich unwahr wird, verdünnen, wenn man sie bis in ihre äußersten logischen Konsequenzen hinein verfolgt; es gehört zur Philosophie stets ein gewisser sie in Schranken haltender gesunder Menschenverstand. Immerhin hat doch auch der sehr verdünnte Begriff der allgemeinen „Menschenfreundlichkeit", oder „Humanität", oder der noch weiter reichenden Tierfreundlichkeit, oder Naturfreundlichkeit unsere ganze jetzige Zivilisation zum großen Teile geschaffen. Durch ihn, nicht etwa durch die Kirche allein, sind bessere Rechtszustände in Zivil- und Strafrecht, die Rechtsgleichheit aller Menschen, die Abschaffung der Folter, des inquisitorischen Verfahrens, der Todesstrafe, der Tierquälerei, der Sklaverei und der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiter wenigstens auf den Aussterbe-Etat gesetzt worden.

Die besten Freunde sind natürlich immer die, welche sich in Zeiten der Not bewährt haben, von denen jedoch, nach einem etwas pessimistischen Sprichworte „ein Dutzend auf ein Lot gehen." Es ist das allerbeste Zeichen eines guten, zuverlässigen Charakters, wenn Menschen bei dem Unglück anderer sich nähern, statt entfernen, vorausgesetzt natürlich, daß es nicht bloß aus Neugier, oder gar aus geheimer Freude am Unglück geschieht, eine Eigenschaft, die viele, sonst ganz gute Leute haben. Umgekehrt haben manche sonst recht kluge Leute eine wahrhaft dreiste Art, sich sofort von unglücklichen

Freunden zurückzuziehen und sie zu bloßen „Bekannten" zu degradieren, wenden sich aber ebenso rasch der neu aufgehenden Sonne des Glückes wieder zu. Es ist Pflicht, solche zurückzuweisen.

Es sind sehr wenige Leute, namentlich in den obersten Klassen der Gesellschaft, und unter diesen ganz besonders in den kaufmännischen Kreisen, jeder Probe der Freundschaft gewachsen; in den letzteren Kreisen richtet sich diese sogar meistens nach dem „Kredit" und ist eigentlich nur ein synonymer Ausdruck für die gleiche Sache. Viele Leute behaupten daher, daß es in Geldsachen überhaupt keine Freundschaft gebe, nicht einmal geben dürfe. Insofern sie keine „berechnenden" Freunde haben wollen, haben sie ganz recht. Dagegen ist es doch ein sehr kleiner Zug des Charakters, Geld über Freundschaft zu setzen und diese letztere überhaupt nicht bis in das innerste Heiligtum reichen zu lassen, wo bei reichen Leuten der Götze Mammon thront.

Daß unserer Freunde Freunde auch unsere Freunde seien, oder werden müssen, ist gar nicht selbstverständlich. Eine solche Prätention stößt im Gegenteil bei selbständigen Leuten oft auf inneren Widerstand. Bloß ein gewisses Wohlwollen und Entgegenkommen ist, bei direkter Anempfehlung, naturgemäß. Umgekehrt aber werden oft Freundschaften durch die Dazwischenkunft eines neuen Freundes des einen Teils beeinträchtigt, indem der neu Hinzutretende zu sehr beachtet und der alte Freund darüber vernachlässigt wird. Es kann auch im entgegengesetzten Sinne vorkommen, daß neue Freunde gar nicht zu den bisherigen passen, und daß in einem solchen Falle die Abstoßung auch auf das frühere Verhältnis nachteilig

zurückwirkt. In allen diesen Fällen ist es besser, seine Freunde auseinander zu halten.

Etwas sehr Schönes können „Erbfreundschaften" sein, wie sie eigentlich alle nahen Verwandtschaften sein sollten, aber lange nicht immer sind. Solche Verhältnisse, die von den Eltern ganz natürlich auf die Kinder und Enkel sich fortpflanzen, gehören zu den freundlichsten Requisiten eines schön gestalteten Daseins. Mitunter aber gehen sie zu Grunde, wenn man sie zu eng gestalten will, z. B. durch Verheiratungen. Für die Ehe paßt, im allgemeinen gesprochen, besser das sich bisher ganz fremd Gewesene. Kinder, die sich von Jugend auf gut gekannt haben, werden meistens, auch bei sonst ganz guten Verhältnissen, etwas kühle Ehegatten.

Ob die besten Freundschaften langsam heranwachsen, oder Sache plötzlicher Entschließung sind, das hängt wohl am meisten von dem Temperament der betreffenden Person ab. Immerhin sagt ein persisches Sprichwort: „Wie der Schatten am Nachmittage, anfangs groß, doch stets sich neigend, ist die Freundschaft unter Schlechten; wie der Schatten am Vormittage, anfangs klein, doch immer steigend, ist die Freundschaft der Gerechten." Die Regel scheint also für die langsam sich entwickelnde Freundschaft zu sprechen. Mit Ausnahme, meines Erachtens, der Ehe. Hier ist doch sehr oft die erste Begegnung entscheidend, und ein gewisses, ganz unerklärbares Gefallen, das die Alten daher einem Pfeilschuß des Gottes Amor zuschrieben, gehört fast notwendig zu einer ganz guten Ehe. Wenigstens bleibt eine solche leicht ein wenig zu kühl und verständig, wenn sie ganz ohne jeden Impuls, nur aus verständiger Überlegung geschlossen, oder gar nur von Ange-

hörigen oder Freunden in diesem Sinne vermittelt worden ist. Namentlich um große Verschiedenheiten des Charakters, die sich oft erst im Laufe der Zeit herausstellen, zu überbrücken, oder große Leiden und Sorgen wirklich gemeinsam zu tragen, dazu gehört noch etwas mehr als bloßes Pflichtgefühl; zum mindesten wird es durch eine etwas leidenschaftliche Neigung sehr erleichtert.

Als eine Klugheitsregel, um die Freundschaft lange zu erhalten, wird von vielen Leuten der an sich etwas eigentümliche Satz betrachtet: „Willst du deinen Freunden immer angenehm sein, so besuche sie selten.“ Es ist indessen doch etwas Wahres daran, indem ein allzu häufiger Verkehr noch nicht sehr gefestigte Freundschaftsverhältnisse stark beeinträchtigen kann. Sehr viele Ehen sogar gehen an diesem Sich-allzugewohnt-werden, das in der Natur eines sehr intimen und unausgesetzten Verkehres liegt, innerlich zu Grunde, die sich sonst besser erhalten würden. Daher kommt es wohl auch, daß der sehr kluge Augustus mit seiner ebenso klugen Livia meistens nur schriftlich, durch kurze Billets verkehrte. Sie blieben bessere Freunde dabei. Ein direkter Aufenthalt von entfernt wohnenden Freunden bei einander, sogenannter Logierbesuch, hat sich schon oft der Freundschaft gar nicht förderlich erwiesen. Schopenhauer sagt, es befestige die Freundschaft, wenn man gelegentlich jedem Freund es fühlbar mache, daß man seiner auch entraten könnte, und einen Gran Geringschätzung dann und wann in den Verkehr miteinfließen lasse. Für gewöhnliche Freunde mag dies richtig sein, für die besten aber ganz und gar nicht. Er fügt dann bei: „Überlegenheit im Umgang erwächst allein daraus, daß man den andern in

keiner Art und Weise bedarf und das sehen läßt." Sehr richtig, aber das ist keine wahre Freundschaft, die stets nur diese Überlegenheit im Auge hat.

Eine ähnliche zweifelhafte Regel ist die von Cicero dem Bias, einem der sieben Weisen Griechenlands, zugeschriebene, man solle mit Freunden stets so verkehren, daß sie allfällig ohne Schaden Feinde werden könnten. Besser ist die Vorschrift Ciceros, daß an die Stelle der Freundschaft, auch wenn sie aufgelöst werden müsse, nie Feindschaft treten dürfe. Eine Klugheitsregel ist auch die: Verlange stets so wenig als möglich von Freunden, leiste viel und klage selten.

Manche Freundschaften sind überhaupt gewissermaßen nur „auf Distanz" möglich, teils wegen allzu bedeutender Differenzen der Anschauung philosophischer, oder religiöser Art, oder des Temperamentes und der Erziehung, oder der Nationalität. Sie können aber, zur Ehre der menschlichen Natur gesagt, trotz solcher Verschiedenheiten bestehen und sind dann sogar zarte und schöne Verhältnisse. Nur müssen sie sich nie zu sehr „aussprechen" wollen und immer von beiden Seiten sorgfältig das Verbindende und nicht das Trennende aufsuchen.

Auseinandersetzungen unter Freunden sind überhaupt nicht immer gut, meistens lassen sie einen Bodensatz von Bitterkeit zurück. Niemals muß man namentlich Freunden Vorwürfe über Veränderung, oder Abnahme der Freundschaft machen, selbst wenn sie begründet wären; nichts erkältet mehr, als gerade das, denn die Freundschaft ist ein Gefühl, welches gänzlich freiwillig sein will; jeder Zwang ist ihr zuwider. Kleinere Differenzen schlichten sich am besten bei beidseitigem gutem Willen durch Schweigen, und auch bei Bruch sogar ist meistens Schweigen das allein würdige Verfahren.

Oft ist es auch gut die Freundschaft ein wenig ausruhen zu lassen, namentlich das allzu viele und zu wenig überlegte Briefschreiben einzustellen. Manche Leute müssen alle ihre augenblicklichen Gefühle sofort in Briefen an Freunde ausströmen lassen und haben diese Stimmungen oft schon geändert, bevor der Brief dem Empfänger zu Handen kommt und denselben ganz unnötig beunruhigt. Wenn so etwas öfter vorkommt, wird man müde, oder mißtrauisch, und das ist der Anfang der Trennung.

Über den brieflichen Verkehr gelten überhaupt folgende Klugheitsregeln:

1) Man muß die Korrespondenzen, die auf einem Bedürfen des einen Teils beruhen, wie ein Arzt behandeln, der nur zu Kranken geht, die rechten Mittel angibt und nicht länger kommt, als es nötig ist.

2) Gewöhne dich kurz, sachlich, auf das Notwendige direkt und ohne Vorreden eingehend zu schreiben, was übrigens schon in der vorangehenden Regel liegt. Wahrheit mit Güte verbunden ist die beste Tonart.

3) Sprich ganz konsequent gar nicht, oder sehr wenig von dir.

4) Sprich in dem Brief nicht selbst, sondern laß immer den Geist der Wahrheit und Güte aus dir reden. Bei dem Selbstreden kommt Eigenheit mit ins Spiel, und die bedürfen die Korrespondenten nicht; davon haben sie selber genug und meistens zu viel.

5) Sieh, wie der höchste Herr selber, auf das Niedrige und kenne das Stolze und Hohe „nur von ferne“, und halte dich wenn möglich fern von ihm.

6) Nimm denjenigen, an den du freiwillig schreibst, von

seiner besten Seite und wende dich ausschließlich an sie. „Make the best of one another. Everyone has his weak points, but fix your attention on his good qualities.“ (Dean Stanley.)

7) Briefe von unbekannten Personen lies von hinten nach vorne; dann siehst du bälder, um was es sich handelt, und was sie eigentlich von dir wollen.

8) Beantworte unnötigerweise keine Briefe. Stillschweigen ist in sehr vielen Fällen die einzig ganz gute Antwort.

9) Wenn ein Briefwechsel gut gerät, so weiche die persönliche Bekanntschaft lieber aus. Sie kann nichts verbessern, aber umgekehrt. Gerät er hingegen nicht, so brich ihn bei der zweiten schlechten Erfahrung unwiderruflich ab. Die erste laß für nichts gelten, aber mit Konstatierung der Sache.

10) Dagegen ist andererseits auch richtig, daß man, um sich von einem Menschen ein vollkommenes Bild zu machen, ihn gesehen haben muß. Er ist sogar fast immer ein wenig anders, als in seinen Briefen; in der Regel eher geringer, als größer; aber er wächst dann wieder bei näherer Bekanntschaft. (II. Kor. IV, 7; V, 16; X, 10.) Bloß einmalige Besuche, um die Leute „kennen zu lernen“, geben das ungünstigste Bild und sind daher im Grund etwas Unhöfliches gegen den Besuchten.

Bei gänzlich unbekannten Menschen ist der erste Eindruck fast immer der richtigste, doch muß man dieselben reden gehört haben, nicht bloß schweigend sehen, und bei manchen Menschen ist es nötig, sie in verschiedenen Gemütszuständen und äußeren Situationen gesehen zu haben, in denen sie oft, wie die besten Schauspieler, ganz verschiedenartige Naturen zeigen können.

11) Sehr schwierig ist die Frage, wie man befreundeten Personen gegenüber etwas höflich ablehnen kann, ohne sie zu verletzen. In den weitaus meisten Fällen ist ein einfaches Nichteintreten auf die Sache das Beste, das bei zartbesaiteten Leuten gewöhnlich schon bei dem ersten Male seine Wirkung tut.

12) Die höflichste Form des Widerspruchs ist das Amendement, das scheinbar eine Zustimmung, aber mit einem Beisatz ist, welcher die Natur der Sache verändert. Es gibt wenige Leute, die das stets bemerken, und namentlich Frauen gegenüber ist dieses Mittel von überraschender Wirkung, da sie mehr auf die Form des Rechthabens sehen, als auf die Sache. Auch geistliche Personen haben sehr oft diese Frauennatur, welche den direkten Widerspruch nicht gut verträgt.

Einige kleinere nützliche Regeln sind noch folgende:

Dankbarkeit der Menschen muß man sehr anerkennen und hochschätzen und sie selber unverbrüchlich üben, niemals aber auf sie rechnen, und noch viel weniger sein Lebensglück von ihr abhängig machen.

„Iß nicht Brot bei einem Neidischen", sagt schon ein altisraelitisches Sprichwort. Ehrgeizige sind stets neidisch; sie betrachten jeden unter dem Gesichtspunkt eines Konkurrenten, und fremden Ruhm als einen Abbruch an dem eigenen.

Betrachte die dienenden Leute als eine Art von Freunden und suche dich mit ihnen auf diesen Fuß zu stellen. Das ist die Lösung der Dienstbotenfrage; nur das Gefühl der Freundschaft ziehen sie dem Gefühl der Freiheit vor.

Gleichheit ist überhaupt zur Freundschaft so wenig als zur Freiheit notwendig. Sie ist sogar mit edleren Tieren möglich.

Die Grundlage der Freundschaft ist die Treue; ohne diese ist sie nichts wert. Untreue Freunde (eine contradictio in adjecto) muß man entlassen; sie helfen nichts und schaden sehr viel. Meistens ist es am besten es schweigend zu tun.

„Verehrung“ ist lange nicht so wertvoll als Freundschaft, oft sogar das Gegenteil davon. „Die, die sich dir mit süßem Schmeicheln nahten, die wollten, oder hatten dich verraten.“

Aus Freundschaften geschäftliche Beziehungen hervorgehen zu lassen ist in der Regel schädlich, dagegen nicht umgekehrt.

Freundschaft hat stets die Tendenz, in eine Art von feinerer Genußsucht auszuarten. Wo dies der Fall ist, setzt sie Gott bald durch Leiden des einen, oder andern Teiles auf die Probe; sie zeigt dann sofort ihre wahre Natur. Bevor dies einmal geschehen ist, ist sie unsicher.

Die schlimmste Abart der Freundschaft ist das Kartell zu gegenseitigem Lob in der Presse, das auf bloßer Eigensucht beruht und der öffentlichen Meinung großen Schaden zufügt.

Man beurteilt die Menschen ganz anders und allein ganz richtig, wenn man nichts von ihnen haben will.

Ein richtiger Gedanke ist der, daß zwar Geselligkeit, aber keineswegs Freundschaft mit dem Geschmack an der Einsamkeit unvereinbar ist. Sie paßt daher auch für Freunde der Einsamkeit. „There is a fellowship more quiet even than solitude, which rightly understood is solitude made perfect.“ (R. L. Stevenson.)

Daß die intensivsten Freundschaften mit Abneigung beginnen, kann uns auf den ersten Blick rätselhaft erscheinen. Haß ist aber oft bloß Sehnsucht nach Liebe, und jede wirkliche Größe erzeugt leicht als erstes Gefühl Abneigung; denn es

wehrt sich die Persönlichkeit im Menschen, gegen den Vergleich zuerst und später gegen die Überwindung. Wo dieselbe aber stattfindet, tritt Freundschaft ein. Aus bloßen leicht eingenommenen Enthusiasten werden dagegen sehr leicht später Abtrünnige.

Manchmal denkt man: Wie schwer ist es doch, Menschen zu finden, auf die man sich ganz verlassen kann, die nicht ihre egoistischen Absichten in die Freundschaft hineintragen. Man tröstet sich darüber, wenn man bedenkt, daß unser Herr selbst nur zwölf Freunde fand, von denen einer ein Verräter wurde und alle ihn in der Not verließen. Sie kamen aber auch alle, außer dem einen, wieder und hielten seinem Andenken gegenüber mehr aus, als seiner sichtbaren Person. Der persönliche Verkehr ist überhaupt nicht das wichtigste Bindemittel in der Freundschaft, sondern mitunter ein Hindernis. Der reine Wert eines Menschen wird meistens besser erfaßt und gewürdigt, wenn man, um kaufmännisch zu sprechen, die Tara nicht immer dabei sieht.

Die Freundschaft und der Umgang mit sehr vorgeschrittenen Personen hat sogar mitunter etwas Bedenkliches. Sie verführt sensitive Personen zu dem, was Goethe „Anempfinden“ nennt, d. h. sich in die Gedankenwelt eines andern hineindenken und sich selbst und ihm vorspiegeln, man sei mit ihm ganz einer Meinung. Das kommt sehr oft, ganz besonders bei jungen Mädchen gegenüber älteren Frauen, oder jungen Frauen gegenüber ihren Männern vor, und es entsteht nichts als Unheil daraus. Der Mensch muß sich trotz aller Freundschaft selbständig entwickeln und nur Anregung empfangen, nicht zur Nachahmung veranlaßt werden und dabei seine Indivi-

dualität verlieren. Dafür bietet selbst die beste Freundschaft keinen Ersatz, und es entsteht oft unter der Decke derselben allmählich etwas, was dem Haß gegen Unterdrückung, oder dem Neid gegen nicht Erreichbares täuschend ähnlich sieht. Eine solche Freundschaft kann dann plötzlich in die Brüche gehen und muß nicht wieder angeknüpft werden. Eine zeitig eintretende Pause im Verkehr verhindert jedoch oft den völligen Bruch.

Freundschaft mit vornehmen, oder sich vornehm dünkenden Leuten ist deshalb schwer, weil sie sich stets ein wenig innerlich dagegen wehren und Schranken aufrecht zu halten suchen. Sie müssen daher in der Regel in ihrer Vereinsamung bleiben. Es ist ihnen nicht zu helfen.

Freundschaft dispensiert von Höflichkeit nicht. Wer die Sache so auffaßt, daß man sich unter Freunden gehen lassen und von seiner geringern Seite geben könne, ist der Freundschaft nicht wert.

Es ist eine der unschönsten Seiten der menschlichen Natur, daß selbst Freunde mitunter gerne Schwächen an ihren Freunden entdecken. Wenn dies sehr weit geht, muß die Freundschaft aufgegeben werden; sonst aber ist sie eine gute und weniger schmerzliche Kontrolle gegen die Selbstvergötterung, welche das letzte Wort jeder materialistischen Philosophie ist.

Abschließlich betrachtet, ist wahre Freundschaft immer eine große Gnadengabe Gottes, wie alles andere wahrhaft Gute.

Es ist daher das Sicherste, sie unter diesen Gesichtspunkt zu stellen; dann ist sie am allerwenigsten der Erkaltung ausgesetzt, und es entsteht auch nie Menschenknechtschaft, oder Menschengefälligkeit, vor der der Apostel Paulus wiederholt

und eindringlich warnt, unter dem Titel und in der Form der Freundschaft daraus.

Die von Gott herbeigeführte Freundschaft wird selten im Leben aufhören, es wohnt ihr eine echte Dauerhaftigkeit und ein wirklicher Segen inne, und selbst der Tod kann sie auf keinen Fall ganz aufhören machen.

„This is the comfort of friends, that though they may be said to die, yet their friendship and society are, in the best sense, ever present, because immortal.“ (William Penn.)

—

Man hat schon oft gesagt, der allerbeste Freund sei eine gute Frau. Das ist vielleicht richtig, wenn eine lebhafte, fast leidenschaftlich zu nennende Neigung zu allen verständigen und sonst guten Eigenschaften beider Teile sich gesellt. Dann ist eine gute Ehe das schönste menschliche Verhältnis, das möglich ist. Es ist aber klar, daß sie alle Eigenschaften einer wahren Freundschaft haben muß, und daß diese Seite sogar naturgemäß in den höheren Lebensjahren die vorherrschende sein wird. Zwingli sagt darüber: „Amor ex affectibus, amicitia ex veritate nascitur. Omnis amicitia amor est, sed non omnis amor amicitia. Amor saepe caecus est, amicitia sapientia nititur. Deus ergo principium et fundamentum est verae et perpetuae amicitiae.“ Das ist ja wirklich, wie schon gesagt, die Grundidee aller guten menschlichen Verbindungen, und so gut wie alle richtigen Ehen nach einer sprichwörtlichen Redensart „im Himmel geschlossen

werden", so sehr ist es überhaupt bei allen wahren Freundschaften der Fall.

Wir haben nicht nötig, uns über die vielen wirklichen, oder angeblichen Schwierigkeiten einer guten Ehe weitläufig zu verbreiten, die das Thema zu unzähligen Romanen geliefert haben, deren Verfasser in den meisten Fällen gar nicht wußten, was eine gute Ehe ist. Das psychologische Moment in diesem sogenannten „Kampf zwischen Mann und Weib", stellt vielleicht am richtigsten einer der tiefsten und geistreichsten Naturalisten, Friedrich Hebbel fest, indem er in seinen Tagebüchern sagt: „Das Weib muß nach der Herrschaft über den Mann streben, weil sie fühlt, daß die Natur sie bestimmt hat, ihm unterwürfig zu sein, und weil sie nun in jedem einzelnen Falle prüfen muß, ob das Individuum, dem sie sich vis-à-vis befindet, das ihm seinem Geschlechte nach zustehende Recht auszuüben vermag. Sie strebt also nach einem Ziel, daß sie unglücklich macht, wenn sie's erreicht, und das sie unbefriedigt läßt, wenn sie's nicht erreicht."

Das ist insoweit wahr, als die Versuchung zu einem solchen Streben ungemein oft nahe liegt, oder wirklich vorhanden ist. Glücklich fühlt sich in der Tat nur *die* Frau, welche einen rechten Mann hat. „Er soll dein Herr sein", das ist nicht ihr „Verhängnis", sondern ihr gottbeschiedenes Los, welches, wie alles Gottgewollte, ein Segen, nicht ein Fluch ist. Wenn *er* nur immer der Herr sein *könnte*! Darin liegt der Hauptpunkt für die Gestaltung der Ehe, und davon beginnt auch den modernen Romanschriftstellern nach und nach eine Ahnung aufzudämmern, indem sie die starken Frauen im Gegensatz zu den schwachen, hamlet-artigen Männern zum Gegenstand ihrer Studien machen. Letzteres

meistens mit Glück, da sie nur in den Spiegel zu schauen brauchen. Daraus kann allerdings keine gute Ehe entstehen, sondern nur ein Kampf, in dem jeder Sieg ein Unglück ist. Es handelt sich daher jetzt viel weniger darum, die Frauen, als die Männer zu verbessern.

Es kann aber auch Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts ohne Ehe bestehen. Sei es, daß dieselbe aus mannigfachen Ursachen nicht möglich ist, so daß darauf verzichtet werden muß, oder daß diese Frage überhaupt nie bestand. Es wird das zwar mitunter bezweifelt, und Hunderte von Romanen bestreben sich, den nach ihrer Meinung natürlichen, oder sogar notwendigen Übergang der Freundschaft in Liebe zu schildern, der aber gar nicht immer stattfindet und auch nicht immer schön ist, sondern vielmehr sehr oft bloß ein Hinzutreten des menschlichen Egoismus, oder einer unschönen Leidenschaft zu dem ursprünglich besseren Verhältnis. Es gehört freilich eine gewisse Klugheit, wenigstens von einer Seite, dazu, es nicht dahin kommen zu lassen, und manchmal werden dann erst die dauerhaftesten Freundschaften daraus. Namentlich ist dies bei Jugendfreundschaften der Fall, die zeitweise zu Liebe zu werden drohten, und dann wieder das richtige Geleise gefunden haben.

Die besten Freundschaften dieser Art bestehen zwischen alten Leuten, für die sich ein solches Verhältnis ganz besonders eignet.

Die „Verehrung der Frauen“, im allgemeinen genommen, ist, trotz der Autorität Schillers, immer etwas verdächtig. Dazu ist kein rechter Grund vorhanden, und vollends, wenn jemand dem „Weibe“ zu huldigen vorgibt, so ist stets etwas Unrichtiges dabei. Aus dieser „Verehrung“ entsteht nie Freundschaft, sondern höchstens Liebe; darin täuschen sich die

Frauen. Es wäre für das weibliche Geschlecht, aus welchem viele nach den bestehenden Verhältnissen keine Ehe schließen können und ihr Leben einsamer zubringen müssen, als es für jeden Menschen, namentlich aber für Frauen, zuträglich ist, eine Wohltat, die weit über alles andere hinausreichte, was sie heute erstreben, wenn alle eine geistige Verbindung und Ergänzung durch wahre Freundschaft mit dazu geeigneten Männern finden könnten, was ja theoretisch für alle möglich wäre. In Wirklichkeit ist dies aber selten, und es besteht sogar eine Art von Vorurteil gegen Hausfreundinnen, noch mehr als gegen Hausfreunde. Dagegen ist wahre, aufopfernde Freundschaft unter Frauen mindestens ebenso häufig, als unter Männern, und das spricht sehr für die natürlich guten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes.

Es ist, wenn wir noch ein wenig „ins Weite schweifen" wollen, ein unsäglich trauriger Gedanke, über den man gewöhnlich mit Stillschweigen hinweggeht, wie über alles, was man nicht ändern kann, daß die volle Hälfte aller Mädchen, die in den „zivilisierten" Staaten geboren werden und in berechtigter Erwartung eines glücklichen und menschenwürdigen Daseins aufwachsen, die besten Gaben ihres Gemütes nachher nicht in der Ehe geltend machen und sich im besten Falle ein gewisses Surrogat dafür durch Kämpfe erwerben müssen; während auch von der andern Hälfte ein ziemlich großer Teil sittlich, oder geistig herabgedrückt wird und verkommt. Das sind zum Himmel schreiende Dinge, und wir können eine gewisse Erbitterung und Übertreibung begreifen, mit denen sie besprochen zu werden pflegen. Aber — abgesehen von den ganz berechtigten Bestrebungen, welche auf

bessere Erwerbsverhältnisse der Frauen und politische Rechte derselben hinzielen, von denen wir hier nicht sprechen wollen — glaubt irgend jemand, der vernünftig ist, da durch bloße Deklamationen, oder etwa gar durch die „freie Liebe" helfen zu können? Ein großer Ausgleich wenigstens könnte eine edle Freundschaft zwischen unverheirateten Frauen und Männern sein, welche, außer in nahen Verwandtschaftsgraden, ziemlich selten ist. In dieser Richtung ist auch bei den Frauen eine gewisse Mitschuld vorhanden, weil sie in ihrer großen Mehrzahl die Freundschaft der oft viel geringwertigeren Liebe nicht gleich achten, sondern sie als einen Notbehelf betrachten, während doch die besten Ehen wesentlich, und mit jedem Jahre immer mehr, Freundschaftsverhältnisse sind. Eine gewisse ungesunde Neugier, Phantasie, oder sogar Eifersucht verleitet sie dazu, dem Bekannten und Klaren das Unbekannte und bloß Mögliche vorzuziehen. Daraus entstehen viele halb körperliche, halb seelische Mißstände und selbst Krankheiten, die man unter allerlei medizinischen Namen zusammenfaßt, die aber alle in der Vereinsamung, Freundlosigkeit, schließlich Verbitterung und Glaubenslosigkeit eines erheblichen Teils der modernen Frauen ihren Ursprung haben und nur von diesem Gesichtspunkte aus wirksam bekämpft werden können.

Für Frauen, welche ökonomisch unabhängig sind und weder heiraten, noch in einen Orden treten wollen, wäre auch ein freiwilliges Diakonissenleben möglich; eine Freundin der Menschen zu sein, die überall, wo gerade Hilfe geistiger oder leiblicher Natur nötig ist, eintritt und geholt werden kann. Es würde genug Leute geben, die sie riefen, und es wäre das doch für ein energisches und geistvolles Mädchen eine ganz andere Lebensaufgabe, als die bloße Genuß-

existenz und die meistens doch bloß halbechte Begeisterung für Botticelli, oder Wagner, oder Oberammergau und dergleichen, sagen wir es offen, Oberflächlichkeiten mehr, die eine große Seele nimmermehr ausfüllen können.

Das, oft selbstverschuldete, Unglück der Frauen ist es, daß man sie noch viel zu wenig ernsthaft nimmt und daß sie sich selber von den großen Interessen des Lebens ausschließen, die nicht bloße Gefühlsanregungen sind. Musikgenuß ist ihnen daher oft das Höchste in ihrem Dasein, also Versenkung in eine Traumwelt voll unbestimmter Gefühle, die augenblicklich zwar über die Alltäglichkeit stark erheben, aber doch nicht befriedigen kann. Ihre Seele sehnt sich stets doch nach etwas Besserem, und dieses Bessere wäre die Freundschaft. Das größte Problem der heutigen Welt ist für die Millionen geistig oder materiell Hilfsbedürftiger Freundschaft zu finden; es ist dies auch der wahre Kern der sozialen Frage, ohne den sie ein Irrtum und ein Verderben ist.

Materialistisch denkende Frauen sind vielleicht das größte aller Übel unserer modernen Zeit, ein Unglück für sich und andere, denn die Frauennatur ist ganz auf den Idealismus angelegt. Daher sinken sie auch rascher als die Männer, wenn einmal das Sinken anfängt; sie halten nicht so oft, wie diese, in einem Mittelzustande zwischen Gut und Böse inne. Ihnen sind die von Natur, oder Beruf leichtsinnigen und dadurch gefährlichen Frauen noch vorzuziehen; dies ist auch die Meinung des Christentums, das dieselben überhaupt lange nicht so hart verdammt, wie wir es heute zu tun pflegen. (Luk. VII, 44—47. Joh. VIII, 11.)

Daß übrigens auch die Ehe nicht für jedermann geeignet

ist, das hat unser Herr nicht geleugnet, mit dem charakteristischen Beisatz: „Wer es fassen mag, der fasse es.“ (Matth. XIX, 11.) Das Cölibat ist für einzelne Personen und Berufsarten ganz zweckmäßig, und umgekehrt ist die Ehe für viele Männer ein Hindernis ihres geistigen Fortschreitens und einer gewissen Abstraktion, die in einzelnen Momenten und Perioden des Lebens zur „Heiligkeit“ gehört. (II. Mos. XIX, 15. Lukas XI, 36.) Andere ertragen die Enge des häuslichen Lebens, die „res angusta domi“, nicht. Ein römischer Weiser meinte sogar, es würde das Menschengeschlecht viel glücklicher sein, wenn es der Natur gefallen hätte, die Frauen ganz entbehrlich zu machen. Wir wollen nicht halb so weit gehen, sondern nur sagen, daß aus unglücklichen Ehen sehr viel Menschenelend entsteht, und unglücklich ist jede Ehe, die nicht geistig und innerlich fortschreitet, sondern zurückgeht, oder stabil bleibt, oder bei der irgend eine Art Mißverhältnis zwischen den beidseitigen Begabungen und Bestrebungen stattfindet.

„When deep calls upon deep, that is perfect love; when shallow calls upon shallow, there is not much harm done; when deep calls upon shallow, then the tragedy of life begins.“

Wenn das aber alles besser werden soll, so muß man sich daran frühzeitig erinnern, daß die Frauen auch eine Seele und einen Geist haben, die ausgebildet werden müssen, und man muß in ihrer Erziehung das Gewicht darauf legen, was jetzt nicht völlig geschieht. Sonst sind sie eben zur Freundschaft nicht geeignet, die auch mit bloßer „Seelenführung“ und dergleichen nicht gleichbedeutend ist. Bei der Seelenführung kommt leicht die Eitelkeit mit ins Spiel, die manche solche

„geführte“ Frauen, die aber im Grunde selber bedeutende Männer am Gängelbande führen und dafür hoch angesehen sein möchten, sogar absichtlich nähren und befördern. Dabei kommt nichts heraus, als Verdruß und Enttäuschung. Seelenführer ist unser Herr ganz allein; es kann sich bloß um Freundschaft in Wirklichkeit handeln.

Mit der größern Zahl der Frauen, wie sie heute noch sind, wäre aber eine wahre Freundschaft gar nicht möglich, weil sie zu wenig Interessen, Charakter und wahre Bildung besitzen. Wenn ich nicht eine sehr ausgezeichnete Frau früh im Leben geheiratet hätte, so wäre ich vielleicht auch zu einer Art von Schopenhauer-Philosophie gelangt. Der Mehrzahl unserer heutigen Männer hingegen ist das Weib ein bloßes Genußmittel, wie der Wein, die Kunst, der Sport jeglicher Art. Sie führen, wenn sie auch sonst nichts von Luther wissen, wenigstens ein angebliches bon mot desselben stets im Munde und werden in dieser materialistischen Auffassung durch zahlreiche, namentlich schriftstellernde Frauen bestärkt, die davon selbst nicht weit entfernt sind. Die berühmte „Kreuzersonate“, ein grundhäßliches, aber mit großer psychologischer Kunst geschriebenes Buch Tolstois zeigt, was aus solchen Ehen wird, die nicht im tiefsten Grunde Freundschaft, sondern bloße Sinnlichkeit sind, welche immer eine schlafende Löwin ist, die auch die Besten oft plötzlich packen und schädigen kann, wenn man nicht immer auf der Hut ist und ihr stets den Meister zeigt, dem sie zu gehorchen hat. Für die anderen, die man dem gegenüber zu den „Verständigen“ und Gesitteten zu rechnen pflegt, ist das Heiraten mehr Verstandessache, eigentlich bloß eine Spekulation. Jede Ehe aber ist von vorneherein mit einem Keime der Zwietracht behaftet,

in die die Frau viele Mittel einbringt, oder wo dieses Moment überhaupt stark in Rechnung gezogen worden ist. Nach Gottes Ordnung muß der Mann das Haus gründen und erhalten, die Frau ihm darin als Gefährtin zur Seite stehen und zu ihm vertrauensvoll, als dem wahren Hort und Halt der Familie aufblicken. Wo das ganz in sein Gegenteil umgekehrt worden ist, wie dies bereits in einzelnen Völkern herkömmlich stattfindet, da kann kein Segen vorhanden sein. Das sind die beiden hauptsächlichsten Gründe der heutigen schlechten Ehen, und da die Ehe die Grundlage der Völker und Staaten ist, so kann man sich nicht wundern, wenn in denselben so vieles mangelhaft ist.

Damit sind wir aber weit über unser Thema hinaus gekommen, und wollen einlenken.

So ist denn also Freundschaft in allen menschlichen Lebensverhältnissen und Beziehungen eigentlich der Kern, das Salz, die Kraft der Sache, die einzig mögliche Verbindung zwischen politisch, kulturell, religiös, national, klassen- oder kastenartig Andersdenkenden, die wir eigentlich alle sind, weit mehr sogar noch, als man es seit der französischen Revolutionszeit glaubt.

Man lernt mit ihr und durch sie allein wahre Toleranz, entgegengesetzte Meinungen und Charaktere vertragen und ehren, vieles, was man nicht ändern kann, durch Schweigen erträglich machen, in nichts dem bloßen Egoismus verfallen, die höchsten Ideen stets auch im Verkehr mit Menschen

im Auge behalten, und die Treue bewahren, wenn man nicht mehr billigen kann. Durch die Freundschaft kann die Jugend beiderlei Geschlechts miteinander intim, wie es zur gegenseitigen Bildung sehr förderlich und sogar notwendig ist, und doch unter völligem innerem Schutz verkehren; durch sie lernt später der Jüngling die feineren Sitten, das Mädchen den weiteren Blick für alle geistigen und materiellen Interessen der Welt und die nicht allzu schüchterne, offene Art, die uns an den Angehörigen der freien Kulturnationen wohlgefällt. Im reiferen Alter lernt man durch die Freundschaft Menschenkenntnis, ohne den sonst sehr leicht damit verbundenen Pessimismus, und wirkliches Interesse für andere, als die Angehörigen der eigenen Klasse; im Alter ist alte Freundschaft der alles belebende, herbstliche Sonnenstrahl. Freundschaft zu den eigenen Familienangehörigen veredelt die Verwandtschaft, die sonst oft nur ein lästiges und hinderliches Band ist, und macht die Ehe zu einem Heiligtum, ohne das sie — wenn die Freundschaft fehlt — eigentlich nur ein unmoralisches Verhältnis ist. Sie ist der eigentliche Kern der Treue des Soldaten gegenüber dem Kriegsherrn und Kameraden, des Vasallen gegenüber dem Lehnsherrn und umgekehrt, der Ursprung dieses mächtigsten Gefühls der alten germanischen Welt. Sie knüpft Brotherrn und Diener, oder Arbeiter aneinander, besser als alle sozialen Theorien es im stande sind; sie macht uns menschlich-freundlich gegen unsere geborenen Arbeiter, die Tierwelt, und unser Verhältnis zu unserm Herrn und Heiland ist auch nichts anderes, als das einer über alle menschlichen Fehler und Schwächen hinaus edlen, gegenseitigen Freundschaft. Sie ist die lebendige Kraft der Welt, ohne die dieselbe wieder dem Chaos verfallen müßte.

Es ist ein schwerer Moment im Leben, und oft ein für dessen spätere Richtung entscheidender, wenn man sich zum ersten Male überzeugen muß, daß die Menschen von Natur aus wenig zuverlässig sind. Ebenso entscheidend aber ist es, wenn man den Glauben fassen kann, daß alle besserungsfähig sind, ja daß die Besten Gebesserte sind, welche den Unterschied zwischen Gut und Böse in ihrem eigenen Leben erfahren haben. Auf diese kann man sich fortan mehr verlassen, als auf die anderen; Geduld aber muß man mit allen haben, nur sich nicht von ihnen düpieren lassen; das können sie am wenigsten vertragen. Also Wahrheit, aber mit Geduld, Mitleid und Güte. So, wie Gott mit uns umgeht, sollen wir auch mit seinen Geschöpfen verfahren, damit sie Mut zum Bessern fassen können. „Die Vollkommenheit besteht nicht in beständigem Frieden — sagt Bernières-Louvigni — sondern in beständigem Fortschritt. Wenn wir auch durch Fehler die Verbindung mit Gott durchbrochen haben, so müssen wir alsbald wieder umkehren, ohne lange mit Beunruhigung Leid darüber zu tragen.“ Das ist die Art, wie auch die menschliche Freundschaft erhalten wird. Sonst ist sie zu unsicher, da eben die Menschen schwach sind und in ihren besten Gefühlen Schwankungen zeigen; oder sie muß zu zurückhaltend, bloß in ihren ersten Anfängen bleiben.

Alle wirklichen Freundschaftsverhältnisse, welche nicht auf einer bloßen Gewöhnung aneinander beruhen, wie sie etwa bei Geschwistern, oder Eheleuten, oder Schulgenossen vorkommen kann, machen, meistens kurze Zeit nach ihrer Anknüpfung, eine Krise durch, namentlich, wenn sie etwas rasch und impulsiv geschlossen worden sind, wie dies bei kräftigen

Naturen leicht vorkommt. Es tritt dann ein Moment der Ernüchterung, oft sogar der Enttäuschung ein, in denen sie auseinander zu gehen drohen. Sind aber die beidseitigen Gesinnungen ehrenhaft, beruhen die Disharmonien bloß auf verschiedenen Ansichten, nicht auf Charakterfehlern, ist nament lich keine Feigheit, oder gar Verräterei im Spiel, so wird eine Freundschaft, über die ein solcher Sturm gegangen ist, nur fester und namentlich zarter, indem man sich fortan beidseitig bemüht, alle Klippen zu vermeiden. Ist aber eine ordinäre, oder zu gleichgültige Gesinnung zu Tage getreten, namentlich ein im Stiche lassen in Unglück, Verkennung, oder Anfechtung, dann tut man weitaus am besten, ein solches einmal gestörtes Verhältnis nicht mehr, oder bloß (wenn es nicht anders geht) äußerlich anzuknüpfen. Denn der Bruch würde sich unter erschwerten Umständen nur wiederholen, und die Enttäuschung zu permanenter, das Leben vergiftender Bitterkeit werden. Besser ist es dann, solche innerlich unwahren Verhältnisse so aufzulösen, wie es sich schicklich tun läßt, und nur die äußere Form eines ehrenvollen Begräbnisses zu wahren, die man einer toten Freundschaft immer schuldig bleibt. Es sind das zwar sehr traurige, aber unerläßliche Prüfungen jeder wahren und großen Freundschaft, und man würde oft gut tun, sie nicht hintanzuhalten, sondern eher zu beschleunigen; denn erst wenn dieses Gewitter vorüber ist, kommt die fruchtbare Zeit, in welcher die wiedergewonnene Freundschaft ihre besten Früchte zeitigen kann. Wir haben ein großes Beispiel hiefür an Petrus und Judas; den einen hielt der Herr fest und nahm ihn nach seinem Abfall mit einem Blick und einer freundlichen Ermahnung wieder auf (Lukas XXII, 61; Joh. XXI, 15), den andern entließ

er unwiderruflich in sein wohlverdientes Schicksal. (Joh. XIII, 2; Lukas XXII, 48).

Freundschaft muß immer aufrichtig bleiben, selbst im letzten Momente des Aufhörens, und niemals darf es dazu kommen, wozu wir nur zu sehr neigen, daß „das Herz in kalter, stolzer Ruh, schließt endlich sich der Liebe zu.“ Das wäre ein ungeheurer Schaden.

Welches gewöhnlich die Gründe eines Aufhörens bestandener Freundschaft sind, ist im ganzen schwer zu sagen. Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse, oder der Ansichten kann es nicht unbedingt sein, denn daneben können treue Freundschaften lebenslang fortdauern. Einzig wenn Leute sehr reich werden, so lehrt die Erfahrung, daß sie kälter und unempfänglicher für alles Gute werden, somit auch für die Freundschaft. Einige andere Gründe sind die folgenden: Manche recht kluge Leute fehlen bei Beginn einer Freundschaft dadurch, daß sie andern zu schnell imponieren, sie gewissermaßen im Sturm erobern wollen, statt den langsameren, aber sicheren Weg einer allmählich wachsenden Achtung und Zuneigung einzuschlagen. Wenn sie dazu weder Zeit noch Lust haben, so ist es noch am besten, durch völlige Abwesenheit von Eitelkeit und Egoismus zu imponieren. Das besticht am meisten, wenn es echt ist. Immerhin aber muß eine solche rasch geschlossene Freundschaft später durch eine Krisis hindurch gehen; wenn sie nicht kommt, muß man sie herbeiführen. Manche Erkältungen der Freundschaft entstehen wegen, oft recht unbedeutenden, Geldsachen, die leicht erbittern, wenn der eine Teil sich nicht darüber hinwegsetzen kann. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wer mit seiner Verwandtschaft stets gut

stehen will, der verkaufe ihr auf Kredit und verlange das Geld nie.“ Immer schadet der Freundschaft der leiseste Anklang an Mißtrauen; damit kann man namentlich untergeordnete, dienende Freunde am sichersten abstoßen, oder gar verderben, wenn man, wie es in manchen „gut geordneten“ Häusern der Fall zu sein pflegt, alles sehr sorgfältig vor ihnen verschließt. Auch hierüber sagt ein chinesischer Weiser richtig: „If you suspect a man, do not employ him; and if you employ a man, do not suspect him.“

Auseinandersetzungen über die Freundschaft selbst, ob sie bestehe, oder nicht, beziehungsweise Klagen über Aufhören derselben erkälten immer; ebenso allzu häufige, oder zudringliche Räte und Ermahnungen:

„Von allen Plagen, Herr, verschone mich
Mit den aufricht'gen Freunden, bitt' ich dich.“

„Advice is like snow, the softer it falls, the longer it dwells upon and the deeper it sinks into the mind.“

Man muß auch von Menschen so wenig als möglich direkt bitten. Für wirkliche Freunde genügt es, daß sie unsern Wunsch kennen. Die, welche dann ohne guten Abhaltungsgrund nicht darauf eingehen, sind keine Freunde.

Freundschaftliche Korrespondenzen, die unerquicklich werden, muß man sofort abbrechen. Wenn dies rechtzeitig geschieht, so ist die Hoffnung nicht verloren sie später in besserer Weise wieder aufnehmen zu können.

Niemals muß die Freundschaft bloß ein beidseitiger feinerer Genuß werden, sondern immer ein Werkzeug des innern Fortschrittes bleiben.

Muß die Freundschaft aber aus zwingenden Gründen ganz aufhören, so muß es in der Regel stillschweigend geschehen. Es gibt nichts Häßlicheres, als wenn die Welt sich noch darein mischen und sich daran ergötzen kann.

Die höchste Freundschaft, das Höchste überhaupt, was der Mensch auf dieser Erde erreichen kann, ist die Freundschaft mit Gott. Davon haben Abraham und Moses in der alten israelitischen Welt wohl die bestimmteste Vorstellung und Erfahrung gehabt. (I. Mos. XV, 1; XVII, 1; XVIII, 22 u. ff.: XXIII, 6; II. Mos. XXXIII, 11. 17.) Auch bei den sogenannten „Gottesfreunden" des Mittelalters, ganz besonders in Tauler, findet man etwas Ähnliches, und in unserer Zeit dürfte wohl Blumhardt, oder Gordon ein Beispiel dafür gewesen sein. Übrigens ist jede „Gottesnähe", ja schon „Gottesverehrung", eine beginnende Freundschaft, und es ist rührend, wie oft, bereits im Alten Testamente, Gott dazu einladet und sie jeder Seele anbietet, die sie haben will. (V. Mos. V, 26—30. Jesaias LXII, 5.)

In dieser Anschauung von der Möglichkeit einer Gottesnähe und einer Freundschaft mit Gott liegt eigentlich das Geheimnis der Religion, das den gelehrten Leuten, welche Gott bloß „erforschen" wollen, den „armen Sündern", die es nur immer bleiben wollen, oder den zu engen Seelen, die sich nur von der Welt durch äußere Schranken möglichst abschließen, verborgen bleibt. Umsonst, möchte man oft sagen, hat Christus deutlich genug

gesagt, worauf alles ganz allein ankommt (Lukas X, 27. 28), die Menschen suchen immer mit hartnäckiger Verblendung die schweren und unmöglichen Wege zu Gott und zum Glück, statt den leichtesten von allen, durch Gottesfreundschaft und Arbeit.

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt, die Freundschaft immer auf die Gleichen,
Und leugnet, daß sich Gott gesellt zu Wesen, die ihn nicht erreichen;
Ist Gott schon alles und ich nichts, ich Schatten und er Quell des Lichts,
Er noch so groß, ich noch so klein; mein Freund ist mein und ich bin sein."

(Wegleiter, Professor der Theologie, † 1706.)

Diese Freundschaft ist eigentlich alles, was wir brauchen. Sie hat auch die Eigenschaft, daß sie ewig ist; wir werden sie in einem künftigen Leben genau so wieder finden, wie sie hier gewesen ist, nur reiner und stärker; sie ist das Einzige in uns, was dieses Leben wahrhaft überdauert. Sie hat ferner den unschätzbaren Vorteil, daß man ihrer stets sicher ist; nicht bloß deshalb, weil Gott in seinen Gedanken und Gefühlen unveränderlich bleibt, sondern weil wir das Bestehen dieser Freundschaft immer in der „Gottesnähe spüren", deren unausbleibliche Folge hinwieder stets zunehmende Freudigkeit des Gemütes und Klarheit des Denkens sein muß, gerade das, wonach sich eigentlich aller Menschen Herz am meisten sehnt und es auf allen, oft den allerverkehrtesten Wegen vergeblich sucht, während es leicht in jedem Augenblicke zu erreichen ist und dann unnachahmlich wohltätig wirkt. (Jesaias LXI, 1—3. 10. Ev. Joh. I, 51.)

Das Wunderbare in dieser Verbindung des ewigen Gottesgeistes mit der gleichfalls ewigen Menschenseele, von der das Christentum nur die beste irdische Ausgestaltung ist, ist die Vereinigung von Gerechtigkeit und Wahrheit mit Gnade und Nachsicht. Es wird nichts vertuscht, oder verfälscht, ja allmählich immer mehr nicht das allergeringste Unrechte übersehen; aber jedem Vorhalt und Verweis folgt die Güte auf dem Fuße nach, die alles wieder sänftigt und erträglich macht. Sonst wäre ein „heiliges“ Leben physisch unmöglich, während es in Wirklichkeit leichter ist, als ein anderes. Etwas von dieser Verbindung von Gerechtigkeit und Güte müssen auch wir für unsern Verkehr mit Menschen lernen; dann allein haben wir die rechte Einwirkung auf sie. Das ist die Eigenart Christi und nach ihm aller rechten Heiligen gewesen, und es ist das eigentümliche Wesen der wahren Freundschaft.

Der richtige Weg zu der Gottesfreundschaft, oder Gottesnähe — wenn Sie überhaupt darnach fragen sollten — geht ohne Zweifel, seitdem es besteht, durch das Christentum. Es ist jetzt schwer geworden für Leute, die es kennen, auch auf einem andern Pfade sich dem göttlichen Wesen wirksam zu nähern; es ist das zunächst eine große Frage der Zeit für die gebildeten Israeliten und Bekenner des Islam. Selbst Abraham, den sie als den besondern „Freund Gottes“ verehren, „sah den Tag Christi voraus und freute sich.“ (Ev. Joh. VIII, 56.) Eine „Umgehung“ der Frage, was Christus für unser Leben zu bedeuten haben soll, wird überhaupt nur für diejenigen möglich sein, die noch unter göttlicher Geduld stehen, deren es allerdings, wir dürfen es nicht übersehen,

heute viele gibt, auch mitten in den christlichen Kirchen und mitunter an hervorragenden Stellen.

I. Joh. II, 23; IV, 3. 15. Ev. Joh. XII, 46—49; XV, 22—24; V, 23; III, 36.

Die jetzige Welt, welche den Glauben an etwas Höheres und Größeres, als der Mensch es ist und jemals sein kann, einstweilen verloren hat, kann doch nicht ohne alle Begeisterung leben, welche allein das sonst zu armselige Dasein erträglich macht, und sucht fortwährend für dieselbe Gegenstände, welche jedoch nicht genügen, Goethe, Wagner, Ruskin, Tolstoi, oder andere künstlerische, oder politische Berühmtheiten des Tages.

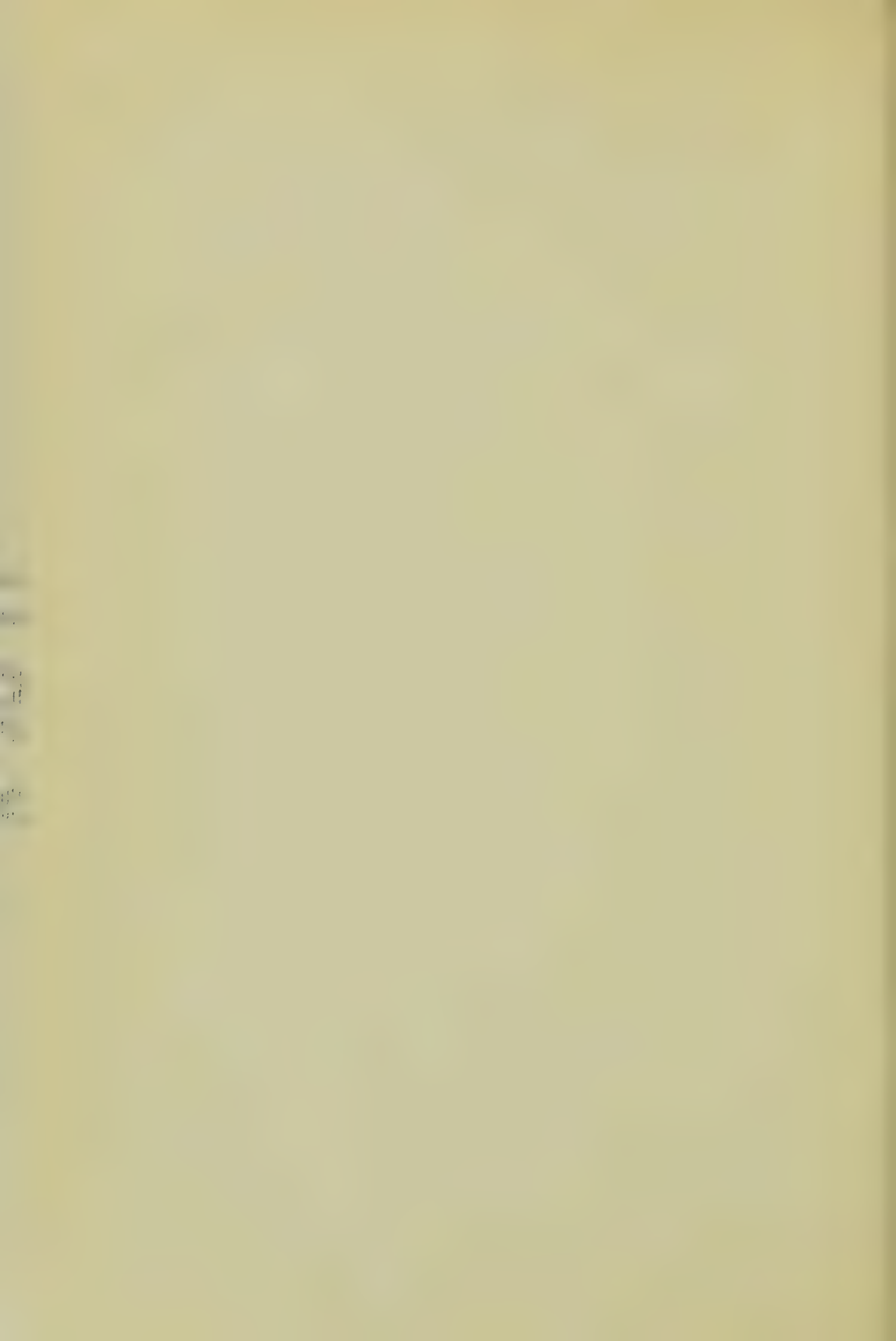
Es trägt alles das Gepräge des „Gemachten", Unbefriedigenden, oder nicht recht Ernstlichen, und wird daher in kurzer Zeit wieder verschwinden müssen vor der wirklichen Wahrheit und Großartigkeit des göttlichen Wesens, dessen Nähe allein der menschlichen Seele die volle Befriedigung verschaffen kann, nach der sie verlangt.

Ev. Joh. III, 19; XV, 11; XVI, 22. 33. I. Kor. VII, 23. 24. Jesaias XLIV, 9; XLVI, 2; XLVIII, 18—22; L, 11. Jeremias III, 22—25.

„Euch aber ermahne ich", so schließt schon vor mehr als zwei Jahrtausenden Cicero sein Gespräch über die Freundschaft, „der Tugend" — wir würden jetzt sagen der Liebe zu Gott — „ohne die es auch keine wahre Freundschaft geben kann, den ersten Platz einzuräumen; außer ihr aber nichts für besser und größer zu halten, als die Freundschaft." Und mit fast den gleichen Worten sagt ein mittelalterlicher

Fürst, König Alfred von England: „Now I say that true friends are the most precious thing of all this worldly happiness.“

Dante.



An Herrn Dr. . . . . in . . . . .

I.

Sie tun sehr wohl, den „Entschluß zu Dante“ zu fassen, und gerne will ich Ihnen eine kurze Einleitung dazu schreiben, obwohl ich Sie leicht auf ausführliche Bücher in verschiedenen Sprachen und Auffassungen verweisen könnte. Aber sie haben mir selbst nicht ganz ein Genüge getan, und ich glaube überhaupt eigentlich, daß jeder Mensch sich seine Einleitung zu Dante, wie zur Bibel, selber schaffen muß. Immerhin aber kann man ihn doch auf einige Punkte zum voraus aufmerksam machen, damit er sich namentlich nicht durch das viele Beiwerk, das sich seit nahezu sechs Jahrhunderten um diesen Dichter angesammelt hat, verwirren, oder erschrecken läßt.

Sie sind auch ganz im richtigen Alter, um Dante mit Erfolg zu lesen. Sie haben die Vorkenntnisse und, was noch wesentlicher ist, die nötige Lebenserfahrung und Einsicht in die verschiedenen Wege gewonnen, welche der Mensch einschlägt, um zum wahren Lebensglücke zu gelangen, und einige Enttäuschungen werden Ihnen dabei nicht erspart geblieben sein. Dante ist für einigermaßen gebildete Leute gerade in diesem Lebensstadium, nicht im späteren Alter, das das alles schon hinter sich hat, die beste poetische Darstellung des Glücksuchers. Er behandelt gerade die Frage nach dem rechten

Wege zum Glück für solche Leute, welche die Mangelhaftigkeit aller philosophischen Systeme bereits ein wenig kennen, und sich auch mit der bloßen kirchlichen Hypnose nicht begnügen wollen, und löst auch, offenbar ganz aus eigener Lebenserfahrung heraus, die weitere Frage, welche seit alter Zeit die denkenden Menschen vielleicht am schmerzlichsten beschäftigt hat, warum bei einer sittlichen Weltordnung die Guten in dieser Welt so viel leiden müssen, und die Bösen ungestraft und oft noch hochgeehrt von ihren Völkern durch das Leben gehen können. Er zeigt die innere Seite der Sache, die Welt des Denkens und Fühlens, in welcher beide Arten von Menschen leben, und die verstehen ihn wohl nicht recht, die seine Darstellungen wirklich in ein ganz anderes Leben verlegen, von dem wir zu wenig Sicheres wissen.

Allerdings wird Dante oft gar nicht von der richtigen Klasse von Lesern gelesen und ist aus diesem Grunde lange nicht so bekannt, als er es sein sollte und könnte. Er gilt für ein schwer verständliches, dunkles Buch, wobei man schon eine gewisse Gelehrsamkeit mitbringen und jedenfalls Zeit und Lust zum Durchstudieren vieler Kommentare haben müsse. Es ist dies aber nicht richtig, so wenig richtig, als man Theologie zu studieren braucht, um die Bibel zu lesen und zu verstehen. Die wirklich Gelehrten werden vielmehr an Dantes Gelehrsamkeit manches auszusetzen finden und mit Recht denken, es sollte doch unsere Philosophie und Theologie nicht ganz auf der Entwicklungsstufe des vierzehnten Jahrhunderts stehen geblieben sein. Auch für ältere Leute ist Dante kein Buch mehr; dieselben kennen den Weg, den er zeigen will, oder haben ihn längst gänzlich aufgegeben. Diejenigen, welche den wahren Nutzen aus ihm ziehen, sind

jüngere Leute auf der gefährlichen Lebensstufe, wo sie alle Schwierigkeiten des Lebens und den Mangel an eigener Kraft zur Überwindung derselben bereits erkannt haben und im Begriff sind, die Flinte ins Korn zu werfen, um fortan nicht besser sein zu wollen, als andere Menschen. Das ist der Geist und der Lebensmoment, aus dem heraus das große Gedicht, um das es sich bei dem Lesen Dantes wesentlich handelt, geschrieben worden ist, und aus dem heraus es auch verstanden werden muß.

Zunächst aber müssen Sie die Frage an sich stellen, bevor Sie das Buch öffnen, ob Sie unter die „Dante-Gelehrten“ gehen wollen, oder ob Sie eine Stärkung Ihrer sittlichen Kraft und Einsicht, und eine Führung auf dem eigenen Lebenswege in diesem Dichter suchen. Das ist nicht der gleiche Weg. Das Dantestudium ist schon längst, wie ein Schriftsteller sich ausdrückt, „etwas talmudhaft“ geworden, und es gibt unter den vielen gelehrten Personen, die diesen mittelalterlichen Dichter zu ihrem besonderen Studium erkoren haben, auch solche, die seinen wirklichen Gehalt nicht verstehen und in die Lage der „Schriftgelehrten“ gekommen sind, von denen unser Herr, mit Bezug auf die damalige Bibel, sagt, sie kommen selbst nicht in das Himmelreich und machen anderen den Weg dazu nur schwerer, als er in Wirklichkeit ist. Diese haben es durch ihre tote und schwerfällige Gelehrsamkeit verursacht, daß Dante in dem Rufe eines sehr schweren und dunkeln Schriftstellers steht, an den sich nicht jeder Gebildete, am wenigsten etwa gar Frauen und Mädchen wagen dürften. Solche Gelehrsamkeit und Dichtkunst sind aber große Gegensätze; die Kunst ist genial

und wird nur durch eine kongeniale, intuitive Auffassung verstanden. Die Künstler arbeiten selber nicht mit gelehrter Überlegung, sondern wie Dante es einmal sagt: „Ich seh', Ihr lasset nur die Liebe walten, und eure Feder folgt, wie sie gebeut." Die täuschen sich sehr, welche in ihren Kunstwerken den intellektuellen „Aufbau", die Gerüste aufsuchen, nach denen sie gearbeitet haben sollen. So arbeitet kein echter Künstler jeder Art, sondern das Maß der Dinge liegt in ihm selber, er sieht es mit seinem geistigen Auge, und braucht es sich nicht beständig in einem Plan vor dem leiblichen zu erhalten. Man kommt oft dahin, diese erklärende Gelehrsamkeit, die nachträglich den Fußspuren des Genies nachgehen und aus allem den Gegenstand eines mühsamen Gedächtniskrames machen will (vornehmlich, um sich selbst dadurch ein Ansehen zu verschaffen), wahrhaft zu hassen, oder vielmehr zu bemitleiden. Jeder Mensch hat, namentlich in seiner Jugend, unter solchen Pedanten gelitten und mehr oder weniger erfahren, was ein Mystiker des Mittelalters sagt: „Die Gelehrten fassen gar nicht, was Innewerden ist"; sie haben überhaupt keinen rechten Begriff von der poetischen Inspiration, dem Geistestrieb und Geistesblitz, der meistens ganz unbewußt das Rechte sieht und schreibt, ohne den es keinen echten Dichter und keinen echten Propheten gibt.

Allerdings, das muß hier beigefügt werden, gibt es ganze Partien in Dante, wo bei ihm selber die gelehrte Reflexion vorherrschend ist und die damalige scholastische Philosophie ziemlich widerwillig in poetische Formen gezwängt wird. Das sind die trostlosen Partien des Werkes, die namentlich im Paradiso nicht ganz selten vorkommen, und

die man, wenigstens zunächst, ruhig beiseite lassen kann. Das ist für uns tote Vergangenheit, die nichts mit unserem Denken und Fühlen mehr gemein hat. Abgesehen aber davon, braucht es zum Verständnis Dantes nicht mehr historische oder philosophische Bildung, als sie die meisten Leser besitzen werden, oder sich in jeder Dante-Ausgabe aus den dortigen Anmerkungen und angegebenen Quellen aneignen können. Das muß aber nur ein Hilfsmittel zum tieferen Erfassen dieses Schriftstellers bleiben und niemals zur Hauptsache werden, wie es bei vielen „Dantekennern“ schon der Fall geworden ist. Eine „leichte“ Lektüre ist Dante nicht, denn „schwer ist, was hehr ist“, aber zu erfassen ist sie in allen ihren Tiefen, auch den philosophischen (bei denen sogar die unbedingte Verehrung der enthusiastischen Dantisten nicht immer am Platze ist), und niemanden wird die Zeit und Mühe reuen, die er daran gewendet hat, wenn er sich nicht etwa mit ehrgeizigem Sinne selber dem modernen Glossatorentum zuwenden will.

Das nötige gelehrte Material finden Sie in jeder guten Dante-Ausgabe, besonders in denjenigen von Scartazzini oder Philalethes (König Johann von Sachsen), kurz sogar schon in der Einleitung und den Anmerkungen der Übersetzung von Streckfuß; weiter Reichendes am besten in dem großen Buche von Kraus, „Dante, sein Leben und sein Werk“, dem Dante-Handbuch von Scartazzini, oder wenn Sie ferner Lust zu Studien darüber haben, in der italienischen Geschichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts und in den Werken des Hauptphilosophen der damaligen Zeit Thomas von Aquino selber. Das gehört dann aber schon sehr zur Gelehrsamkeit, durch die Dante selbst nur hindurchgegangen ist, wenn auch

mit einigen bleibenden Spuren dieses Durchgangs durch die Form zum Wesen der Dinge.

Von den Ausgaben Dantes rate ich Ihnen zunächst die in Ihrer deutschen Muttersprache geschriebenen zu lesen. Das italienische Original ist teilweise schwer verständlich, und die Terzinen klingen oft nicht ganz gut in unser Ohr; sie haben zuweilen fast etwas Bänkelsängerartiges, das im italienischen Texte besonders auffällt. Aber später müssen Sie öfters die italienische Ausgabe lesen und sich gewöhnen, die schönen Stellen so in Erinnerung zu behalten, wie sie der Dichter selbst gedacht und geschrieben hat. Einige, wie z. B. die Überschrift des Hölleneingangs, oder die Worte der Francesca da Rimini, oder die Stellen, die in den „Schlaflosen Nächten" italienisch abgedruckt sind, spotten jeder bisher versuchten Übersetzung. Die beste italienische Ausgabe ist die von Scartazzini; von den deutschen lese ich selber gewöhnlich Streckfuß, die, in Versen mit dem gleichen Versmaß, die Danteschen Gedanken meistens ganz gut wiedergibt. Sehr genau dem Sinne nach ist die Prosa-Übersetzung von Philalethes, aber es fehlt ihr außer dem Reim auch alle Poesie überhaupt, was ein zu großer Fehler ist. Pochhammer ist eine Nachdichtung in einem andern Versmaß, die Sie in einzelnen Partien, z. B. in dem Vaterunser (XI. Gesang des Purgatorio), sogar sehr schön finden werden, keine Übersetzung.

Die vielen Schriften, die bloß „über" Dante geschrieben worden sind, worunter solche von dem Geschichtsschreiber Schlosser, oder von Gladstone, und die bereits genannte von Prof. Kraus (1897) sich befinden, haben keinen wirklichen Wert für den, der die Sache selber noch nicht kennt. Dante ist, wie die Bibel, ein Buch, das man selbst lesen muß, und

in das man sich nur in wiederholter stiller Versenkung allmählich einlebt. Das höchste Heil des Menschen gestattet wohl ein Vorangehen und eine Nachfolge, aber keine Stellvertretung.

Dante ist schon vielen ein Führer zum edeln Leben geworden und könnte es gerade in unserer Zeit vielleicht noch weiter werden, in der so manche aus dem „wilden Walde“ der Erdensorgen und Erdenzweifel keinen rechten Ausweg mehr finden. Ganz besonders ist dies unseres Erachtens bei denkenden Katholiken der Fall, denen seine Anschauungen unzweifelhaft am nächsten stehen; aber auch den nicht christlich gläubigen Idealisten kann er ein Wegweiser zum Christentum sein, der ihnen zugänglicher ist, als etwa die theologischen Lehrbücher, oder die Schriften Luthers und Calvins. Sie kommen, durch die großen poetischen Schönheiten des Gedichtes zunächst angezogen und ergriffen, vielleicht dazu, schließlich doch zu sehen, daß wahrer „Gottesdienst“ die einzige Lösung aller Lebensfragen ist.

Für alle jüngeren, denkenden und gebildeten Menschen überhaupt könnte ich endlich dem Worte eines seiner gelehrtesten und verständnisvollsten Kommentatoren (Tommaséo) nur beistimmen:

„Legger Dante è un dovere,
Rileggerlo è bisogno,
Sentirlo è presagio di grandezza.“

II.

Zum Verständnis der Hauptwerke Dantes, die eigentlich nur die Beschreibung seines eigenen innern und äußern Lebens, und, wie man sich hier mit vollem Recht ausdrücken kann, „mit seinem Herzblute geschrieben“ sind, gehört natürlich eine gewisse Kenntnis seiner Lebensgeschichte und der Zeitumstände, unter denen er geboren wurde, lebte und schrieb. Echte Dichtung entsteht nur durch Erlebnis und Dichtung großen Stils, das kann man unbedingt aussprechen, nur durch große äußere, oder seelische Leiden. Ohne diese erschließt sich der wahre Quell der poetischen Empfindung nicht, sondern der Dichter muß selber durch die Hölle und die Reinigung gegangen sein, um schließlich zum Paradiese der echten Kunst zu gelangen. Freilich bleiben manche selbst unter den bedeutend Angelegten auf diesem Wege stecken und erreichen das Endziel nicht; daher rühren die verschiedenen Ansichten über Kunst, die uns jetzt bewegen. Ersparen kann man daher den Dichtern die Schule des Leidens nicht; im Gegenteil, es besteht gegen die größten unter ihnen, statt der Verwöhnung mit Lob und Ehren, die immer ein Zeichen für mittelmäßige, oder noch zweifelhafte Begabung ist, ein stillschweigender Ostrazismus, der sich ihnen bei Lebzeiten scharf entgegenstellt, sofort nach dem Tod aber in Anerkennung verwandelt. Eines der größten Beispiele dieser Art ist Dante gewesen.

Das Wenige, was er selbst (weniger gelehrt als seine Erklärer) von seinen Voreltern wußte, läßt er seinen Ahn Cacciaguida, der bei dem Kreuzzuge Kaiser Konrads III. im heiligen Lande „zum ewigen Frieden gelangte“, im Paradiso (XV, 130) ebenso würdig als schön erzählen, mit

einem Anflug jenes Stolzes, der eine Eigenschaft der Familie gewesen zu sein scheint und in ihm, der Blüte seines Geschlechtes, zu seiner vollen Ausbildung gelangte. Dasselbe deutet in seiner ursprünglichen Aussprache, Aldigherius, einigermaßen auf einen norditalischen Ursprung und soll von einer Ahnfrau aus dem Po-Tale sich herleiten (Paradiso XV, 137), aus welcher einige deutsche Dantefreunde gern eine Germanin machen möchten, obwohl dafür jeder bestimmte Nachweis fehlt. Die väterliche Familie der Alighieri gehörte wahrscheinlich zu den geringeren Adelsfamilien von Florenz, obwohl auch dafür der Beweis mangelt; die Mutter, Bella, war von dem Geschlechte degli Abbati. Dante spricht übrigens nie, weder von Vater, noch Mutter. Mutmaßlich waren ihm beide nicht kongenial, sondern wiederholte sich bei ihm die öftere Erfahrung, daß ganz ausgezeichnete Menschen keine kongenialen Eltern und Kinder, sondern nur entfernter stehende Geistesverwandte haben. Auch die Bäume tragen nicht leicht in zwei Jahrgängen hintereinander ihre beste Frucht. Als sein Geburtsjahr wird traditionell 1265 angenommen; getauft wurde er, wie er selbst im Paradiso (XXV, 10) sagt, in dem berühmten Battisterio neben dem Dom, das man noch heute sieht. Auch sein Wohnhaus wird gezeigt, ist aber ungewiß. Von seinen Lehrern kennen wir nur Brunetto Latini, dem er, in der Hölle zwar, wohin er ihn eines häßlichen Lasters wegen versetzen mußte, ein schönes Denkmal setzt (Gesang XV). Ob und wo er höhere Studien machte, weiß man nicht; Bologna, Padua, Paris wurden mit mehr oder weniger Sicherheit vermutet, aber nicht nachgewiesen; Florenz selbst hatte in der damaligen Zeit keine Hochschule. Von den kriegerischen Ereignissen, die in seiner Jugendzeit statthatten,

nahm er an einem Zuge gegen Arezzo, der Schlacht von Campaldino und an der Belagerung von Caprona Anteil (Purgatorio V, 88; Inferno XXII, 4). Durch seine Frau, Gemma Donati, war er mit diesem großen Adelsgeschlechte, später seinen bittersten Feinden, verschwägert. Viel spricht er nicht von ihr, und Boccaccio, sein erster Erklärer, knüpft daran die weise Bemerkung, daß Gelehrte überhaupt nicht heiraten, sondern die Wissenschaft als die beste aller Bräute betrachten sollten. Von seinen Kindern sind zwei Söhne und zwei Töchter beglaubigt; von dem Sohne Pietro befinden sich noch direkte Nachkommen, die Grafen Alighieri, in Venedig. Einer davon soll heute den Vornamen Dante führen — eine schwere Mitgift in das Leben.

Mit dem Jahre 1295 beginnt, soweit ersichtlich, das politische Leben Dantes, das die Ursache seiner Leiden und seiner Größe wurde. Seit 1282 war in Florenz durch eine Art von friedlicher Revolution, in der Weise unserer Brunschen in Zürich, die Macht in die Hände der Zünfte der Handwerker gekommen, deren Zunftmeister (Prioren) alle zwei Monate neu gewählt wurden und zusammen den Rat der Stadt, die Signoria, bildeten. 1293 folgte dann, auch ähnlich wie in Zürich, ein zweites Grundgesetz, durch welches die Macht der früheren großen Familien gänzlich gebrochen werden sollte. Diese aber, denen überall ihre Herrschaft über dem Gemeinwohle steht, beziehungsweise mit demselben identisch zu sein scheint, fanden an dem damaligen Papst, Bonifaz VIII. (Benedikt Cajetan aus Anagni, gewählt 1294 nach von ihm veranlaßter Abdikation seines Vorgängers Cölestin V., den Dante dafür in die Hölle versetzt), einen Beschützer, und es begann ein permanenter Bürgerkrieg,

welcher erst nach ungefähr zwei Jahrhunderten mit dem Untergange der Republik ein Ende fand. In den Anfang dieser Kämpfe, bei denen gewöhnlich die ehrsüchtigen großen Familien sich des Pöbels gegen das patriotische Bürgertum bedienten, wie das in allen großen republikanischen Kämpfen stets der Fall zu sein pflegt, fällt die politische Wirksamkeit Dantes, die ihn, seiner geistigen Bedeutung wegen, nach kurzer Zeit ins Exil führte; peinlich noch besonders deshalb, weil er dadurch auch in bittere Feindschaft mit der Familie seiner eigenen Frau geriet. Ohne diese Schwierigkeiten und zuletzt schwersten Leiden wäre er mutmaßlich einer der gewöhnlichen Prioren oder Gonfalonieri der Republik geworden, und die göttliche Komödie hätte nie das Licht der Welt erblickt.

In dem Jahre 1295 erscheint er zuerst urkundlich als Mitglied des „consilium centum virorum“, eingeschrieben in der Zunft der medici e speciali (Ärzte und Apotheker), da jedermann (wie in Zürich) einer Zunft angehören mußte; vom 15. Juni bis 15. August 1305 ist er Prior derselben. Er gehörte in der damaligen Parteiung zu der „weißen“ Partei, eine Parteibezeichnung (in Weiße und Schwarze), welche ursprünglich von Pistoja importiert war und mit den damaligen großen Weltparteien der Ghibellinen und Guelfen nicht zusammenfällt. Wie schlecht auch seine eigene Partei war, hat er nachmals im Paradiso (Gesang XVII) seinen Ahnherrn Cacciaguida aussprechen lassen; nur pflegen die „schönen Früchte“ des „für sich selbst eine Partei Ausmachens“ eben gewöhnlich erst nach dem Tode einer solchen allzu unabhängigen Person einzutreten. Der ränkevolle Papst, dessen berühmte Bulle „Unam sanctam“ noch heute einen Streitruf des Ultramontanismus bildet, suchte

im Trüben dieser politischen Verwirrung die Herrschaft über Toscana für die Kirche zu gewinnen; das ist das Sicherste, was aus den damaligen Berichten zu entnehmen ist, und veranlaßte die Annahme einer sogenannten „Vermittlung" des Prinzen Carl von Valois, der im Jahre 1301 in die Stadt einzog, aber die Macht sofort den Schwarzen unter der Anführung Corso Donatis in die Hände gab. Des nächsten Verwandten und „Urhebers alles Bösen", den Giotto in dem Bilde des Bargello neben Dante gestellt hat, welcher seine Parteiherrschaft mit einer fünftägigen Plünderung der Häuser und Läden der Weißen begann, der auch Dantes Wohnung nicht entging. Der Papst selber erlebte dann zwar bald den sprichwörtlichen, hier wohlbegründeten „Undank der Republiken", indem sein Legat, der Kardinal von Acquasparta, die Stadt verlassen mußte und ihr als letzten Segen der kurzen päpstlichen Herrschaft das Interdikt hinterließ.

Die Folge dieser Staatsumwälzung waren Verbannungsdekrete gegen die Häupter der Weißen, worunter Dante sich befand, während er aus der Stadt abwesend war; das erste vom 27. Januar 1302, das zweite vom 10. März 1302. Auf den Versuch der Rückkehr war die Strafe des Feuertodes gesetzt. Die gegen Dante angeführten Gründe sind angeblicher Betrug, oder Bestechlichkeit in öffentlicher Stellung (baratteria), ein Vorwurf, der nicht ernst zu nehmen ist, im Gegenteil durch die Tatsache widerlegt wird, daß Dante große Schulden, mutmaßlich infolge seiner öffentlichen Wirksamkeit, aufgehäuft hatte; sein Verbrechen war offenbar rein politischer Natur. „Doch dem verletzten Teile folgt, wie er pflegt, der Ruf der Schuld." (Paradiso XVII, 52.)

Die Exulanten (fuorusciti) versuchten zuerst eine gewalt-

same Rückkehr, wurden jedoch geschlagen; eine zweite Vermittlung des Nachfolgers von Bonifaz VIII., Benedikt XI., durch den Kardinal von Prato, mißlang hierauf und zog der Stadt, in der nun völlig der Pöbel regierte, ein zweites Interdikt zu. Als eine Folge desselben wurde vielfach ein furchtbarer Brand betrachtet, der wenige Tage später ausbrach und über 1700 Häuser und Paläste in Florenz vernichtete. Am 20. Juli 1304 versuchten die Weißen einen nochmaligen Handstreich auf Florenz, der aber wieder mißlang, worauf sie nun auch Pistoja und ihr Hauptquartier, die Burg Montaccianico, verlassen mußten.

Von da ab schwand jede Hoffnung auf baldige Rückkehr für Dante, der sich nun von seinen verrohten Parteigenossen und ihrer verlorenen Sache trennte und definitiv in das Exil ging, während seine Frau mit den Kindern, mutmaßlich im Schutze ihres Geschlechtes, stets in Florenz geblieben zu sein scheint. Zuerst scheint er sich nach Verona zu den Scaligern begeben, dann aber ganz Italien ruhelos durchzogen zu haben, überallhin begleitet von dem Unglück der Heimatlosigkeit und Armut, stets verurteilt, fremde Treppen zu steigen und scharf versalzenes fremdes Brot zu essen (Paradiso XVII, 58). Er selbst sagt im Convivio (I, 3): „Io sono stato legno senza vela e senza governo, portato a diversi porti e foci e liti dal vento secco, che vapora la dolorosa povertà.“ Wahrscheinlich kam er auf diesen Wanderungen auch nach der Provence und bis nach Paris; ob er hingegen in Köln, Flandern und England gewesen ist, welches letztere besonders von Gladstone aus einigen Bemerkungen in der Komödie abgeleitet werden will, ist zum mindesten zweifelhaft. Wären die zwei Briefe an

die Florentiner und an den Kaiser Heinrich VII. echt, die in seinen Werken gewöhnlich figurieren, so hätte er sich im Jahre 1311 dem Gefolge dieses Kaisers, von dem er eine Intervention in Florenz hoffte, angeschlossen. Einen gewissen Wahrscheinlichkeitsbeweis hiefür bilden zwei damalige Amnestie-dekrete in Florenz, in denen Dante ausdrücklich ausgenommen wird. Der plötzliche Tod des Kaisers am 24. August 1313 im Kloster Buonconvento bei Siena, wie man damals allgemein annahm infolge von Vergiftung durch eine Hostie (was jedoch Dante nirgends in der Komödie anführt), war jedenfalls für ihn ein bedeutsames Ereignis. Einige Schriftsteller glauben, die Inschrift auf dem Sarkophag des Kaisers, der in dem berühmten Camposanto von Pisa steht, sei von Dante. Jedenfalls ist sie die Grabschrift des deutsch-italienischen, niemals glückbringenden Kaisertraumes und das Ende aller Hoffnungen Dantes. Man schreibt daher die schöne Kanzone „Poscia ch' i' ho perduto ogni speranza“ diesem Momente zu. Aus der nun folgenden Zeit wird ein Aufenthalt in Lucca erwähnt, wo er Aufnahme bei einer Dame namens Gentucca fand. 1315 wurde er nochmals, diesmal nebst seinen Söhnen, verbannt, 1316 unter sehr demütigenden Bedingungen der Anerkennung der Verschuldung und öffentlicher Buße begnadigt; Boccaccio sagt aber, er sei infolge seines hochfahrenden und verachtenden Sinnes (animo altiero e disdegnoso) lieber im Exil verblieben, als in dieser Art, als ein begnadigter Verbrecher, seine Vaterstadt wieder zu sehen. Für die Verbannten, welche diese Amnestie nicht annahmen, wurde fortan sogar der Antrag auf eine solche verboten. So ist der Haß und Neid der Republiken.

Nach dieser Zeit soll er wesentlich noch in Gubbio, im

Kloster Santa Croce di fonte Avellana, in Rom, Verona, am Lago di Garda, im Trentino gewesen sein, ohne daß man weder seine Beschäftigung, abgesehen von seinem großen Gedicht, das auf diesen Wanderungen entstand, noch seine Existenz mittel kennt. Sicher ist bloß sein Tod in Ravenna, wo er zuletzt als Gast der edlen Familie di Polenta verweilte, im Jahre 1321, dem 56. seines Lebens. Dort wird seine Wohnung gezeigt und steht ein Grabmal, das ihm Bernardo Bembo, der Vater des bekannten Kardinals, Prätor der Republik Venedig, im Jahre 1483 errichtete, mit einer berühmten Inschrift, die aber schwerlich von Dante selbst verfaßt ist, obwohl sie ihn redend einführt. Sie schließt mit den pathetischen Worten, die jedenfalls in seinem Geiste gedacht sind: „Hic claudor. Dantes, patriis extorris ab oris, quem genuit parvi Florentia mater amoris.“ Das jetzige Mausoleum darüber wurde 1780 durch den Kardinal Gonzaga errichtet. Ein anderer päpstlicher Legat, du Poyet, wollte hingegen 1329 die Gebeine Dantes als die eines Ketzers verbrennen lassen.

Das allzu spät dankbar gewordene Florenz, bei dem nicht allein der „Versöhner Tod“, sondern wohl noch mehr die einem Sturme gleich wachsende Berühmtheit seines großen Sohnes den Haß in Bewunderung verwandelt hatte, reklamierte sie schon sehr oft seit 1396 bis 1864; doch verweigerte Ravenna stets und mit vollem Recht die Herausgabe. Übrigens hat sich schon bei einer Eröffnung von 1519 gezeigt, daß der Sarg leer ist; die Gebeine sollen angeblich im Jahre 1865 in einer Holzkiste hinter demselben aufgefunden worden sein. Ob es die echten sind, oder Dante schließlich das große Schicksal des Moses hatte, wer kann es wissen.

Von seiner äußeren Erscheinung sagt er selbst im Convivio, sie sei vielen verächtlich, soll wohl heißen unschön, erschienen; es ging ihm also darin wie dem größten Apostel der Christenheit. (II. Kor. X, 10.) Über seine ganze Art findet sich im Purgatorio XIII, 133—137 eine Andeutung, die ein Bekenntnis des übermäßigen Stolzes zu enthalten scheint. Daß er, wenigstens in der späteren Zeit seines Lebens, streng und herb im Ausdrucke des Gesichtes war, mehr furchterregend, wie „einer, der in der Hölle gewesen“, als anziehend, das darf als sicher angenommen werden.

Von seinen Jugendbildern ist das beste und echteste ohne Zweifel das Freskobild im Bargello, dem ehemaligen Palast des Podestà, wo er, mutmaßlich von Giottos Hand, neben Corso Donati und Brunetto Latini, im Vordergrunde, steht. Dieses Bild wurde erst 1840 aufgefunden; das Auge war aber leider durch einen in die Mauer eingeschlagenen Nagel sehr stark beschädigt und ist nicht mit Glück restauriert worden. Meistens wird er jetzt nach seiner angeblichen Totenmaske (Maschera di Torrigiani) dargestellt, die sich in den Uffizien in Florenz befindet. Eine Abbildung davon sehen Sie in dem Werke von Kraus, S. 185. Die schönste und zweifellos genialste Phantasiedarstellung ist die Raffaels in der Disputa, die ähnlichste vielleicht für die spätere Zeit die Büste im Museum von Neapel, welche das Deckblatt des Buches von F. X. Kraus ziert. So lebt er nun in unserer Erinnerung fort, soweit es das Körperliche betrifft.

Ob Dante Ghibelline, oder Guelfe war, scheint eher nach der erstern Richtung hin zu beantworten zu sein, wenn man nicht lieber annehmen will, er habe auch in diesen beiden

Weltanschauungen das ihnen anklebende Unrichtige mit überlegenem Geiste gesehen und „für sich selbst Partei gemacht.“ Ein glühender italienischer Patriot war er jedenfalls, der die Schmach des schon damals fremder Herrschaft preisgegebenen Vaterlandes tief empfand (Purgatorio VI, 76), und aus dessen Studium viele Generationen von Italienern Trost im Leiden und Hoffnung für die Zukunft geschöpft haben.

Schwieriger ist die Frage über seine kirchliche Orthodoxie, wenn man die letzten Gesänge des Purgatorio vom XXXII. ab, seine Verwerfung des Kirchenstaates (Inferno XIX, 115), seine Versetzung mehrerer Päpste in die Hölle und seine scharfen Äußerungen über die hauptsächlichsten Orden (Paradiso XXII, 73), sowie seine oft fast evangelisch klingenden Äußerungen über den Glauben mit anderen vergleicht. Es ist mir persönlich nicht unwahrscheinlich, daß in der Komödie schließlich zwei verschiedene Stimmungen nebeneinander, unvermittelt, stehen geblieben sind, von denen die eine, weniger kirchliche, die einer frühern Zeit, die andere die seiner spätesten Lebensjahre ist. Einer seiner besten katholischen Erklärer (Prof. Kraus) behauptet, Dante habe bereits „das, was wir heute den politischen Katholizismus nennen, als mit der Natur des Christentums und der Idee der Kirche innerlich unvereinbar erkannt, klarer als dies irgend jemand vor ihm getan, und klarer als irgend jemand nach ihm bis zu diesem neunzehnten Jahrhundert es erkannt hat. Zum erstenmal ist hier in der Geschichte die Fahne des religiösen Katholizismus im Gegensatz zu dem politischen aufgehißt“ (S. 723). Wenn das ganz wahr wäre, so würde es ihm ergangen sein, wie manchem seiner Nachfolger, daß nämlich diese Fahne zeit-

weise wieder vor der großen Macht und dem festen historischen Zusammenhang der politischen und religiösen Ideen der Kirche gesenkt worden ist. Das wäre in diesem Falle auch wohl der Grund „der unaussprechlichen Melancholie“ gewesen, „welche (nach Kraus) durch die Commedia geht.“

III.

Wenn Sie über Dantes Leben noch ein mehreres nachlesen wollen, so fehlt es nicht an Literatur darüber; ganz im Gegenteil, es gibt davon fast zu viel und von sehr verschiedener Güte. Was ist übrigens eines Dichters Leben außer seinen Werken? Das andere ist alles mindestens nebensächlich, oft verwirrend und irreführend, und für manche von ihnen wäre es besser gewesen, man würde sich weniger damit beschäftigt haben. So wird denn auch über Dante viel Anekdotisches, namentlich über einen Gegenstand berichtet, der die Biographen und Leser geringerer Sorte stets am meisten interessiert, nämlich über seine „Beziehungen“ zu dem weiblichen Geschlechte. Da werden Sie bald von einer „donna pietosa“ ein weites und breites vermutet und „erforscht“ sehen, die sich seiner in einer Periode seines Lebens angenommen haben muß, oder von einer Gentucca aus Lucca, von der man auch bloß den Namen kennt. Sicher ist bloß das, daß in Dantes Leben, wie im Leben jedes vollständig ausgebildeten Mannes das „Ewig-Weibliche“ eine bedeutende Rolle gehabt hat, dergestalt daß sich an den durch ihn unsterblich gewordenen Namen „Beatrice“ seine ganze innere

Lebensgeschichte anknüpft. Nicht aber das Ewig-Weibliche, das ganz offenbar in ihm einen nicht sehr wesentlichen Raum des gesamten Denkens einnimmt, und uns auch in der Tat nicht „hinan", sondern eher „hinab" zieht.

Sein erster Biograph war noch ein Zeitgenosse, der ihn persönlich gekannt haben mag, Villani, Prior im Jahre 1328, welcher in seiner „Historie Fiorentine" genannten Chronik in der „rubrica Dantesca", die heute allein von Bedeutung ist, das bezeichnende und gewiß im ganzen zutreffende Urteil abgibt: „Dieser Dante war etwas stolz auf sein Wissen und voll verachtungsvoller Zurückhaltung, auch als vornehmer Philosoph wenig aufgelegt mit Ungebildeten zu verkehren; aber angesichts seiner übrigen guten Eigenschaften, seines Wissens und seiner Bürgertugend schien es dennoch angezeigt, ihm in dieser Chronik ein Denkmal zu setzen, indem seine Schriften doch unserer Stadt zu hoher Ehre gereichen." Aus diesen Worten eines Mitlebenden kann man eigentlich die wirkenden Ursachen seiner Verbannung und die Ungerechtigkeit der Beschuldigungen, welche dieselbe in den Dekreten motivieren sollten, am allerbesten entnehmen und sich völlig überzeugen lassen, daß Dante dem „Ostrazismus" zum Opfer fiel, welcher in allen Republiken, gleichviel, ob als geschriebenes Gesetz, oder als natürliche Eigenschaft der Staatsform, eine bemerkbare Rolle spielt. Es ist der „wortlose Stolz", wie es Nietzsche nennt, welcher am meisten „gegen den Geschmack der Herren der Stunde und der Schauspieler des Marktes geht." Nur sind die „Affen Zarathustras", wenn sie den Markt zu beherrschen unternehmen, dem Volkswohl noch gefährlicher.

Dem Chronisten Villani folgt der berühmte Autor des „Decamerone", Boccaccio, welcher im Jahre 1373 vom Staate

Florenz als offizieller Erklärer der Komödie angestellt und besoldet wurde. Er hielt diese Vorlesungen täglich, außer an Sonn- und Festtagen, und öffentlich in der Kirche von San Stefano ab, und dieselben sind auch bis zum XVII. Gesang des Inferno, der 60. Lektion, niedergeschrieben worden; dann wurden sie wegen Krankheit des Erklärers eingestellt, welcher zwei Jahre später starb. Nicht ohne in fünf Sonetten es bereut zu haben, daß er „die heilige Weisheit aus Armut und eitler Hoffnung popularisiert habe." Damit und mit einer ziemlich unzuverlässigen „vita" Dantes des gleichen Schriftstellers begannen die Kommentare zu Dante, welche bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden sind, oft genug von Leuten, welche das Beste in ihm gar nicht verstanden, sondern sich nur an Äußerliches gehalten, und damit, wie die „Schriftgelehrten und Pharisäer", den Weg auch zu diesem Paradiese nur schwieriger und unzugänglicher gemacht haben. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst erschien der erste gedruckte Kommentar, schon im Jahre 1481. Als die besten italienischen Werke gelten jetzt der große Kommentar von Tommaséo, die „Storia della vita di Dante" von Fraticelli (1861), die „Vita di Dante" von Cesare Balbo (1839) und das „Dante-Handbuch" von Scartazzini, womit die Schweiz auch in diesem Gebiete angemessen vertreten ist. Eine italienische Dante-Gesellschaft gibt ein großes Urkundenwerk unter der Redaktion von Biagi und Passerini heraus; der eine dieser Redaktoren auch eine Dante-Zeitschrift, das „Giornale Dantesco", worin man sich allfällig auf dem „Laufenden" erhalten kann, sofern man noch nicht genug, oder vielleicht sogar mehr als genug an dem Vorhandenen besitzt.

* * *

Die Schriften Dantes sind:

1) Die „Vita nuova“ (Neues Leben), zuerst 1576 in Florenz gedruckt; die jetzt gewöhnliche zweite Ausgabe ist aber die von Biscioni 1723. Es ist eine mit Gedichten (Kanzonen, Sonetten, Balladen, Epigrammen) durchwobene, zum Teil wohl bloß phantastische Lebensgeschichte, deren Hauptgegenstand die Neigung zu einer „Beatrice“ bildet, welche er als neunjähriger Knabe zuerst gesehen haben will. Nach neun Jahren sieht er sie abermals, die Zahl 9 spielt überhaupt eine so erhebliche Rolle, daß man dadurch unwillkürlich auf den Gedanken an ein bloß inneres Erlebnis gerät. Dabei hat er dann einen erschreckenden Traum, in welchem sie sein Herz verzehrt. 1290 stirbt sie und ist fortan im Himmel seine Beschützerin, welche ihm zu rechter Zeit, als er im Weltgetriebe verloren zu gehen schien, den Virgil zum Führer schickt, und ihm schließlich auf dem Gipfel des Berges der Reinigung in einer wunderbar schönen und ernsten Szene wieder begegnet. Ob mit dieser Beatrice eine wirkliche, in Florenz lebende Frau jemals gemeint war, namentlich eine Beatrice Portinari, welche nachmals einen Simone de' Bardi heiratete und früh starb, oder ob es von vornherein bloß eine Idealgestalt, die Personifikation des erlösenden Glaubens, der höchsten und wahren Weisheit, gewesen ist, das wird immer bestritten bleiben, und es ist kaum der Mühe wert, die vielen Auseinandersetzungen und angeblichen Forschungen darüber alle nachzulesen. Der Bahnhof von Mailand beherbergt in dem Wartsaal zweiter Klasse ein schönes Freskobild, das eine Begegnung Dantes und der Beatrice, als junger Mann und Jungfrau gedacht, zur Anschauung bringt. Die Eisenbahnverwaltungen diesseits der Alpen sind eines solchen Gedankens,

auch die Wartsäle dem Schönen dienstbar zu machen, bisher weniger fähig gewesen, als das italienische Volk, in welchem die Liebe zu seinen großen Schriftstellern so ziemlich alle Schichten der Gesellschaft durchdringt.

2) Der „Canzoniere“ (Liederbuch) ist eine nicht von Dante selber veranstaltete Sammlung lyrischer Gedichte, die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, 1490 und 1491 zuerst erschien, meistens Liebeslieder in dem „dolce stil nuovo“, als dessen Meister Dante im Purgatorio (XXVI, 99) den Dichter Guido Guinicelli aus Bologna nennt. Einige dieser Kanzonen, welche stets mit dem Worte „pietra“ spielen, nennt man deshalb die „Stein-Kanzonen“, worüber auch eine ganze Literatur besteht.

3) Die Schrift „De vulgari eloquentia“, oder (nach Villani) „De vulgari eloquio“ ist eine ursprünglich lateinische, 1577 im Druck erschienene Abhandlung über die italienische Volkssprache, ihre Herkunft und den Ursprung der Sprache überhaupt. Macchiavelli hat, offenbar darauf gestützt, eine ähnliche verfaßt.

4) Das „Convivio“, oder „Convito“ ist eine Sammlung philosophischer Erläuterungen der Kanzonen. Das „Gastmahl“ des Plato ist hier offenbar das Vorbild gewesen, das ja schon vielen, selbst Napoleon I. in seinem wenig bekannten „Souper de Beaucaire“, als Muster für eine gute Form philosophischer Erörterungen gedient hat. Es ist das erste in der italienischen Volkssprache geschriebene Werk.

5) Die Schrift „Monarchia“, welche schon 1559 in deutscher Übersetzung in unserem Lande (in Basel) erschien, ist eine staatsrechtliche Abhandlung in drei Büchern zu Gunsten des deutsch-römischen Imperiums und gegen die berühmte

Theorie der Bulle „Unam sanctam“ von 1302 über die „Zwei Schwerter.“ Dieselbe ist zwar wohlweislich nicht ausdrücklich angeführt; doch ließ der Kardinal Poggetto (du Poyet) diese Schrift durch den Fra Guido Vernani ausdrücklich bekämpfen, und scheint es sich sogar zeitweise darum gehandelt zu haben, ihretwegen die Gebeine Dantes, als die eines Ketzers, auszugraben und zu verbrennen. Einige Schriftsteller behaupten, auch Papst Johann XXII. habe gegen die Monarchia geschrieben, und jedenfalls steht sie seit längster Zeit auf dem römischen Index der verbotenen Bücher. Doch sind ihre Ideen durch die letzten Gesänge des Purgatorio weltbekannt geworden, welches keinen Index zu befürchten hat.

6) Die Eklogen, Nachahmungen der bekannten Virgilschen Hirtengedichte, und die Briefe, von denen Villani bloß drei, an die Regierung von Florenz, an Kaiser Heinrich VII. und an das Konklave der Kardinäle in Carpentras, bei Anlaß des Todes Papst Clemens V., erwähnt, werden von vielen Kritikern für unecht gehalten, wie denn auch wirklich im vierzehnten Jahrhundert sehr viele unechte Briefe, sogar päpstliche Bullen entstanden, dergestalt, daß Papst Innozenz III. sogar eine Anweisung über die Unterscheidungszeichen der echten gegenüber den falschen erließ. Mit Sicherheit als unecht betrachtet werden die „Quaestio de aqua et terra“. eine scholastisch-philosophische Abhandlung, die 1508 zuerst erschien, und nach jetzt vorwiegender Ansicht auch die Bußpsalmen und das Credo (Glaubensbekenntnis), von denen die erstgenannten 1753 nach einem ältern anonymen Drucke erschienen, das zweite dagegen schon in älteren Ausgaben der Komödie sich vorfindet. Von den Bußpsalmen ist der schönste (III) im „Glück“ übersetzt; ein anderer (II) folgt hiernach.

Das alles ist aber noch nicht „Dante.“ Dante ist für die Literaturgeschichte aller Zeiten und Völker die „Commedia divina.“

Für die lyrischen Gedichte Dantes könnte ich wenigstens mich nicht stark begeistern; sie sind im großen und ganzen, einige wenige ausgenommen, nicht über das Mittelmaß solcher Liebespoesie hinausreichend; nicht so schön z. B. als die Sonette, die wir von Michelangelo kennen, und lange nicht etwa im Maßstabe der besten modernen Gedichte von Leopardi, oder Carducci. Sie können sie alle in einer guten Übersetzung von Kannegießer und Witte von 1842, „Dante Alighieris lyrische Gedichte“, lesen. Dagegen wären die Bußpsalmen meines Erachtens Dantes gar nicht unwürdig.

Das eigentliche Werk Dantes, das ihn zu dem machte, was er der Menschheit, nicht allein seinem Heimatlande, ist, mit dem auch höchstens zwei andere Dichtungen, Parzival von Wolfram v. Eschenbach und Faust (I. Teil) von Goethe, in Vergleichung kommen können, ist das Buch, welches schon unmittelbar nach seinem Tode den Ehrentitel der göttlichen Komödie erhalten und ihn durch alle Zeiten hindurch bewahrt hat. Von ihm sagt er selber, um es in seiner Wirkung zu charakterisieren (Paradiso XVII):

„Ist meines Worts anfänglicher Geschmack
Auch herb, so wird es, wenn verdaut,
Dem Hörer Lebensnahrung hinterlassen.“

Und jeder ernsthafte Leser wird es bestätigen.

*
* *

Bußpsalm.

(Nach Psalm 32 und Kannegießer-Witte.)

„O glücklich sind die, so Vergebung finden
Für alle Missetat, für jeden Hohn,
Und denen zugedeckt sind ihre Sünden.
Noch größre Seligkeit wird dem zum Lohn,
Der mit den völlig fleckenlosen Seelen
Im Himmelsraume steht vor Gottes Thron;
Und zu den dreifach Seligen zu zählen
Sind gleich den Engeln die, die Gottes Macht
Von Zurechnung befreit bei ihrem Fehlen.

Ich aber, den Unwissenheit mit Nacht,
Mir selber unverständlich, hat geschlagen,
Ich hab' es gleich dem Frostigen gemacht,
Der sich zusammenduckt, ohn' Wort zu sagen,
Erwartend, bis ihn trifft die Sonnenglut,
Sich wendend hin und her und voller Zagen.
Als ich die Augen schloß in trägem Mut,
Geschah mir, daß mir Bein und Nerv sich schwächten
Und ich laut klagte, wie ein Tor es tut.

Zwar fühlte ich in Tagen und in Nächten
Dumpf auf mir lasten dein gerecht Gericht,
Und dennoch kam ich nicht vom Irrweg zu dem rechten.
Nun aber, da genommen vom Gesicht
Der dichte, dunkle Schleier ist, mir wehrend
Des Strahles deiner Huld belebend Licht,
Gleich einem, der im Dornbusch sich versehrend
Zurück sich beugt und acht in Zukunft hat,
Erkenn' ich dich, zurück zu dir mich kehrend.

Zwar meine Reu ist langsam noch und matt;
Doch, wenn ich alles beichte, was ich fehlte,
Hat Unwahrheit und Trug dabei nicht statt.
Du weißt, Herr, wie ich offen dir erzählte

Der Sünden und Vergehen große Zahl
Und keinen Irrtum deinem Ohr verhehlte.
Denn zu mir selber sprach ich manches Mal:
Ein rein Geständnis will dem Herrn ich zollen,
Ganz ihm gestehen meines Herzens Qual.
Und du, seitdem mein Wort zu dir erschollen,
Hast jeden Irrtum ohne Zögern mir
Mit gnäd'gem Mitgefühl vergeben wollen.

So werden zu des Endgerichtes Zeit
Die Heiligen erheben Bittgesänge,
Auf daß du übest dann Barmherzigkeit.
Doch ist zu groß der Menschenfrevel Menge,
Und bricht die Überschwemmung einst sich Bahn,
Bestehn sie nicht der Prüfung harte Strenge.
Und nimmer werden sie der Krippe nahn,
In der gelegen Jesus zarte Glieder,
Der kam, mit Menschengleichheit angetan.

Ich sinke vor dir, Herr, mit Tränen nieder,
Denn mit Versuchung droht der Feinde Schwall,
Die nahen stets und kehren immer wieder.
Die schwachen Seelen preist des Jubels Schall,
Die Buße tun nach außen, so wie innen;
Hilf, Herr, vor der Dämonen Überfall!
Gestatte nicht, daß meine Feinde sinnen
Auf meinen Untergang in mächt'gem Bund,
Und wehre allem fleischlichen Beginnen!

Vernahm ich's doch aus deinem eig'nen Mund:
Du sollst, o Mensch, von mir Verstand empfangen,
Der tut dir alle höchsten Güter kund;
Auch sollst des Weges Kunde du erlangen,
Auf dem du hingelangst zu jenem Reich,
Wo aufhört jedes sinnliche Verlangen.
Dort mach' ich meines Anblicks einst dich reich;
Hier bleibe würdig des Verstandes Gabe
Und stelle dich nicht Pferd und Esel gleich.

O Herr, du einzig meines Herzens Leben,
Ist jemand unterm Mond zu dieser Frist,
Wenn nicht ein Narr und kaum geborner Knabe,
Der, weil er, nur sich folgend, sich vermißt,
Dir Trotz zu bieten, füglich nicht des schweren
Gebisses und des Zügels würdig ist?

Darum bin ich mir wohlbewußt der Lehren,
Daß sich die Schläge in der Geißelung
Des Sünders nie vermeiden, immer währen.
Doch denen Hoffnung stark verbleibt und jung,
Die wirst du einst auf weich'rem Lager betten,
Mit sanften Mitleids Vollbegnadigung.
Darum, ihr Menschen an beglückten Stätten,
Gerecht Gewordne, deren Seelen rein,
Singt Lob und Dank ihm, der euch wollte retten,
Ihr dürfet wohlgemut und freudig sein."

IV.

Die Komödie ist wahrscheinlich ganz im Exil entstanden, als eine Frucht des Leidens und der Vertiefung, die aus demselben bei des Großen fähigen Naturen hervorgeht. Daß die ersten sieben Gesänge schon vorher bestanden hätten und von der Frau Dantes bei der Plünderung seines Hauses gerettet worden seien, hat man aus dem Eingangsworte des achten, „Io dico seguitando" schließen wollen; es wird aber von neueren Erklärern, und ich glaube mit Recht, bestritten. Dieses Werk konnte nicht in Zeiten des Glückes und der politischen Beschäftigung geistig geschaut und festgehalten werden.

Das Gedicht besteht aus drei Teilen, welche der Dichter selbst Cantiche nennt, und die dann wieder in je 33 Gesänge (Canti) zerfallen. Der Grundgedanke ist die Schilderung des wahren Lebens, welches, zuerst durch verständige Einsicht in die Unseligkeit der gewöhnlichen Lebenszwecke, sodann durch Reue und sehnsuchtsvolle Umkehr das mögliche Glück der Erde erreicht und dadurch auch der natürlichen Fortsetzung desselben, der ewigen Seligkeit, fähig wird. Es ist die schönste poetische Darstellung von der göttlichen „Führung" einer Menschenseele zum Wahren und Guten, wobei die Hölle der vernünftigen Betrachtung, das Fegefeuer der Mystik und das Paradies ganz der übernatürlichen, fast wortlosen „Anschauung", Intuition, angehört. Der Wald, in dem sich der Dichter bei Beginn dieses Epos des innern Lebens befindet, ist die natürliche Welt, das Leben und Denken im Geiste derselben, in das man wie von selber hineingerät, und das unruhig und verworren macht, wie wir es ja heute an fast allen jungen Leuten sehen. Dann kommt zuerst die Vernunft dazu, welche einen noch einigermaßen gesund denkenden, nicht schon verdorbenen Menschen von der Verderblichkeit dieses Lebens und der Unmöglichkeit, darin zu bleiben, wenn man nicht innerlich zu Grunde gehen will, überzeugen kann und ihn dadurch zur Annahme der Gnade Gottes durch das Organ des Glaubens, und zuletzt zur Befriedigung führt. So sagt, in anderer Zeit und Sprache, der Apostel Paulus (Röm. VIII, 6), die „fleischliche" Gesinnung sei Tod, die geistliche Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein sei Feindschaft wider Gott, weil es den Gesetzen Gottes nicht gehorchen wolle, es übrigens auch nicht könne.

Es ist also, wie ein Kommentator sagt, „die stufenweise Entsündigung des Menschen mit Hilfe der Gnade" geschildert.

Alles andere Philosophische, das man in das Gedicht hineinlegen will, ist, gestatten Sie mir den starken Ausdruck, Phantasie, die von dem Verständnis desselben nur entfernt. Der gelehrte Historiker Schlosser soll deshalb geäußert haben, er habe Dante neunmal gelesen ohne ihn zu verstehen. Er suchte eben wahrscheinlich lange Zeit etwas, was darin nicht ist, wie manche Theologen im Evangelium. Dieses und Dantes Gedicht, übrigens jede echte Poesie und Weisheit überhaupt, erschließt sich nur denen, die den dafür geeigneten Sinn haben; den andern bleibt sie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, in das sie dann viel von dem Ihrigen hineinlegen und damit ihren vergänglichen Ruhm begründen.

Auch die politischen Erklärungen der Komödie sind bloß halb wahr. Das politische und historische Element spielt nur immer dazwischen, wie eine zweite Melodie neben der ersten, weil der Dichter allerdings seine eigenen Lebenserfahrungen als Beispiele für seine Lehren verwendet und dabei sein Leid und seinen Zorn in zum Teil furchtbaren Versen ausströmt. Das ist aber nicht die Hauptsache, und eine ziemlich kurze Erklärung der historischen Tatsachen und Personen, auf die angespielt wird, genügt zum Verständnis dieser nebensächlichen Dinge. Offenbar ist das Gedicht die Seelengeschichte seines Dichters; er sagt es selber (Paradiso XXV, 1—5), daß er lange und schwer daran arbeitete; ebenso, daß er sich damit die Rückkehr nach der Heimat zu ermöglichen hoffte. Es war, zu seinem Glück, eine eitle Hoffnung, denn die Größten müssen auch einen großen Ausgang haben; wir können uns nicht vorstellen, wie sie ruhig und mit aller Welt in Freundschaft und Frieden in einer gewöhnlichen Weise sterben. Nach seinem Tode aber wurde es sehr rasch bekannt und in vielen

Abschriften verbreitet. Einzelne Stücke daraus mögen auch schon vorher bekannt geworden sein; jedenfalls hatte sich die Kunde davon schon bei Lebzeiten des Dichters verbreitet, und viele werden sich davor gefürchtet haben.

Die Erklärer nehmen durchwegs an, er habe im Jahre 1300, im 35. Lebensjahre daran zu schreiben begonnen, oder wenigstens damals den starken Zug zur innern Umkehr gefühlt, welcher bei solchen Naturen (Moses, Paulus, Luther, Carlyle, Pascal sind andere Beispiele) meistens durch ein äußeres plötzliches Ereignis, oder durch eine innere Vision eintritt. Dann sieht man, daß man mit Philosophie und Bildung nicht auf den Berg hinauf kommt, sondern daß Gnade und Glauben dazu gehört.

„Göttliche" Komödie (divina Commedia) nannte Boccaccio zuerst das Gedicht, sodann die gedruckte Ausgabe von Dolce 1555. Dante selbst nennt es Commedia (Inferno XVI, 128; XXI, 2), aber auch schon „poema sacro" (Paradiso XXV, 1; XXIII, 62). Er war sich also seiner göttlichen Inspiration dabei wohlbewußt.

Die topographischen Fragen der Hölle und des Weges der Reinigung sind oft, nur zu oft, behandelt worden; der Dichter hat darauf sicher nicht den großen Wert der Erklärer gelegt und sich die Sache nicht so fein überlegt, wie sie es annehmen. Es genügt, sich stets zu erinnern, daß Dante sich die Hölle als einen allmählich sich verengernden Trichter, den Weg der Reinigung dagegen als den demselben auf der andern Seite der Erdkugel entsprechenden Kegel vorstellt. Bei beiden Örtlichkeiten sind es dann rings herumlaufende Kreise (cerchi, gironi), in welchen sich die Seelen gleichartiger Natur aufhalten. In der Hölle besonders sind diese Kreise

oft ohne direkt fortlaufenden Zusammenhang, oder durch Abstürze unterbrochen, oder noch in einzelne Taschen (bolge) eingeteilt.

Die Höllenstrafen sind nicht ganz nach der scholastischen Lehre von den Todsünden konstruiert; im Fegefeuer hingegen hält sich Dante strenger an die Kirchenlehre, und Sünden, welche keine Reue und Umkehr gestatten, sind dort nicht mehr zu finden.

Doch, das sind alles Dinge, die nur für diejenigen großes Interesse besitzen, die sich an das Äußere eines Kunstwerkes halten. Der Wert des Danteschen Gedichtes liegt in der sehr wahrhaften und zugleich sehr poetischen, den Leser weit mehr, als eine religiöse oder kirchliche Abhandlung, anregenden Darstellung menschlicher Gemütszustände und Entwicklungen, welche nach abwärts, zur zunehmenden geistigen Verfinsterung, oder nach aufwärts, zum Licht und wahren Leben, führen. Darin ist es, als „literarisches Ganze" betrachtet, sogar der Bibel überlegen, die zwar wohl die einzelnen Seelenzustände noch unübertrefflicher beschreibt, aber nirgends einen solchen konsequent durchgeführten menschlichen Lebensgang zeichnet.

Der Philosoph Schelling, der sich auch mit Dante beschäftigte, ihn aber schwerlich völlig verstand, sagt gelegentlich von den drei Teilen, die Hölle sei plastisch, das Fegefeuer malerisch, das Paradies musikalisch. Es liegt etwas Richtiges hierin, und es begegnet sogar nicht bloß einem Weltkinde, sondern auch andern, daß ihnen die scholastischen Reden des heiligen Bernhard, oder Thomas von Aquino im Paradiese weniger gefallen, als die traurige, aber lebensvolle Erzählung der armen Francesca in der Hölle. Ebenso ist es wahr, daß die Hölle greifbarer dargestellt ist, als das

Fegefeuer, welches hingegen den Schönheitssinn des Menschen mehr befriedigt. Beide Kreise aber sind geschaut und mit auf der Erde, meistens natürlich in Italien, Bestehendem oft so deutlich verglichen, daß man das Vorbild, auch wenn es nicht genannt ist, unschwer wiederfindet. Manchmal übrigens auch an Orten, die Dante jedenfalls nicht gesehen hat. Der Fußweg auf den Weißenstein bei Solothurn, über die Felsen hinauf, ist an einigen Stellen, besonders an einer, der Beschreibung im Fegefeuer so ähnlich, daß jeder, der Dante kennt, daran erinnert werden muß.

Dagegen ist das Paradies, soweit es die Lokalitäten betrifft, bloß ein Versuch, etwas zu schildern, was nicht schilderbar ist, weil es außerhalb von Zeit und Raum sich befindet.

V.

Der Eingang der Commedia divina, mit welchem der erste Teil derselben, die Hölle, beginnt, paßt in die heutige Zeit und Weltstimmung gerade so gut, als in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, in welchem er geschrieben wurde.

Der jugendliche Mensch, welcher heute in die dreißiger Jahre seines Lebens tritt, befindet sich in den weitaus meisten Fällen auch in einem solchen wilden Wald von Ansichten und Meinungen philosophischer, religiöser, politischer, sozialer Natur, die ihn alle beeinflussen, ohne daß ihn eine davon gänzlich befriedigt; so daß er oft angstvoll und selbst verworren den Weg zu einer rechten Überzeugung und zu einem wahrhaften Lebenszwecke sucht. Tausende, ja vielleicht alle denkenden

jungen Menschen machen das durch, und Tausende gehen heute dabei moralisch zu Grunde; entweder in Zweifel und Tatlosigkeit, oder indem sie sich blindlings, wie Faust, in Sinnengenuß stürzen, oder endlich sich mit Geringerem, als dem Höchsten und Besten, wozu auch sie berufen waren, begnügen. Viele verlieren darüber auch ihre körperliche und geistige Gesundheit.

Es gibt keine andere Rettung, als eine höhere Lebensanschauung. Den Verständigeren zeigt zuerst ein gewisser gesunder Menschenverstand, daß es doch einen Weg aus diesen Labyrinthen des Gedankens und vergeblichen Strebens geben müsse, den schon viele vor ihnen gegangen seien, und sie beschließen demgemäß, an einem bedeutsamen Tage ihres Lebens, denselben um jeden Preis aufzusuchen. Wenn wir dem Gedichte ganz folgen wollen, so macht sich bei dieser „Wendung“ ein höherer Zug und Einfluß, vielleicht der einer verstorbenen Mutter, bei Dante einer verstorbenen Jugendgeliebten, welcher er damit ein unvergleichliches Denkmal gesetzt hat, in nicht ganz erklärbarer Weise geltend. Die göttliche Gnade, so drücken wir es aus, nimmt sich ihrer an. Sie erscheint aber dem Herzen noch nicht selbst, sondern sie nimmt in dem Stadium, in dem sich ihr Schützling noch befindet, notwendig die Form der verständigen Überlegung an, die ihm fortan zur Seite steht.

Mit diesem beständigen Begleiter kehrt der Mensch nun von dem zu Pessimismus und Agnostizismus, zuletzt Verzweiflung an aller Wahrheit führenden Wege um, und beginnt langsam, oft noch zweifelnd und fragend, aufwärts nach den sonnigen Höhen zu steigen, die er in der Ferne, vielleicht vorläufig bloß in den Schriften, die ihm in die Hände fielen, zu erblicken glaubt. Damit beginnen aber sofort auch die Schwierigkeiten,

und zwar in drei Formen, als lockender, natürlicher Lebensgenuß, der auf dem Wege aufwärts gänzlich ausgeschlossen zu sein scheint; Ehrgeiz oder Furcht vor der Meinung und Abneigung der Welt, die diesen Pfad haßt, oder als Träumerei verachtet; endlich Sorge um die Existenz. Keiner entgeht diesen drei Gegnern, die Dante in der Form von drei Tieren darstellt; jeden fallen sie, oft mehr oder weniger vereint, an, und fast jeder hat Momente, in denen er wirklich wieder umkehrt. Warum besser sein wollen als alle andern; es nützt doch nichts und bringt ja nur augenscheinlichen Schaden. Da, in solchen Augenblicken, muß der gesunde Menschenverstand nochmals energisch reden: Vorwärts, um jeden Preis; einerseits deshalb, weil es ein höheres Wollen gibt, das dich dazu aufruft und leitet, und dem man nicht widerstehen darf; andererseits aber, weil die Umkehr in das sichere Verderben, den geistigen Untergang, führt, während auf dem anderen Wege doch wenigstens noch Hoffnung ist. Daß der geistige Untergang auf dem gewöhnlichen Wege wirklich die Folge und das Ende ist, das, sagt der Verstand, kann man ja an Beispielen sehen, und diese will ich dir nun, zur Abschreckung auf immer, auch im einzelnen zeigen.

Damit beginnt dann endlich die wirkliche Wendung, und zuerst die Wanderung durch die Abgründe der Hölle, mit andern Worten die Einsicht in das unselige, glücklose Wesen der gewöhnlichen Welt, wie sie ist. Das muß jeder höher strebende und später wirksame Mensch einmal, wenigstens vorübergehend und von ferne, deutlich und in seiner ganzen Häßlichkeit gesehen haben; davon kann man ihn nicht gänzlich absperren, auch nicht hinter Klostermauern. Aber er braucht einen beständig mahnenden Begleiter, eben diesen gesunden

Menschenverstand, und eine Zuversicht, daß eine höhere Hand ihn stets beschützen werde; sonst würde er aus diesen Nachtgebieten der Menschheit entweder nicht mehr zurückkehren, oder den Eindruck davon so stark in sich aufnehmen, daß ihm das friedvolle Himmelsgefühl späterer Zeit durch diese schweren Erinnerungen dauernd beeinträchtigt würde. Etwas von dem Rauch und Dunst jenes falschen Lebens wird er dann bei Beginn des Weges zur Reinigung abwaschen müssen, den Rest, die letzte Erinnerung daran, tilgt erst der Lethestrom auf den Höhen des irdischen Paradieses.

Die Erfahrungen des II. Gesanges muß jeder machen, der im inneren Leben aufwärts will, daß nämlich nach einem starken Aufschwung der Seele sich eine gewisse Verzagtheit einstellt, auf die man daher stets gefaßt sein muß. Wie auch andererseits nach jeder großen Verzagtheit ein neues „Tor der Gnade" aufgeht, das früher wie mit eisernen Riegeln verschlossen schien. Zwischen diesen beiden Zuständen schwankt der Mensch während seines ganzen Weges durch die Hölle, und bis auf einen gewissen Grad kehren sie sogar noch in dem späteren Stadium der Reinigung, wenigstens vorübergehend, wieder.

„Und wie, wer will und nicht will, mancherlei
Erwägt und prüft, und fühlt in bangem Schwanken,
Mit dem, wie er gelebt hat, sei's vorbei,
So ich. Das, was ich leicht und ohne Wanken
Begonnen hatte, gab ich wieder auf,
Entmutigt von den wechselnden Gedanken."

Die Vernunft genügt in solchen augenblicklichen Schwächezuständen nicht, „wenn Feigheit hemmt den weitern Lauf;

das Beste macht sie oft den Mann bereuen, daß er zurücke springt von hoher Tat, wie Rosse, die vor Truggebilden scheuen."

In solchen Fällen muß ein Stück verfrühten Glaubens, das was die alten Theologen die „gratia praeveniens" nennen, hinzukommen, etwas, was eigentlich noch kein Glaube ist, sondern bloß die Ahnung, daß eine höhere Führung und Bestimmung, die außerhalb des Menschen und seines Willens liegt, ihn ins Auge gefaßt und zum Heile bestimmt habe. Dieser Gedanke, den Dante mit der Erzählung Virgils versinnlicht, wie ihn Beatrice in der Vorhölle aufgesucht habe, und womit er diese herrlichste aller Frauen in die Poesie der Welt einführt, er allein gibt der Seele den Mut, weiter zu schreiten.

Über die hindernden Tiere will ich nichts weiter sagen, am wenigsten über die politischen Deutungen derselben, die ich für gänzlich verfehlt halte. Nur folgendes noch: Es ist eine grobe Selbsttäuschung der jetzigen, vorwiegend materialistisch denkenden Welt, — wenn sie es wirklich denkt — daß die Bösen ihre Taten gemütsruhig vollbringen und ertragen. Die antike Welt wußte das besser, und Schiller hat es in dem Gesang der Erinnyen (des Geistes der Schuldanklage) ausgesprochen, mit etwelcher Änderung, wie folgt: „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die unschuldsvolle Seele, ihm darf ich mich nicht rächend nah'n; doch wehe, wehe, wer verstohlen die Freveltaten dreist vollbracht, ihm hefte ich mich an die Sohlen, ein furchtbares Gespenst der Nacht." Es tritt in der Nacht auf, die Nächte der erfolgreichen Frevler sieht man gewöhnlich nicht; sie sind es aber, aus denen ihre Neurasthenien und Herzkrankheiten

stammen, die dann oft zu einem plötzlichen Zusammenbruche führen, über den die Welt einen Augenblick staunt, dann aber wieder fortfährt diesen „Großen“ Denkmäler zu errichten. Es ist auch bekannt und in der „Judenbuche“ von Annette von Droste namentlich mit meisterhafter Naturwahrheit dargestellt, daß Verbrecher die nach einer naturalistischen Weltanschauung unerklärliche Neigung haben, von dem Verbrechen zu reden, oder an den Ort der Tat zurückzukehren, während naturgemäß das Gegenteil der Fall sein müßte. Dieses furchtbare Gefühl der beständigen Selbstanklage und Selbstverachtung, ohne Reue und ohne Hoffnung einer Erlösung, in Gesellschaft von lauter gleich Beladenen und Verdammten, und ohne Abwechslungen zerstreuender Natur gedacht, die doch das Menschenleben durch seine wechselnden Ereignisse und Eindrücke immer bietet, das ist die Hölle; etwas anderes kann sie nicht sein. Körperliche Qualen sind nur im Sinnbilde da, sie sind nicht möglich, wo kein Körper mehr besteht, und kommen den geistigen auch an Schwere nicht gleich. Daß der Dichter als Beispiele bekannte, meist vornehme Personen, zum Teil sogar noch lebende (wie den Mörder Francescas), verwendet und dabei selbst der höchsten weltlichen und geistlichen Würden nicht schont, das gibt dem Gedicht den Charakter einer Manifestation des öffentlichen Gewissens, beinahe eines göttlichen Rechtspruches, welche sicherlich sehr dazu beitrug, es als eine großartige Tat in dem ganzen damaligen Italien und bald auch über die Grenzen desselben hinaus zu verbreiten. Es hat dies vielleicht auch am allermeisten dazu geholfen, ihm den Beinamen eines „göttlichen“ Werkes zu verschaffen, den kein anderes Buch, außer etwa noch der Bibel, je getragen hat, noch ertragen würde.

Unter der lapidaren Inschrift hinweg, deren Wucht noch keine mir bekannte Übersetzung wiederzugeben vermochte, treten nun die beiden Wanderer, der Mensch und seine geläuterte Vernunft, oder bessere Überlegung, in die sonnenlose Unterwelt im Erdinnern ein. Sie treffen zuerst auf ein Jammervolk, das alle Perioden der Geschichte, auch die heutige, erfüllt, die Menschen nämlich, die „ohne Schimpf und ohne Lob gelebt", und nachdem sie schon im Leben damit vergeblich nach Glück suchten, auch nach dem Tode zu keiner andern Denkungsart fähig sind. Man fühlt deutlich die Erbitterung Dantes gegen sie, unter scheinbar ruhigen, gemessenen Worten. Es werden die Leute gewesen sein, die seine Verbannung nicht billigten, aber nicht dagegen aufzutreten sich getrauten und erst nach seinem Tode ihn mit nunmehr weniger gefährlichem Lob überhäuften. Es sind auch die dabei, welchen heute gedankenlose Zeitungsnekrologe nachrühmen, sie hätten in ihrem Leben keine Feinde gehabt, ohne zu bedenken, daß sie damit sogar unsern Herrn von neuem verurteilen, der deren viele hatte — und noch hat. Es gibt ja nur wenige sehr entschlossene Schlechte in der Welt, viel weniger sogar, als man es annimmt, wenn man so obenhin von der „Schlechtigkeit der Welt" redet. Was ihnen die Macht verleiht, die sie besitzen, das sind die Vielen, die, ohne selbst direkt zu ihnen zu gehören, sie fürchten und, solange sie Erfolg haben, bewundern. Das ist die moderne Tyrannis, wie sie in allen Staaten, heute zumeist durch die Presse und Literatur besteht.

Sehr viel würdiger und anständiger, obwohl im letzten Grunde davon nicht prinzipiell verschieden, ist der nächstfolgende Kreis der Philosophen und Ethiker besetzt, die

in Sehnsucht ohne Hoffnung leben und zu denen Virgil sich selber zählt, „Leute großen Wertes" dabei, „die unentschieden hier im Vorhof schweben." Sie verwerfen heute das Heil, entweder weil sie es glauben sich selbst aus eigener Kraft verschaffen zu können, oder weil die „Naturgesetze" sie am Glauben hinderten. Es sind viele Menschen von guter Gemütsart und guten Sitten darunter, manche mit berühmten Namen in Wissenschaft, Kunst, oder Politik; aber ihr Alter ist gewöhnlich, trotz allem äußern Erfolge, traurig, wenn sie zuerst nach und nach alle ihre Freunde und Altersgenossen verlieren, sodann die natürliche Kraft und Lebenslust sie verläßt und endlich der unvermeidliche Tag immer näher heranrückt und seine Schatten vorauswirft, an dem sie nach ihrer Ansicht in eine ewige Nacht der Vernichtung rettungslos versinken, mit dem einzigen Troste eines dürftigen Nachruhms, von dem sie nichts wissen werden.

Wir haben nicht den Mut Dantes, sie unwiderruflich in die Hölle zu stoßen, glauben vielmehr fest, daß es für sie noch eine Gelegenheit zum Nachholen dessen geben wird, was sie auf Erden versäumten. Aber leichter wird ihnen die Schule nicht gemacht werden; am wenigsten, wenn sie positiven inneren Anregungen widerstanden, oder durch Lehre und Beispiel andere vom Glauben abgehalten haben. Für diese „Agnostiker", wie man sie jetzt nennt, von denen die Wissenschaften und Künste voll sind, ist Dante vielleicht ein besserer Führer zur Wahrheit und zum Frieden, als alle Kirchlichkeit, in der sie zu sehr die schwachen Seiten sehen. Das ist seine Bedeutung jetzt, und in diesem Sinne wohl hat ihn ein Kommentator — was auf den ersten Blick auffällt — als den „kommenden Mann des zwanzigsten Jahrhunderts" bezeichnet.

In diesen „limbo dei bimbi“, die „Vorhölle“, gehören, nebst den ungetauften Kindern nach der gewöhnlichen Kirchenlehre, auch noch die Herren und Damen der „guten“ Gesellschaft, die gar nie gelebt haben, sondern deren Leben in der Weise verging, wie der Volksmund sie einst den deutschen Ordensherren in Könitz bei Bern nachsagte: „Kleider aus, Kleider an, Essen, Trinken, Schlafen gahn, das ist die Arbeit, die die deutschen Herren han.“ Auch die Leute gehören ohne Zweifel dahin, welche über höhere Lebensfragen gar nicht nachdenken wollen, weil sie ihnen zu schwierig und mühsam erscheinen, und sich daher, mit scheinbarer Demut, die aber bloß „Trägheit zum Guten“ ist, einfach an eine bestehende kirchliche Genossenschaft halten, oder hinter Klostermauern zurückziehen, wo die in der Luft liegenden Fragen sie nicht erreichen sollen. Sie werden sich täuschen. Was sollten sie in einem Himmel tun, neben denen, die gearbeitet haben?

Allen diesen Klassen, die innerlich etwas Ähnliches in ihrem schuldvollen Nichtfinden, oder Nichtergreifen des rechten Weges haben, gilt das verachtungsvolle Wort, mit dem der Dichter sie im III. Gesange entläßt:

„Im blinden Dasein, trüb und immer trüber,
Scheint ihrem Neid jed' andres Los beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Recht, wie Gnade werden sie verschmäht.
Genug von ihnen — schau und geh vorüber.“

Das Mitleid wird hier, wie in dem V. Gesange, bei uns stets in einem Streite mit dem Rechte bleiben. Um so mehr, als dies vorzugsweise unsere Klassengenossen sind, deren Schicksal uns zu allernächst bekümmert.

Der mit Recht berühmte V. Gesang der Hölle beschreibt mit höchster dichterischer Darstellungskunst die Unrast und Friedlosigkeit der von Gott gelösten Seelen, welche ihren Halt in der Welt durch die Sinnlichkeit verloren haben, und nun, von der physischen Übermacht ihrer Neigungen hin und her geworfen, selbst im vollen Besitz ihres leidenschaftlich erstrebten Gutes tief unbefriedigt und in ihrem besseren Selbst erniedrigt, Gott und die Tugend lästern, die eine solche Strafe über etwas verhänge, was sie als naturgemäß, oder sogar als schön ansehen und von aller Welt so angesehen wissen möchten. Dafür kämpft ihre ganze Kunst und Literatur, auf die Dauer immer vergeblich. Der Wille Gottes und das einfache Wort der h. Schrift: „Die auf das Fleisch säen, werden vom Fleische das Verderben ernten", steht allem ihrem Wollen und Tun wie eine unübersteigliche Schranke entgegen, und schon mancher ist, wie ein moderner Schriftsteller, zu der Endansicht gelangt, daß „der Künstler ungeheuer betrogen werde und am Ende seines Lebens erst zu dem trostlosen Bewußtsein komme eigentlich nicht gelebt zu haben." Ein uralter Seher, Jesaias, sagt es schon in seinem 57. Kapitel, ganz ähnlich wie Dante im V. Gesang der Hölle, daß die von Gott Gelösten keinen Frieden haben können, sondern wie das Meer seien, das nicht lange stille sein kann. Was uns von Gott scheidet und damit die rechte Freudigkeit des Daseins hindert, sagt der gleiche Prophet in den Kapiteln 57—59 und es fehlt bloß an uns, Gott ist immer bereit die Verbindung wieder anzuknüpfen. Lesen Sie einmal diese Kapitel ganz; sie klingen wie für unsere Zeit geschrieben. So ist es jetzt. Wie es aber werden kann, das sagen die folgenden Kapitel 60—62, die zu dem Schönsten und Trostvollsten der religiösen Literatur gehören.

Das ist der Unterschied zwischen den Zuständen der Hölle und denen der Reinigung, wie sie das „Entweder, oder“ jedes Menschenlebens bilden.

Der berühmteste Passus des V. Gesanges ist die Erzählung der „Francesca von Rimini“, welche die oft angeführten Worte enthält: „Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria“, die trotz ihrer dichterischen Schönheit nicht etwa richtig sind. Dieses Wort und die ganze Erzählung zeigt vielmehr den großen Unterschied zwischen der wahren und falschen Liebe. Wäre es wahre Liebe, so würde der ewige, ungeteilte und ungestörte Besitz des geliebten Gegenstandes unmöglich unglücklich machen können, sondern selbst in äußeren betrübten Umständen wirksam trösten. Und an die schönen Tage der Vergangenheit würde man nicht mit Trauer und Bitterkeit, sondern mit Freude und Dank, dies gehabt und als unvergängliche Erinnerung voll Sonnenschein und Wärme in sich aufgenommen zu haben, zurückdenken. Jeder, der ein treues Herz, äußerlich gesprochen, besessen und verloren hat, weiß es, daß die Erinnerung an die schöne Zeit des vergangenen Lebens nicht eine bittere, sondern eine wohltuende ist. Anders aber ist es bei der Art von Liebe, welche bloß verfeinerter Egoismus regelloser Gattung ist; dieselbe kann nach kurzer, allerdings mitunter äußerlich glänzender Blüte nur eine bittere Frucht bringen, die den geistigen und sittlichen Tod in sich trägt, weil sie die Nähe des göttlichen Geistes, aus dem alles wahre Leben strömt, unmöglich macht. Das sagt ein ganz moderner Roman mit den merkwürdigen Worten, der Liebende habe, nachdem er alle Geheimnisse, die ihn reizten, erfahren, den Allbarmherzigen um Erlösung von der unendlichen Traurigkeit der sinnlichen Liebe angefleht.

Das ist auch die Moral dieses Gesanges, welcher die Natur der Hölle am allerbesten zeigt, als den Zustand der Seele nämlich, wie er schon auf Erden ist, nur mit Wegfall der äußeren Umstände, die ihn erträglicher machten, und ewig gedacht.

Die unselige Liebesgeschichte von Lancelot und der Königin Guinevere, welche, wie Francesca sagt, ihr Verführer war, kennen wir jetzt weit besser, als sie ihr und überhaupt jemals früher bekannt war, aus den Königsidyllen von Tennyson. Sie enthalten die schönste und wahrste Darstellung von dem Betrug der schuldhaften Liebe zwischen an sich edeln Personen. Einzelne Abschnitte, der Tod der Elaine und ihre Botschaft an Lancelot, der Abschied desselben von der Königin und dieser von König Arthur, gehören zu dem Herrlichsten und Zartesten, für jedermann, auch junge Leute, Lesbarsten, was es an poetischer Darstellung unglücklicher, und unglücklich machender Liebe überhaupt in der Dichtkunst aller Völker gibt. Man könnte es fast bedauern, wenn solche Reflexionen gegenüber dem natürlich gegebenen Entwicklungsgang der Geschichte überhaupt gestattet wären, daß Dante nicht diesen modernen Lancelot Tennysons, sondern bloß den der alten Fabliaux gekannt hat. Hier hat sich einmal die moderne Poesie in dem gleichen alten und ewig jungen Thema jeder älteren, auch der Dantes, überlegen gezeigt.

Über den VI. und VII. Gesang hinweg, wo die vorzugsweise bloß verächtliche Gruppe der Schlemmer, Geizigen und Verschwender ihre gerechte Beurteilung findet, geht man besser rasch zu dem prachtvollen VIII., der „Stadt der Ketzer" über. Nur so viel wollen wir doch im Vorübergehen sagen, daß uns von dieser ganzen Bande die „starken Esser" und

Feinschmecker, die sich in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft, oft sogar in denen der Geistlichen, vorzugsweise aber in denen der reichen Kaufmannschaft und der Diplomatie vorfinden, am verächtlichsten erscheinen. Denn das Essen ist an sich schon ohne Zweifel etwas Roheres, Tierähnlicheres, und Geistloseres, als das Trinken, und wird nur durch die größere Notwendigkeit halbwegs entschuldigt. Den Luxus darin aber, der die Natur entvölkert und die edlere Geselligkeit erschwert, kann man nicht scharf genug verurteilen, namentlich in den gelehrten Kreisen, in denen er sich auch allmählich einzubürgern gewußt hat. Von diesen „menschengleichen Nichtsen" fährt Dante über einen weiten tiefen Morast, in dem man leicht die venetianische Lagune erkennt, in die tiefen Gräben einer befestigten Stadt ein, in welche ihm der Eingang von Tausenden empörter Geister verwehrt wird. Selbst Virgil, die personifizierte Vernunft, fängt an zu zagen, und Dante muß von ihr vor dem Anschauen des den Menschen versteinernden Zweifels, das will sagen vor der eingehenden Beschäftigung mit unnützen Spekulationen, gewarnt werden. Man muß sich in der Tat mit den philosophischen Lehren, die bloß den Zweifel an aller Wahrheit erzeugen, gar nicht weiter einlassen, als es aus Gründen der allgemeinen Bildung nötig ist. Viele haben schon in diesen inhaltsleeren Abgründen des Denkens, selbst in Kants „Kritik der reinen Vernunft", oder heute etwa in Nietzsches „Zarathustra", den besten Teil ihres Selbst, den Glauben an eine Wahrheit und den Entschluß für dieselbe zu leben, eingebüßt, und fortab ein schattengleiches bloßes Gelehrtendasein gelebt.

Schließlich erscheint ein Engel, der den Eingang in die

Stadt erzwingt, und mit Recht sagt ein Kommentar, man werde unschwer in ihm die Macht erkennen, die überall zuletzt auftritt, wo lange Zeit frevelhaft gegen Gottes Willen gehandelt worden ist. Unser Zeitalter hat das Glück gehabt sie in mehreren großartigen Katastrophen zu sehen; ob es viel dadurch gelernt hat, steht dahin.

Innerhalb der aufgesprengten Tore findet Dante nichts als halboffene Gräber, in denen die Ketzer in glühenden Särgen liegen, welche ihre ruhelose Arbeit und zwecklosen Wünsche darstellen sollen. Er findet hier neben Epikuräern, wie Friedrich II. von Hohenstaufen und Papst Anastasius, auch einen Florentiner Parteihäuptling, Farinata degli Uberti, welcher jetzt wegen seines trotzigen Patriotismus, der der eigenen Partei die geplante Zerstörung der Stadt verwehrte, zu ihren großen Söhnen gezählt zu werden pflegt und eine prachtvolle Statue in den Portici degli Uffizi Vasaris hat. Neben einem heißen Blutstrom vorbei kommen hierauf die beiden Wanderer, von Centauren geleitet, während Virgil die moralische Konstruktion der Hölle erläutert (Einteilung in Unenthaltsame, Gewalttätige, Betrüger und Verräter), zu den Gewalttätigen, Räubern, Mördern, oder kleinen italienischen Tyrannen, wie Ezzelino da Romano (dessen schöne Schwester Cunizza man später im Paradies antrifft), und Obiz von Este, dem Vorfahren mehrerer heutigen Herrschergeschlechter; sodann weiter zu den Selbstmördern, bei denen sich der berühmte Kanzler Friedrichs II. befindet, und endlich auf eine Sandebene, auf die beständig Feuerflocken niederfallen und die dort befindlichen armen Seelen zu ruheloser Bewegung zwingen. Hier findet der Dichter unter den unnatürlichen Lastern Ergebenen auch seinen ehemaligen Lehrer

Brunetto Latini, nebst vielen anderen berühmten Gelehrten und Geistlichen, was nicht gerade ein Zeugnis für das vielgerühmte christliche Mittelalter bildet. Über einen pfadlosen Abgrund hinweg gelangen nun die Wanderer, getragen von einem schlangengleichen Ungeheuer, dem Geryon, in die „Malebolge", zehn kreisförmige, durch Querdämme getrennte Täler, wo die Kuppler und Verführer, Simonisten, Wahrsager, Zauberer, Betrüger, Heuchler, Diebe, Zwietrachtstifter, Schismatiker, sich befinden. Hier befindet sich u. a. Papst Nikolaus III., ein Orsini, köpflings in einer Röhre, aus der er nur die Füße herausstrecken und wild bewegen kann, welchem Dante prophezeit, sein Nachfolger Klemens V. werde ihn ablösen, nicht ohne sich dabei über die konstantinische Schenkung des Kirchenstaates, an die damals noch allgemein geglaubt wurde, als eine Ursache des Verderbens der Kirche zu beklagen. Ebenso die Hohenpriester Hannas und Kaiephas, auf deren nackte, gekreuzigte Leiber alle Vorübergehenden treten müssen, sodann Ulysses und Diomedes, auch der berühmte Troubadour Bertran de Born, der die Söhne Heinrichs II. von England zur Empörung gegen ihren Vater reizte. Einzelne dieser Darstellungen sind von großer poetischer Anschaulichkeit, anderes aber, wie das Gebahren der Teufelrotte am großen Pechsee der Barattieri (betrügerischen Wucherer), von einer etwas niedrigen Komik, die man selbst unästhetisch zu finden geneigt sein könnte, wenn man nicht befürchten müßte, dadurch dem großen Bann der unbedingten Dantisten zu verfallen. De gustibus non est disputandum; wir gehen aber im ganzen doch sicherer und doch freudiger durch das Leben mit dem Worte eines englischen Schriftstellers: „Every year of our lives we grow more convinced that it is the wisest

and best to fix our attention on the beautiful and the good, and dwell as little as possible on the evil and the false."

Auch der unterste Höllentrichter, in welchem die Verräter in Eis erstarren und schließlich des Teufels Fahnen selbst entfaltet sind, ist trotz der berühmten Episode des Grafen Ugolino della Gherardesca, welchen der Erzbischof von Pisa im Jahre 1289 in dem Hungerturm von Pisa nebst seinen Kindern verschmachten ließ, mehr grauenhaft, als poetisch schön beschrieben. Selbst die Gerechtigkeit, die sonst Dantes Urteil auszeichnet, mangelt hier, indem Brutus und Cassius, die letzten Verteidiger der römischen Republik gegen den Cäsarismus, neben Judas, als die größten Verräter der Geschichte, ewig zwischen den Zähnen des dreiköpfigen Luzifer zermalmt werden, während auf der andern Seite des Höllentrichters, zu der dann endlich die Wanderer durch eine enge Felsenspalte aufsteigen, Cato, ein nicht weniger entschiedener Gegner Cäsars, sie als Hüter des Reinigungsberges empfängt.

Da sieht man deutlich das „Menschliche, Allzumenschliche", oder bloß Zeitmäßige, das allem menschlichen Urteilen anklebt.

VI.

„Zur Fahrt nach bessern Sternen aufgezogen
Hat seine Segel meines Geistes Kahn
Und läßt nun hinter sich so grimme Wogen;
Zum zweiten Reiche geht des Sanges Bahn,
Wohin zur Reinigung die Geister schweben,
Um würdig dann dem Himmelreich zu nahn."

So beginnt das schöne zweite Gedicht, welches „das Fegefeuer" (Purgatorio) heißt. Eigentlich das schönste der drei, abgesehen von dem allerletzten, allzu theologischen Teile, der von dem Verderbnis der Kirche handelt; nur nicht von der plastischen Kraft, mit der die Hölle geschildert ist. Aber die Seele atmet förmlich auf, wenn sie sich, den finsteren Tälern des Abgrunds entronnen, mit Virgil und Dante auf der öden, meerumflossenen Insel findet; mit einem gemischten Gefühle der Befreiung und zugleich der bangen Ungewißheit über das zunächst Kommende, wie es unvergleichlich schön im I. Gesange geschildert ist. Das ist in der Tat das Gefühl der Seele, die dem Betruge der Welt vorläufig Valet gesagt hat und um keinen Preis zu ihm zurück will, aber dennoch und mit Recht bange ist, ob ihr auch gelingen werde, was sie in den meisten Fällen mit einem fast verzweiflungsvollen Entschlusse wagt. Einzig das fühlt sie deutlich, sie kann jetzt das Gute wollen und das Böse nicht wollen; der Bann, der auf ihr lastete, ist fort:

„Denn von der Kraft begangner Sünden,
Vom Strick der Welt bist du befreit,
Und Christi Blutgerechtigkeit
Gibt dir die Macht zum Überwinden."

Aber nicht lange dauert das bloße Empfinden, das die neue Kraft nur schwächen würde; der Engel des Herrn kommt mit mehr als hundert Seelen in einem kleinen Nachen pfeilschnell über die Wogen (ein Bild, das man nie mehr vergißt, wenn man es einmal in Dante gelesen hat), setzt seine Schützlinge ans Land und verabschiedet sie kurz, wie es die rechten Führer immer tun, mit einer Verweisung auf den, der immer bei ihnen sein wird und ihnen genug sein muß.

Nun beginnt sofort das Steigen auf einem steilen, anfangs kaum sichtbaren Pfade, der aber doch immer zur rechten Zeit sich zeigt, und von dem es über alle Begriffe hinaus wahr ist, was das Gedicht selber im IV. Gesange sagt:

„Wer diesen Berg zu steigen unternommen,
Trifft große Schwierigkeit an seinem Fuß,
Die kleiner wird, je mehr man aufgeklommen;
Drum, wird dir erst die Mühe zum Genuß,
Erscheint's dir dann so leicht emporzusteigen,
Als ging's im Kahn hinab den schnellsten Fluß."

Bei der ersten großen Stufe angelangt, finden die Wanderer den Schatten des blonden Hohenstaufenkönigs Manfred, der hier warten muß, weil er im Banne der Kirche starb. Sehr schön und echt protestantisch tröstet er sich aber damit, daß auch die Kirche über den, welcher sich, wenn auch noch so spät, direkt an Gott wende, keine ewige Macht habe. (Gesang III.) Sie kann ihn höchstens, wenn er sich im Streit mit ihr befindet, am Fortschreiten hindern, aber nicht vom Heil abschließen.

„O groß und schrecklich waren meine Fehle;
Doch groß ist Gottes Gnadenarm und faßt,
Was sich ihm zukehrt, so daß keiner fehle."

Man fühlt es hier deutlich, wie in dem Dichter die frische Erinnerung an die jüngst vergangene Zeit der germanischen Heldengestalten noch nachzittert, denen „des Reiches Garten" nicht zum Segen gedieh, noch je gedeihen wird. Italien ist für jeden deutschen Geist eine unentbehrliche Anregung und, wenn rechtzeitig geschaut, eine lebenslange herrlichste Erinnerung; aber es verweichlicht und entfremdet ihrem besten Wesen die,

welche zu lange darin verweilen, oder sich durch Bande der Liebe binden. Sie kehren dann ohne rechte Kraft für die nordischen Aufgaben und mit einer ewigen, unfruchtbaren Sehnsucht aus diesen Zaubergärten der Armida zurück.

Ein enger Durchlaß, der Dante an die Felsenstiegen der Riviera erinnert, führt zum ersten Sims (balzo) des Berges, wo die Trägen sitzen, das Haupt auf die von den Armen umschlungenen Knie gebeugt.

Dante droht hier selber ermüdet und nachlässig im Fortschreiten zu werden und auf das Geflüster der Leute zu hören, die einen solchen Gang stets belächeln werden, und wird von Virgil mit den schönen, in ihrer ganzen Tonfülle unübersetzbaren Worten aufgefrischt (V. Gesang, Vs. 12 u. ff.):

„Che ti fa ciò che quivi si pispiglia?
Vien' dietro a me, e lascia dir le genti;
Sta' come torre ferma, che non crolla
Giammai la cima per soffiar de' venti.
Chè sempre l' uomo, in cui pensier rampolla
Sovrà pensier, da sè dilunga il segno,
Perchè la foga l' un dell' altro insolla.“

Es gibt aber auch solche Komplikationen auf dem Wege zum Rechten und Guten, wobei keine verständige Überlegung mehr helfen kann. Dann hilft noch das beste der französischen Sprichwörter: „Fais ce que dois, advienne que pourra.“ Vorwärts!

Hier ist noch nach zwei Seiten hin etwas zu beachten. Körperliche Schwäche ist sehr oft die Folge einer unrichtigen, kraftlosen Disposition des Geistes und sehr viele einzelne Übel sind Folgen einer allgemeinen Schwäche und können nur mit derselben gehoben werden. Jesaias XXXIII, 24.

Ebenso ist es buchstäblich wahr, was der Apostel Paulus sagt (II. Kor. VII, 10), daß die Traurigkeit der Welt (welche er von einer „göttlichen Traurigkeit" unterscheidet) den Tod bringt. Denn sie greift das Herz an, und durch dasselbe das Gehirn und das ganze Nervensystem. Vor dieser Traurigkeit sich unter den heutigen Verhältnissen, welche so viele Veranlassung dazu bieten, völlig zu bewahren, ist ohne Glauben schwer, und viele philosophisch hochgebildete Leute unterliegen ihr in Alter und Krankheit.

Der schöne Grundgedanke des Purgatorio ist immer der, daß auch hier, wie in der Hölle, alle Fehler ganz offen vor aller Menschen Augen liegen und niemand den andern mehr zu täuschen versucht. Während aber dort dieser volle Einblick in das menschliche Wesen Verzweiflung und Wut hervorruft, wird hier durch Reue und brüderliche Unterstützung die Schuld der Vergangenheit getilgt, bis schließlich auf dem Gipfel des Berges Vergessenheit des Vergangenen, nicht bloß Vergebung, das große Werk der Reinigung krönt und vollendet. Einstweilen noch ist es Gnade, die den Ton angibt, aber eine solche vollendete und tiefgefühlte Gnade, wie sie einige schöne Lieder der Brüdergemeinde kennzeichnen:

„Gnade, Gnade, welch ein Wort!
Sie hilft durch bis an den Port;
Wer die Gnade kennt und weiß,
Der hat schon den Siegespreis."

„Komm nur, mühselig und gebückt, komm nur, wie du vermagst zu kommen,
Ob dich die Last zu Boden drückt, du wirst auch kriechend angenommen.

Sprich nicht, ich hab's zu arg gemacht, ich hab' die Güter seiner Gnaden
Zu schändlich und zu lang veracht't, er hat mich oft umsonst geladen;
Wofern du's jetzt nur redlich meinst und deinen Fall mit Ernst beweinst,
So soll ihm nichts die Hände binden und du wirst heut' noch Gnade finden."

Auf dieser Stufe der Reinigung kommen noch, in einer Zeit der Ruhe ohne Anstrengung, die immer gefährlich und hier durch ein blumiges Tal dargestellt ist (Gesang VII—IX), die letzten Versuchungen der alten Schlange Eitelkeit und Sinnlichkeit, die sich später noch einmal (im XIX. Gesang) wiederholen; Fehler, die auch im Leben bei ganz guten Leuten noch vorkommen und namentlich in der Zeit des beginnenden Alters sich noch einmal mit einer letzten Anstrengung der Natur gegen den Geist geltend zu machen pflegen. Solche alternde Leute werden dann oft plötzlich noch von einem ängstlichen Lebenstrieb erfaßt, den die Romanschriftsteller „Johannistrieb" getauft haben, und können dadurch in ihnen selbst später unbegreifliche Irrungen verfallen. Aber die Sinnlichkeit ist doch keine übermächtige Gewalt mehr, die den Menschen, wie den Herkules in dem reizenden Bilde von Glayre im Neuchâteller Museum, lächelnd in ihre Fesseln zwingt, sondern es genügt, daß die jetzt allezeit wachsame himmlische Weisheit sie dem aufwärtsstrebenden Menschen in ihrer wahren Gestalt zeigt, damit er sich mit Grauen von ihr abwende. Es ist ja in der Tat meistens bloß die Phantasie, die zur Sinnlichkeit reizt, und bei vielen edleren Menschen ist es in ihrer spätern Zeit noch die sogenannte

„Liebe zur Kunst", die diesen feinern Betrug des alten Adam wirksam unterstützt. Es ist eine große Stufe des Fortschrittes erreicht, wenn diese Täuschungen der Phantasie überwunden sind, was sich namentlich darin zeigt, daß im Menschen auch nachts und im Traumleben das Gute unbedingt die Herrschaft hat.

Im übrigen gehörte meines Erachtens die Szene des XIX. Gesanges vor und nicht hinter das „Tor der Gnade", das nun in einem prachtvollen Gesang (IX) der frei gewordenen Seele von einem ernsten Engel erschlossen wird, nachdem sie ein Aar mit goldenem Gefieder, ihr fast unbewußt, über die letzten, scheinbar unübersteiglichen Schwierigkeiten des Fortschrittes hinaufgehoben hat. „So geht — wie ein Kommentator mit Recht sagt — der einzelne Mensch und so gehen ganze Völker aus einer lange im stillen vorbereiteten moralischen Krisis hervor." Wer durch diese Pforte eingeht, ist fortan der Seligkeit gewiß; es gibt keine Umkehr mehr; aber wer sich ihr ohne wahren Glauben, bloß mit äußerer kirchlicher Frömmigkeit, nahen will, den trifft an diesem Punkte noch das Gericht.

Von da an geht es unter Gesang, statt unter Wehklagen, wie in der Hölle (XIII, 112), „bald mit Geißel, bald mit Zügel" in göttlicher Führung aufwärts (XIII, 39), und es wird nun nach und nach Stolz, Ruhmsucht, Neid, Fehler, deren der Dichter selbst sich schuldig weiß (XIII, 133; XI, 118), getilgt, so daß das Steigen immer weniger mühsam und zuletzt zur Freude wird. (XIII, 126.) Die Version des Vaterunsers im XI. Gesang muß man hier zur Abwechslung einmal in der Übersetzung von Pochhammer lesen; es ist eine ihrer schönsten Stellen:

„O Vater unser, der im Himmel droben
Du wohnst in deiner Liebe Herrscherpracht,
Geheiligt sei dein Name! Dich soll loben
Die Kreatur, die du zuerst gedacht.
Dein Reich laß kommen uns herab von oben,
Da uns zu dir zu kommen fehlt die Macht.
Dein Wille soll geschehn, zum Opfer bringen
Laß uns den unsern, lehr' uns dir lobsingen!

Des Tages Manna gib es uns auch heute,
Das in der Wüste unsre Zuflucht blieb,
Und unsre Schuld, so oft sie sich erneute,
Wie wir vergeben, so auch uns vergib.
Nicht laß uns werden des Versuchers Beute,
Erlöse uns, behalt' die Schwachen lieb!
Wir hören hinter uns der Sünder Schritte,
Für sie, nicht mehr für uns ist diese Bitte."

Im XVII. Gesange wird noch die Trägheit zum Guten, der falsche Quietismus, im XX. die Habgier, im XXIII. die Genußsucht überwunden. Im XXI. Gesang ist die schöne Stelle, welche eigentlich das ganze Geheimnis der menschlichen Verbesserung enthält. Der ganze Berg erbebt freudig, weil eine

„Seele fühlt, sie woll' erhoben sein.
Ihr Steigen fördern dann die Jubeltöne,
Der Reinheit Prob' ist nur der Will' allein.
Frei treibt er sie, zum Zuge sich zu rüsten,
Und er verleiht ihr sicheres Gedeihn.
Erst will sie zwar; doch fühlt' auch, mit Gelüsten
Nach längrer Qual, daß nach Gerechtigkeit
Die, welche sündigen, auch leiden müßten.
Ich lag fünfhundert Jahr in diesem Leid
Und länger noch, und fühlte mir soeben
Zum Aufwärtsziehn den Willen erst befreit."

Die menschliche Seele weiß in diesem Stadium, wo sie Einsicht in sich selbst gewonnen hat, ganz gut, ob sie eine schlechte Neigung wirklich aufgeben will, oder nicht. Sobald sie es wirklich vollkommen will, ist sie davon frei. Dieser Wille kommt meistens langsam, still wachsend, und endlich in einem wunderschönen Augenblicke tritt er klar und bestimmt, nicht mehr wankend, zu Tage.

Im XXIV. Gesang, wo die Stelle über die Gentucca von Lucca sich befindet, welche den Erklärern so viel Arbeit verursacht, und das schreckliche Lebensende des dem Dichter nahe verwandten Parteihäuptlings Corso Donati erwähnt ist, steht auch die schöne Stelle, welche das Geheimnis aller wahren Darstellungskunst, sicherlich auch derjenigen Dantes, enthält:

„Dem Hauch der Liebe lausch ich sinnend,
Was sie mir vorspricht, nehm ich wahr
Und schreib' es nach, nichts aus mir selbst ersinnend.

. . . .

Ich seh, ihr lasset nur die Liebe walten,
Und eure Feder folgt, wie sie gebeut.
Wir aber ließen sie nicht also schalten;
Wer Beifall suchend, keck sie überbeut,
Gibt Schwulst, statt des, was euch Natur verleiht."

Hierin liegt der Grund, weshalb einige Bücher in der Welt dauernd sich erhalten und Jahrhunderte überdauern können, andere nicht. Es ist nicht die „Kunst" der Dichter allein, die das verursacht, sondern ihre Gesinnung, verbunden mit der Gabe, das Göttliche und Ewige zu erfassen und wiederzugeben.

Die letzte Prüfung enthält der schöne XXVII. Gesang. Der Dichter muß noch durch ein Glutmeer hindurch, das in

dem Gedicht abermals die Befreiung von der falschen Liebe durch die echte zu meinen scheint. Es ist das aber nicht bei allen Menschen gleich. Bei vielen wird es eher ein Durchgang durch Schmach und Verkennung sein, vor der sich jeder anständige Mensch noch fürchtet, und wodurch er von vielen großen Taten abgehalten wird. Es frägt sich, ob er in solchen Zeiten dann mit den drei Männern Daniels (Kap. III, 16—30) ruhig der ganzen Macht und Hoheit dieser Welt ins Angesicht sagen kann: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns leicht erretten aus diesem Feuerofen, und auch von deiner Hand erretten. Wenn er es aber nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren und dein goldenes Bild nicht anbeten wollen."

Wer das sagen kann, der hat die Stufe der Freiheit zum Guten erreicht.

„Die süße Frucht, die auf so vielen Zweigen
Voll Eifer sucht der Sterblichen Begier,
Bringt alle deine Wünsche heut' zum Schweigen.
Mit dieser Rede sprach Virgil zu mir,
Und nie empfand bei Erdenherrlichkeiten
Ein Mensch noch solche Lust, als ich bei ihr.
Hinauf! Mich trieb's und trieb's, hinan zu schreiten;
Ich fühlte nun bei jedem Schritt zum Flug
Die Flügel wachsen und sich freier breiten.
Und wie er mich empor die Stufen trug,
Stand bald ich auf der höchsten nun mit beiden,
Wo fest auf mich Virgil die Augen schlug.
Des zeitlichen und ew'gen Feuers Leiden
Sahst du, und bist, wo weiterhin nichts mehr
Ich (die Vernunft) durch mich selbst vermag zu unterscheiden.
Durch Geist und Kunst geleitet' ich dich her;
Zum Führer nimm fortan dein Gutbedünken,

Dein Pfad ist fürderhin nicht steil, noch schwer.
Sieh dort die Sonn' auf deine Stirne blinken;
Sieh, durch des Bodens Kraft und ohne Saat
Entkeimt, dir Gras, Gesträuch und Blumen winken.

. . . .

Ruh, oder wandle hier auf heit'rem Pfad,
Nicht harre fürder meiner Wink' und Lehren;
Frei, grad, gesund ist, was du wollen wirst,
Und Fehler wär' es, deiner Willkür wehren,
Drum sei dein eigner Bischof und dein Fürst."

Das ist das „irdische Paradies", oder das „Land der Vermählung", wie es Jesaias im Kap. LXII, Vs. 3—5, nennt, oder zwei schöne Herrnhuterlieder (Nr. 1133 und 1134 des Gesangbuches) es beschreiben. Ein Zustand der geistigen Freiheit und Seligkeit, zu dem jeder Mensch auf Erden schon gelangen kann und gelangen muß, wenn sein Leben seinen vollen Zweck erreicht haben soll. Möchten Sie dazu gelangen!

Die noch folgenden Gesänge enthalten zuerst eine Beschreibung dieses wahren Lebens auf Erden, das stattfinden kann, bei den weitaus meisten Menschen aber erst im spätern Alter stattfinden wird, und den natürlichen Übergang zu einem besseren Dasein bildet. Wunderschön ist das sehr ernste Wiedersehen mit Beatrice (im XXX. und XXXI. Gesang), welchem nun durch Eintauchen in den Lethestrom auch noch das Vergessen alles frühern Sündigens folgt, ohne welches kein vollkommenes Glück denkbar ist, sondern nur das beständige „Armsündergefühl", von dem manche frommen Bücher voll sind, und das einige fromme Leute auch für das höchsterreichbare Ziel dieses Lebens halten.

Unter der Beatrice, die nun endlich persönlich auftritt,

nachdem sie sich vorher nur durch Virgil, die gesunde Vernunft, oder Lucia, die vorangehende Erleuchtung (gratia praeveniens) hatte vertreten und vernehmen lassen, wird man hier mit Bestimmtheit die wahre überirdische Weisheit verstehen müssen, die endlich schon auf Erden dauernden und entscheidenden Einfluß auf den gebesserten Menschen gewinnt.

Auch über die Matilda des XXVIII. Gesanges, welche das Eintauchen in den Lethefluß vollzieht, besteht eine weitläufige Literatur ziemlich unfruchtbarer Art. Es ist offenbar die irdische Glückseligkeit gemeint, die erreichbar ist, der Friede der Seele, der dauernder Zustand wird, wenn kein Widerstand gegen das Gute mehr in ihr besteht, und dem gemäß auch ein Vergessen alles frühern Leidens eintritt. Nicht die Vergebung — diese ist schon früher erfolgt, sondern das neue friedvolle, wahrhaft glückliche Leben.

Die scholastische Philosophie, welcher der Dichter noch, nur zu sehr für unsern Geschmack, anhängt, tadelt Beatrice, ganz entgegen der heutigen Tendenz der Kirche, mit den Worten (XXXIII, 85 u. ff.):

> „Auf daß du wissest, welcher Schule Lehren,
> So sprach sie, du gefolgt, und sehst, wie weit
> Sie meinem Wort zu folgen sich bewähren,
> Und wie ihr fern mit eurem Wege seid
> Von Gottes Weg, so fern, wie von der Erden
> Des höchsten Himmels Glanz und Herrlichkeit."

Die Vergleichung Christi mit einem Greifen, welcher den Wagen der Kirche zieht, deren Verderbnis dann auf eine selbst für uns zu drastische Weise geschildert wird (XXXII, 149), können wir nicht sehr geschmackvoll finden; überhaupt fehlt diesem schönsten der drei Teile ein angemessener Schluß,

und ist dieser Abriß der Kirchengeschichte, der statt dessen lose angehängt ist, in welchem sich schließlich die Kirche sogar im dichten Walde, ohne jede Reform, noch Aussicht auf eine solche, verliert (XXXII, Ende), etwas Anormales, dem erst in dem folgenden Teile, dem Paradies, wieder die Aufnahme des richtigen Fadens folgt, d. h. wieder Dante, der einzelne Mensch und seine stufenweise Vollendung, der Mittelpunkt und Gegenstand der dichterischen Darstellung wird.

Aber ein unsterblicher Protest gegen die geschichtliche Entwicklung, wie sie vor sich ging, liegt in diesen letzten Gesängen des Purgatorio, und wir begreifen es, wenn ein katholischer Kommentator sagt, Dante habe den Finger auf die Wunde gelegt, deren rechtzeitige Heilung die Einheit der abendländischen Kirche gerettet haben würde.

Er ist in diesem Sinne ein „Vorläufer der Reformation" gewesen, und er könnte noch jetzt ein Reformator im Schoße der katholischen Religionsgenossenschaft sein, wenn man ihn in diesen Kreisen ganz verstünde, und überhaupt den Sinn und Mut hätte, ihn, statt manchem andern, weit Minderwertigeren zum Gegenstand eines eingehenden und voraussetzungslosen Studiums zu machen.

VII.

Das „Paradies" oder künftige Leben, in größerer Nähe Gottes, vermag Dante natürlich so wenig als irgend ein anderer wirklich zu beschreiben. Alles, was wir davon vernehmen, ist im besten Falle Vision, von denen die glaub-

würdigste vielleicht die des alten Eberhard Jung in Stillings Lebensgeschichte ist. Die meisten derer, die so etwas selbst erfuhren, fanden es, wie Paulus, nicht mit menschlichen Worten erzählbar (II. Kor. XII, 2—4), und wir wissen nicht einmal, sollen wir es Phantasie, oder unerklärliche Halbwirklichkeit, Hellsehen, „Gesicht", oder wie immer nennen. Es sind alles für den, der es nicht erlebt hat, bloße Worte ohne rechtes Verständnis.

Dante fühlt dies auch:

„Im Himmel, den das hellste Licht verklärt,
War ich und sah, was wiederzuerzählen
Der nicht vermag, der von dort oben kehrt.
Denn nahn dem Ziel des Strebens unsre Seelen,
Das unsern Geist zur tiefsten Tiefe zieht,
Dann muß der Rückweg dem Gedächtnis fehlen."

Er beginnt daher das dritte Gedicht in antiker Manier, mit einem Anruf Apollos, der eigentlich zu diesem christlichen Himmel wenig paßt. Sehr schön und sinnreich dagegen ist es, daß er diese Reise in ungewohnte Sphären nicht auf einem Fabeltier, wie dem Esel Barak Mohammeds, oder im Traum, wie die meisten anderen Visionäre, sondern durch die Kraft der Liebe zu der aufsteigenden Beatrice macht, die ihn jetzt, da er von allem Irdischen gereinigt ist, ungehindert anziehen und aufwärts führen kann (Gesang I, 46 u. ff.). Wir können es alle erfahren, wie in Zuständen der völligen Ruhe, in stiller Nacht, im Halbwachen, wenn man den Körper kaum mehr als vorhanden empfindet, der Geist an Freiheit und Klarheit gewinnt, und Gedanken in dem Menschen entstehen, deren er sonst nicht fähig ist, und die er nachher nur schwer mehr festhalten kann. Manche

Leute haben solche Erleuchtungen auch im Angesicht des Todes; ein sehr merkwürdiges Beispiel, an unerwarteter Stelle, aus der französischen Revolutionszeit, wird von der berühmten Madame Roland erzählt, welcher es leider nicht gestattet wurde, ihre letzten Gedanken, die sie auf dem Gang zur Guillotine plötzlich überkamen, aufzuzeichnen.

Das „Paradies“ beruht auf der Vorstellung von lauter reinen Geistern, die frei sind, nicht bloß von der Schuld und ihrer Erinnerung und allem Zorn, sondern auch von allen Schranken von Zeit und Raum, wodurch jeder Gedanke wie eine Tat erscheint und vor Augen liegt. Ob sich damit in Wirklichkeit eine Erinnerung an die Erde und die Erlebnisse daselbst verbinden läßt, das mag psychologisch sehr fraglich erscheinen; es ist aber notwendig zur poetischen Darstellung, welcher sonst jeder Stoff eigentlich fehlen würde. Es ist schon so der Mangel daran und das Vorherrschen der philosophischen Betrachtung sehr bemerkbar, und die plastische Gewalt der vorangehenden Teile erreicht dieser dritte und deshalb auch am wenigsten gelesene bei weitem nicht. Aber er gehört unzweifelhaft zum Ganzen. Er ist die Darstellung eines vollkommenen Daseins, aber ohne Tat und Ereignis, aus lauter Gedanken, Gefühlen und Anschauungen bestehend. Das Ereignis ist bloß die gewissermaßen außerhalb des Paradiesoslebens sich vollziehende völlige Rettung Dantes, die auch allein das Ganze belebt, das sich sonst in Reden ohne Zweck, weil ohne jeden Gegensatz, auflösen würde.

Ohne Zweifel ist ja eine solche vollkommene Gedankenwelt, wie sie das Paradies darstellt, denkbar, wenn auch nicht recht beschreibbar und noch weniger ausführbar auf

Erden. Denn das ist nicht das „Reich Gottes", wie es hier besteht, und beständig vermehrt werden soll, sondern sein Ideal, das hier niemals erreicht werden kann, anders als im innern Schauen und in der höchstmöglichen Vertiefung und Erhebung eines Menschen, gewissermaßen über sich selbst hinaus. Insofern bezeichnen die drei Teile der Commedia vielleicht auch drei verschiedene geistige Lebensstufen des gleichen Menschen, die zeitlich ziemlich auseinander liegen können, und dies ist die dritte und letzte, der Einblick in eine andere Welt, mit anderen Organen des Erfassens. So gedacht, versteht man dieses erhabene, aber etwas skizzenhaft (wir würden sagen schattenhaft, wenn es nicht ein Land des Lichtes ohne Schatten wäre) gezeichnete Gedicht vielleicht am besten. „Wer es fassen mag, der fasse es."

Zu den faßbarsten und schönsten Partien gehört der erste Kreis des Mondes, den Dante, dort angelangt, folgendermaßen beschreibt (Gesang II, 31):

„Mir schien's, als hielt uns eine Wolk' umschlungen,
Von Glanz durchstrahlt, dicht, ungetrennt und rein,
Wie Diamant von Sonnenstrahl durchdrungen.
Die ew'ge Perle nahm uns also ein,
Gleichwie das Wasser, ohne sich zu trennen,
In sich aufnimmt des Lichtes goldnen Schein."

Dort trifft er u. a. Piccarda, die Schwester des Corso und Forese Donati, welchen letzteren er im Purgatorio bei den Fressern sah. In diesem Kreise befinden sich die Seelen, welche ein auf Erden getanes Gelübde, hier speziell das Klostergelübde, nicht gehalten haben. Sie sind aber dennoch vollkommen selig, denn auf Dantes Frage, ob sie nicht „zu

höherem Orte ziehe die Begier, um mehr euch zu befreunden, mehr zu schauen", erwidern die seligen Schatten „ein wenig lächelnd": „Bruder, hier stillt die Kraft der Lieb' und Güte jedweden Wunsch, und völlig g'nügt uns dies, und nicht nach anderm dürstet das Gemüte. Denn wenn es Höheres uns wünschen ließ, so würde es dem Willen widerstreben, der uns in diesen niedern Kreis verwies." (III, 70.)

Dante anerkennt denn das auch, nach einer etwas langen Erklärung Beatrices, mit den schönen Worten (IV, 124):

„Nie sättigt sich der Geist, das seh' ich hier,
Als in der Wahrheit Glanz, dem Quell des Lebens,
Die uns als Wahn zeigt alles, außer ihr.
Doch fand er sie, dann ruht die Qual des Strebens.
Und finden kann er sie, sonst wäre ja
Jedweder Wunsch der Menschenbrust vergebens."
. . . .
„Sie sah mich an, und Liebesfunken sprühten
Aus ihrem Aug', so göttlich hell hervor,
Daß ich, besiegt, sobald sie mir erglühten,
Gesenkten Blicks mich in mich selbst verlor."

So erkennt der Mensch das Beste, was er erkennen kann.

Das Paradies im Gegensatz zu der Hölle und der Läuterung ist eigentlich das Aufhören des „Ich", welches die Grundstimmung des Erdenlebens bildet, ein Aufgehen in einer viel weitern und größern, aber weniger persönlichen Lebensauffassung, in der der Geist, nicht mehr vom Irdischen angezogen und festgehalten, gleich dem Feuer unaufhaltsam in die Höhe, zu Gott strebt. Denn das ist seine Natur, nicht der Materialismus. Das kann der Mensch schon hier in den besten Augenblicken seines Lebens erfahren; es ist ein sonderbares gemischtes Gefühl des Schauers vor dem Un-

gewohnten, einen Tod alles Bisherigen enthaltenden und einer unbeschreiblichen Befreiung; aber wenn Sie das einmal empfinden werden, so ziehen Sie den Schluß daraus, daß Ihr Leben nicht mehr von Dauer sein wird, denn das gehört nur der letzten Stufe desselben an. (Luk. XXI, 28. 36.)

Die Religion ist eigentlich sehr einfach. Das ungeheure Wesen, das damit gemacht wird in Kirche und Schule, schadet oft nur ihrem Verständnis. Schütteln Sie es entschlossen ab, wenn Sie zu bemerken anfangen, daß Sie genug davon gehört haben. Unbedingte Treue zwischen Gott und der menschlichen Seele ist die erste und unerläßliche Grundlage. Daraus geht dann bald von selber hervor Treue zum Christentum und zu den Menschen, und die Führung des göttlichen Geistes, welchen „die Welt nicht empfangen kann."

Behalten Sie wohl im Auge, das ist etwas, was uns angeboten wird; wir brauchen es bloß anzunehmen und können es überall und in jedem Augenblick empfangen, nicht etwa bloß in der Kirche, oder bei dem h. Abendmahl, oder in Gemeinschaft mit irgend einer Religionsgenossenschaft. Und jeder kann es haben, der Schlechte, wie der menschlich genommen Gute, Mann und Frau, Kind und Greis, es sind alle dazu eingeladen. Aber wenn Sie einmal eingeschlagen haben, müssen Sie den Pakt halten, unbedingt, und jeden Gedanken Ihrer Seele darnach einrichten, und wenn Sie hundertmal sich augenblicklich davon entfernen sollten, hundertmal umkehren dazu.

Ob das den Menschen möglich sei, fragen heute viele. Sicherlich nicht von einem Tage zum andern. Es gibt auch im Reiche Gottes Fortschritte, Zunahme der Einsicht und der

Kraft. Aber so weit kommt man bald, zu sehen, daß die göttlichen Lebensregeln klüger sind, als die menschlichen, und soweit ist auch die Welt gekommen, oder wenigstens im Begriffe zu kommen, daß mit ihrer Lebensweisheit nicht viel Glück selbst hier auf Erden zu finden ist, sondern daß Dantes Hölle in etwas starken Farben den Gefühlszustand der meisten Seelen darstellt. Auch die zum Höchsten strebenden Menschen sind auf Erden noch mangelhaft und in der Reinigung begriffen; sie müssen auch noch unter den Bösen leben, nicht im Paradies, nicht einmal im Purgatorium, erfahren aber bereits den Schutz, den das Evangelium ihnen dabei verheißt: Luk. X, 3. 19; Mark. XVI, 18; Matth. XXVIII, 20.

Es kommen auch nicht alle gleich weit und gleich schnell vorwärts. Der Fortschritt wird sehr schön im XVIII. Gesang geschildert: „Und gleich wie mehr von Freudigkeit empfindend im richt'gen Tun der Mensch von Tag zu Tag, der Tugend Wachstum merkt in eigner Brust."

Es ist die höchste Lebensfreude, soweit sie das eigene Wohl beschlägt, zu fühlen, wie der Seele Schwingen wachsen, bis endlich eines Tages die göttliche Führung die schönen Worte der Beatrice (XXII, 124) sprechen kann, die auch keine Übersetzung gestatten:

„Tu sei si presso all' ultima salute,
— Cominciò Beatrice — che tu dèi
Aver le luci tue chiare ed acute.
E però, prima che tu più t' inlei,
Rimira in giuso e vedi quanto mondo
Sotto li piedi già esser ti feî;
Si che il tuo cuor, quantunque può, giocondo
S' appresenti alla turba trionfante,
Che lieta vien per questo etero tondo.

Col viso ritornai per tutte quante
Le sette sphere: e vidi questo globo
Tal, ch' io sorrisi del suo vil sembiante.
E quel consiglio per miglior approbo
Che l' ha per meno; e chi ad altro pensa
Chiamar si puote veramente probo."

In dieser Stimmung muß der Mensch die Erde verlassen können.

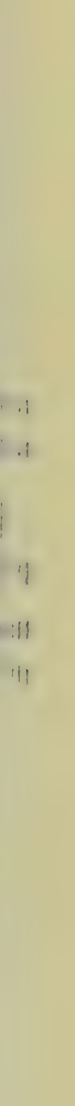
Die schönsten Stellen dieser späteren Gesänge sind die Erzählung Cacciaguidas von dem alten, einfachen Bürgertum in Florenz (Gesang XVI) und ein Gebet zur heiligen Jungfrau (Gesang XXXIII), das allen jetzigen Marienkultus an Innigkeit und einfacher Größe übertrifft, und auch in Pochhammers Übersetzung nachgelesen zu werden verdient. Während andere Partien den Eindruck eines gealterten und veränderten Geistes, oder gar den eines absichtlichen Versöhnungsversuches mit der Kirche hinterlassen, wie so etwas auch heute noch am Lebensende hervorragender katholischer Gelehrter nicht ganz ungewöhnlich ist. Die ganze Scholastik, wie sie von den Hauptordensstiftern und Aposteln in den letzten Gesängen des Paradiso auseinandergesetzt wird, können Sie ruhig, bei dem ersten Lesen wenigstens, beiseite lassen und später einmal nachholen. Die scholastische Philosophie mit ihren spitzfindigen Deduktionen näher zu studieren, hat überhaupt ein gewisses Bedenken, noch mehr, als das Studium unserer protestantischen Lehrmittel, und zwar nicht bloß des Verlustes kostbarer Zeit wegen. Es führt auch leicht dazu, der Form und der subtilen Spekulation zu viel Gewicht gegenüber dem Wesen der Dinge beizulegen, und das in einer Sache, in der Wesen und Geist alles, Form hingegen nichts als menschliche Zutat und Erfindung ist.

Daher sind auch unter den katholischen Heiligen die am wenigsten gelehrten, wie der Poverello von Assisi und die heiligen Frauen, die Dante zum Teil noch nicht kennen konnte, die besten und auch für uns Andersgläubige verständlichsten.

Der Schluß des Gedichtes verliert sich, an der Hand des heiligen Bernhard, der Beatrice nicht ganz glücklich ersetzt, in der Anschauung Gottes; in der Form einer sogenannten „himmlischen Rose“, in welche die auserlesensten Seligen sich gruppieren. Ich könnte die Ansicht eines geistvollen Kommentators nicht ganz teilen, welcher diesen Schluß der Commedia ihrem schönen Eingange gleichstellt. Der Schluß hat die Art von Erhabenheit, welche zwar kaum ein anderer Dichter übertreffen wird, der sich etwa an den gleichen Stoff noch wagen würde, die aber eben, über das menschliche Darstellungsvermögen hinausgehend, bloß in Worten besteht.

Dagegen stimme ich um so eher dem schönen Schlußgedicht des gleichen Buches (von F. X. Kraus), mit einigen eigenen Modifikationen, zu:

„Zu stolz, zu streng, um glücklich je zu sein;
Zu stolz, um das Gewöhnliche zu schonen,
Zu streng, um Haß mit Mitleid zu belohnen,
So wandelt' er, ein Fremdling, durch sein Land,
Geliebt von wenigen und viel verkannt.
Doch solchen, die sein Eigenstes geahnt,
Hat er den Weg zum Paradies gebahnt.“



Wie kommt das Reich Gottes?



An den hochwürdigen Herrn .... in ....

I.

Sie stellen doch wenigstens Ihre Frage sogleich so, daß dieselbe nicht mit einem „wann“, oder gar mit einem „ob“ beginnt, sondern mit einem „wie“, und so ist sie auch allein mit einiger Zuversicht zu beantworten. Während es wenig Zweck hat, eine solche Sache mit jemandem zu erörtern, der gar nicht an ein solches Reich glaubt, oder dasselbe in einer bestimmten, äußerlich sichtbaren Gestalt auf Erden bereits erblickt, oder noch sehen möchte. In allen diesen Fällen gehen die Grundanschauungen zu weit auseinander, um sich darüber nützlich zu unterhalten, und die praktische Anwendung derselben im Leben unserer politischen und kirchlichen Gemeinschaften führt zu Gegensätzen, die sich einer Überbrückung widersetzen.

Das würde auch durch noch so vermehrte Volksbelehrung, die noch in der Zukunft liegen mag, oder durch größern Verkehr der Völker sich nicht wesentlich ändern. Daß es in der Welt nicht besser aussieht, als es tatsächlich der Fall ist, liegt überhaupt nicht bloß an Bildung, Aufklärung, Fortschritt, Wohlstand, oder ihrem Gegenteil, sondern wesentlich an dem gesamten Zeitgeiste, der sie beherrscht. Daher verlangt auch das Christentum eine immer neue, in jedem Menschenalter

wiederholte Ausströmung, oder „Ausgießung“ dessen, was es den heiligen Geist nennt, und jede Generation ist innerlich tot und unfruchtbar für das historische Leben eines Volkes gewesen, in welcher etwas Derartiges gar nie und nirgends mehr stattgefunden hat. Während umgekehrt, wenn dieser Geist zu einer Zeit in viele Menschen hineinkommt, man weiß nicht wie und woher (Ev. Joh. III, 3—8), ein neues Leben entsteht, unter dessen Einfluß sich die „Zustände“, individuelle und soziale, ganz von selber bessern. Sie auf andere Weise gründlich verbessern zu wollen, ist eine Illusion, die man aufgeben muß.

Wir sind jetzt, trotz des naturwissenschaftlichen Materialismus der letzten fünfzig Jahre — oder vielleicht vermöge desselben? — ernsthafter, und für die wahre Religion, die eben die Herrschaft dieses göttlichen Geistes in dem Menschen ist, empfänglicher geworden, als dies z. B. vor hundert Jahren der Fall war. Zwar die Messiade Klopstocks liest niemand mehr leicht zu Ende, wenn er sie überhaupt noch anfängt; der sentimentale Teufel Abbadonna, der damals Lavater und Jung-Stilling zu Tränen rührte, kommt uns nur noch lächerlich vor; überhaupt haben wir für die Art Lavaters, oder Jung-Stillings, oder auf der andern Seite Wessenbergs und Hontheims nur ein bedingtes, gewissermaßen historisches Verständnis. Aber für ein wahres, kräftiges Christentum ist die Welt empfänglicher, als vielleicht jemals seit dem Reformversuche des sechzehnten Jahrhunderts, geworden, und alle Zeichen der Zeit deuten darauf hin, daß sie es noch mehr werden wird. Wir — oder vielmehr andere nach uns — müssen sich dann nur hüten, daß ihnen nicht wieder, wie Fénelon es beiläufig ausdrückt — ein ganzes Leben mit

Theoretisieren verschwindet, und sie eines zweiten bedürften, um zur Praxis übergehen zu können. Die menschlichen Jahre, in denen überhaupt von solchen Gedanken die Rede ist, sind zu kurz, um sich lange mit allerlei gelehrtem, oder nichtgelehrtem Beiwerk aufzuhalten; gehen wir also gleich auf die Hauptsache ein.

Ich frage demnach, was meinen Sie eigentlich mit dem Kommen einer göttlichen Regierung: die Leitung und geistige Beherrschung des einzelnen Menschen, oder einer größeren oder kleineren Gemeinschaft von Menschen, oder am Ende gar die sogenannte „Weltregierung" überhaupt?

Die letztere kennen wir einfach in ihren näheren Umständen nicht; sondern wir schließen, teils aus der Geschichte, teils aus eigenen Lebenserfahrungen darauf, daß sie bestehe. Wir sehen an den Schicksalen der Völker und der einzelnen Menschen, die wir kennen, daß diejenigen unter ihnen, die sich nach gewissen Anschauungen und Regeln des Handelns verhielten, einer besseren Entwicklung und größeren gesunden Dauer, soweit es die Völker betrifft, fähig waren, als andere, welche diese Grundsätze nicht hatten, oder vernachlässigten. Welche richtige oder unrichtige Formulierung aber diese Lebensregeln jeweilen fanden, oder noch finden sollten, das ist streitig geblieben, und nicht zu allen Zeiten genügend autoritativ festgestellt worden. Im besten Falle aber sind es doch nur Regeln für einen im ganzen Weltsystem verschwindend kleinen Weltkörper und für einen kleineren Teil von dessen jeweiligen Lebewesen gewesen, und auch so sind sie meistens nur von einem Teile derselben jeweilen geistig aufgefaßt und verstanden worden. „Euch allein — so spricht der Herr zu

einem sehr kleinen Kreise seines Volkes — ist es gegeben zu verstehen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern widerfährt es bloß durch Gleichnisse." Ich meine, das sollte uns doch schon sehr vorsichtig in Bezug auf die starke Betonung eines Verständnisses der göttlichen Weltordnung machen, damit es uns nicht etwa nach dem Ausdruck des XVIII. Psalms (26. 27) gehe. „Bei den Heiligen bist du heilig, bei den Frommen fromm, bei den Reinen rein, bei den Verkehrten verkehrt." Tatsächlich ist auch das letztere schon oft der Fall gewesen. Ein „verborgener Gott" (Jes. XLV, 15) wird dieser Gott der Weltregierung immer bleiben.

Wir können daher eigentlich darüber nur mit Tennyson sagen: „I doubt not, thro' the ages one increasing purpose runs." Wenn die Welt, und speziell unsere kleine Erde, um die sich eigentlich unser ganzes Begriffsvermögen und wirkliches Interesse dreht, nicht durch Zufall entstand und durch Zufall erhalten wird — etwas was noch undenkbarer und in sich selbst unwahrscheinlicher ist, als jede „Schöpfungsgeschichte" — so ist sie eine Art von intelligent geleitetem Organismus, in welchem das, was sie erhält, und was wir das Gute, die Sittlichkeit, nennen, allmählich entstanden ist und noch fortwährend entsteht. Darin, in dieser beständigen „Selektion", Erhaltung bloß des Guten und Dauerhaften, Abstoßung und natürlichen Vergänglichkeit des Schlechten, liegt auch die relative Wahrheit des Darwinismus, oder des Nietzscheschen Kraftsystems. Nur das Starke bleibt bestehen; das Schwache im Reiche der Geister ist dem baldigen Untergang verfallen; aber alles wahrhaft Starke und Gute ist es auch nur durch den freien Willen, mit dem es geschieht; sonst hat es, wenn auch äußerliche Ähnlichkeit mit

dem Guten, doch innere Verwandtschaft mit dem Schlechten. Alles wirklich Gute trägt ferner eine unendlich impulsive Kraft der Entwicklung zu weiterem Guten in sich, das ist seine Art und Eigenschaft, während alles Schlechte keine aktive, sondern bloß eine negative, verhindernde Kraft besitzt, und daher selber nichts Dauerndes schafft. Das sind die wirklich bestehenden, durch Erfahrung bestätigten und erkennbaren „Naturgesetze", aber auch in diese kann die allzeit vorhandene freie Hand Gottes einen Einspruch tun und die natürlichen Folgen einer Tat, oder eines Gedankens aufheben, im Leben des Ganzen und des Einzelnen.

Das letztere ist die „mystische" Seite des Lebens, ohne die man nicht ganz auskommt. Wenigstens jetzt nicht. Denn das Göttliche offenbart sich so wie es kann, nach der Menschen Art und jeweiliger Beschaffenheit. Daher ist auch Mohammed kein „Betrüger" gewesen, sondern das Werkzeug göttlicher Eingebungen; aber er war zu einer reineren Erfassung derselben, wie sie bei Moses, und in höchstem und einzigartigem Grade bei Christus möglich war, nicht befähigt, in seinem späteren Leben sogar weniger als anfänglich, wie es übrigens auch unseren Kirchenvätern und Reformatoren öfter gegangen ist. Das wäre eben die jeweilige Aufgabe eines christlichen „Klerus", die göttlichen Gedanken möglichst rein wiederzuspiegeln und wiederzugeben; nicht sich statt dessen viel mit weltlicher Machtstellung und Politik, oder anderem Nebensächlichen zu befassen.

Das ist eigentlich die ganze „Lebensfrage." Außerdem nützt alle Theologie, oder Philosophie blutwenig zur Erkenntnis unserer Lebensbedingungen. In einem zum größeren Teile tierischen Zustand, welchem aber eine unverkennbare

Anlage zu Besserem innewohnt, gelangen wir in diese Welt und sollen in derselben zu Menschen erzogen werden, um später in einen nach unserer jetzigen Auffassung „rein geistigen" Zustand (der aber auch eine Art von Körperlichkeit haben wird) übergehen zu können. Die Anstalt dazu, die uns diesen Werdegang in Gemeinschaft mit anderen erleichtert, ist das „Reich Gottes auf Erden"; wir können denselben nicht in einer ungesunden Isolierung durchmachen. Insofern ist das Reich Gottes also ein sichtbares Reich, indem es aus den jeweilen lebenden Menschen besteht, welche dem Guten und Wahren freiwillig anhängen; aber es ist nie, weder an einen bestimmten Ort, noch an eine bestimmte Zeit gebunden und ebensowenig das Königreich Jerusalem, oder Cromwells Regierung in England gewesen, als die römische Kirchengemeinschaft, oder die „Zeit der Reformation", oder irgend eine der jetzt bestehenden Kirchen überhaupt.

Das Reich Gottes kommt auch sicher nicht durch Maßnahmen staatlicher, oder kirchlicher Art, Parlaments-, Synoden-, oder Konzilienbeschlüsse, sondern durch Gottes Geist zugängliche, von ihm erfüllte Menschen. Wo irgendwo in der Welt auch nur ein einziger solcher ist, da kommt es ganz von selber, oder ist vielmehr schon da; während größere Veranstaltungen äußerlicher Art es oft nur hindern und auch die äußere Einheit der christlichen Kirche, wie sie seit dem fünften Jahrhundert bis in das elfte bestand, es ja offenbar nicht gefördert hat.

Daß es in den ersten beiden Jahrhunderten des Christentums Wundergaben des Geistes und der Kraft gab, die uns jetzt legendarisch vorkommen, ist im Gegenteil ein deutlicher Beweis, daß es sich wieder zurückgezogen hat, beziehungs-

weise von dem Weltgeist, welcher sich ihm bloß äußerlich assimi-
lierte, überwuchert und innerlich verändert worden ist.

Dadurch ist es gekommen, daß, wie ein gelehrter Theologe sagt, die christliche Kirche zwar Priester, Altar, Sakramente, das heilige Buch und die Glaubensformel hat, aber nicht mehr den Geist und die Kräfte von damals. Dazu müssen wir wieder gelangen, alles andere ist dagegen reine Nebensache, auf die es nicht ankommt.

II.

Es war zu gewärtigen, daß Sie einwenden werden, — obwohl es nicht Ihre persönliche Meinung ist — was ist denn aber das Gute, das man erstreben, und das Schlechte, das man vermeiden soll? Das ist eben die nicht leicht zu lösende Frage, ob einfach der natürliche „gesunde" Egoismus, das Recht des Stärkern, im großen und ganzen die jetzt sogenannte „Realpolitik", das erreichbare Gute in dieser Welt ist, oder die reine Abstraktion des Brahmanen, die sich schließlich in Stumpfsinn auflöst, oder irgend ein dazwischen liegendes System der Ethik, oder Philosophie, deren im Laufe der Zeit manche aufgestellt worden sind und noch immer werden.

„Das müßte aber doch irgend eine Gesetzgebung positiv bestimmen." Gewiß; sie hat es auch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Völkern bestimmt und nicht der bloßen subjektiven Einsicht und Willkür jedes Einzelnen überlassen. Am besten geschah es bei dem Volke der Israeliten, dessen Zehngebot noch immer die zweckmäßigste kurze Zusammen-

fassung der Moral ist, und dessen Propheten und Lieder noch jetzt unsere Gefühle gegenüber dem ewigen Gotte am besten ausdrücken. Es ist dies ein Volk, das deshalb, trotz seiner unrichtigen Entwicklung in einem großen Momente seiner Geschichte und der dadurch eingetretenen Versteinerung, noch immer lebt, während alle andern gleichzeitigen Völker des Altertums untergegangen sind, und das einst — davon bin ich wenigstens überzeugt — seine leitende Stellung wiedergewinnen wird. Aus ihm ist auch hervorgegangen und konnte allein hervorgehen diejenige menschliche Personifikation des göttlichen Geistes, die wir mit Recht unsern Herrn und Befreier nennen. Dieser hat uns eine völlig genügende Anleitung zu einem gedeihlichen Leben auf Erden hinterlassen, die nicht übertroffen und auch nicht ergänzt, oder „weiterentwickelt" werden kann. Außer derselben ist kein rechtes, völlig befriedigendes Glück und innerhalb derselben kein wirkliches, dauerndes Unglück zu finden; davon wird sich die Welt, solange sie noch besteht, immer von neuem überzeugen, wenn sie jeweilen eine Zeitlang andere feste Grundlagen des individuellen und des Völkerdaseins vergeblich gesucht hat. Ev. Joh. XVI, 33; XV, 11; VII, 17. 46; VI, 47. Matth. XXI, 44; XXIV, 35.

Das ist beweisbar, nicht durch eine Dogmatik zwar, wohl aber durch den Erfolg der Anerkennung, oder Nichtanerkennung dieser Lehren. Noch heute geht der Mensch geistig und körperlich dem Ruin entgegen, der sie nicht anerkennt, oder nicht beobachtet. Das kann man mit Augen sehen und bei sich selbst versuchen. Erzwingen aber kann man die Anerkennung dieser Grundsätze heute in den zivilisierten Völkern nicht mehr, sondern bloß sie lehren und die natürlichen Folgen

ihrer Vernachlässigung, wenn sie sich in Taten zeigen, bestrafen. Wir bedauern die Beseitigung eines jeden Gewissenszwanges, den einzelne Kirchen heute noch gerne erhalten wissen möchten, deshalb nicht, weil einerseits die Freiwilligkeit das Gute in uns mächtiger fördert und das Schlechte gründlicher ausrottet, als der Zwang, und weil andererseits die Heuchelei schlimmer ist, als selbst die Gottlosigkeit. Daß bei der größern Freiheit, auch das Schlechte zu wollen und sogar zu lehren, der Gute unter den Folgen dieser Freiheit oft mitzuleiden hat, ist wahr und eine Konsequenz der Solidarität, in der ein jedes Volk eben leben muß. Tröstlich ist dabei, daß diese Leiden meistens nur gerecht, wegen der Mangelhaftigkeit auch der Guten, und nie zu hart, vermöge der Gnade Gottes sind, die über den Seinen wacht.

Die beste menschliche Lehranstalt für die Grundsätze des Wahren und Guten auf der Erde ist die christliche Kirche. Wir werden aber wohl zugestehen müssen, daß sie ein Mittel, nicht ein Selbstzweck ist, für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für sie; so, wie es unser Herr selber von dem Sabbath, einem der Hauptpfeiler der damaligen Kirche, sagt. Ebenso, daß sie etwas Irdisches und nur auf der Erde und für die kurze Lebenszeit des Menschen auf derselben Bestehendes ist, nichts Ewiges, auch für ein künftiges Leben, oder für andere Welten Bestimmtes (Offbg. XXI, 22. 24. 27), während wir den Menschen in seinem geistigen Teile für ein ewiges Wesen halten. Es wird daher nie der Zweck des menschlichen Lebens, die Erreichung des hier erreichbaren Guten, dem Mittel, der kirchlichen Zugehörigkeit, hintanzusetzen, oder wegen etwas Irdischem etwas Ewiges dranzugeben sein. Würde die Kirche dies stets festgehalten haben, und wäre sie

stets so gewesen, wie sie es mit ihrem Zwecke sein sollte, so würde ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Beziehungen zum Staat nicht ein zwar lehrreiches, aber unerfreuliches Buch voller Irrtümer und zum Teil sogar Verbrechen sein. Und die Menschen würden sich nicht über etwas auf das bitterste hassen und verfolgen, was gar keinen Wert hat, sobald es keine Liebe mehr erzeugt. (Lukas X, 27. 28; XI, 42—54.)

Sie werden kaum das zu tun beabsichtigen, was unser Herr in den letztgenannten beiden Versen für immer und jedermann verbietet. Ich will daher noch folgendes beifügen: Nehmen Sie auch die Unterschiede der Kirchen und Konfessionen nicht zu tragisch und wichtiger, als sie es sind. Ich bezweifle meinerseits gar nicht, daß eine größere Konformität nicht bloß der Kirchenlehre, sondern sogar auch der äußern Kircheneinrichtung und Kirchenregierung dem Wesen des Christentums angemessener und förderlicher wäre, als die bestehenden Spaltungen. Aber es bleibt doch fraglich, ob nicht wenigstens dermalen noch die verschiedenartigen Formen des Kultus den verschiedenen Völkern und selbst Individualitäten und Kulturstufen in einem und demselben Volke besser entsprechen, als eine bloß äußerlich hergestellte Einheit, die denn auch, historisch angesehen, da, wo sie bestand, keine besonders günstigen Resultate gezeigt hat. Ich glaube meinerseits, es würde uns sogar zunächst etwas fehlen, wenn es in einem ganzen Lande plötzlich keinen katholischen, oder keinen protestantischen Gottesdienst mehr geben würde. Wäre dies nicht so, so könnten wir nicht ohne schmerzliches Bedauern auf die mehr als dreihundertjährige konfessionelle Zwietracht in unseren Völkern hinblicken, die dann gar nichts Gutes, sondern

nur viel Schlimmes und Trauriges in unserem Leben hervorgerufen hätte. So pessimistisch fasse ich die Geschichte meinerseits doch nicht auf, und glaube kaum, daß Gott so sehr viel Übles um gar keines höhern Zweckes, und nicht einmal um der menschlichen Schwachheit willen, zugelassen hätte. Viele von den Schranken zwischen Menschen eines und desselben Volkes, oft derselben Gemeinde und Familie, welche die Kirchen selbst im Laufe dieser Zeit aufgerichtet haben und sorgfältig erhalten, sind schwerlich gottgewollte, sondern in der Tat rein künstliche, wobei kein einziger Mensch in Wirklichkeit und aus voller Überzeugung glaubt, daß alle Andersgläubigen auf ewig und unwiderruflich verdammt seien. Das sind alles bloß „gemachte“, angelernte Überzeugungen.

Die Kirchen soll man also gar nicht unterschätzen, oder sogar verlassen, — darin gehe ich mit Ihnen völlig einig — sondern im Gegenteile stützen und erhalten; sich an die, in welche man hineingeboren ist, getreulich und mit warmer Anhänglichkeit halten, und die anderen, die auch zu der großen christlichen Gemeinschaft gehören, aufrichtig respektieren, und ihnen alles, was zu ihrem wahren Gedeihen, ohne ausschließende Herrschaft und Benachteiligung anderer, gehört, von Herzen gönnen. Es wäre ein ungeheurer Verlust an wahrer Kultur und wahrer Lebensfreude, sofern man sich das überhaupt als möglich vorstellen kann, wenn diese Anstalten aus unserm Volksleben verschwänden, und nichts würde sie zu ersetzen im stande sein. Alles das muß unbedingt und uneingeschränkt, ohne jeden Hintergedanken zugegeben werden.

Was man aber von den christlichen Kirchen allen und ebenso unbedingt und ohne jede Verklausulierung, oder andere Formulierung verlangen muß, ist, daß sie die Worte ihres

Stifters, unseres Herrn, wie sie uns in den Evangelien aufbewahrt sind, als verbindliche oberste Richtschnur ihres ganzen Verhaltens ansehen, über deren Autorität keinerlei andere Autorität, weder von Konzilien, noch von einzelnen Personen, stehen darf, deren Aussprüche und Handlungen vielmehr immer an diesen Worten auf ihre Richtigkeit gemessen und geprüft werden dürfen. Es darf daher auch keine Kirche das Lesen dieser Schriftworte verbieten, oder, was häufiger geschieht, ihre eigenen Bekenntnisschriften, Katechismen, Erbauungsbücher und dergleichen gewissermaßen an die Stelle der Bibel setzen und dieselbe bei dem christlichen Volke in Vergessenheit geraten lassen. Das wird nie ohne sehr große Nachteile für den wahren Glauben desselben geschehen können, und ob das tatsächlich immer so ist, werden Sie selbst am besten wissen. (Lukas XI, 52. Matth. XXIII, 8—13.)

Über das Verhältnis seiner Kirche zum Staate hat sich Christus nirgends geäußert und jedenfalls seinen Jüngern niemals den Gehorsam gegen die bestehende Gesetzgebung, selbst in der Zeit einer heidnischen und fremdländischen Gewaltregierung, verboten, sondern im Gegenteil ihnen empfohlen, sogar unbilligen Forderungen lieber zu entsprechen, „damit wir sie nicht ärgern.“ Von Paulus wollen wir gar nicht reden, dessen oft mißbrauchte Ansicht über die göttliche Einsetzung jeder Art von Obrigkeit, wörtlich genommen, sogar einigen nicht ungerechtfertigten Bedenken unterliegen könnte. Alle schlechten Regierungen haben sich von jeher auf das Kap. XIII des Römerbriefes berufen; die guten selten, oder nie, da sie es nicht für nötig fanden. Das Ideal einer Staatskirche, wo das ganze öffentliche, wie das Privatleben eines Volkes von den christlichen Gedanken vollkommen durchdrungen und geleitet

wäre, ist niemals erreicht worden, auch von Cromwell und Calvin nicht, die es am redlichsten versuchten; noch viel weniger aber ist eine musterhafte geistliche Regierung eines Staates jemals auf Erden vorhanden gewesen, und ebensowenig kann eine völlige Trennung der kirchlichen und staatlichen Gedanken und Gefühle eines und desselben Volkes, so daß es gewissermaßen zwei ganz gesonderten, vielleicht sogar gegnerisch gesinnten Gemeinschaften angehört, als ein vollkommener Zustand angesehen werden.

Das bleiben also alles mangelhafte Dinge, „Menschliches, allzu Menschliches“, wie Nietzsche sagen würde, und es ist nicht gut, allzu großes Gewicht auf sie zu legen. Der wahren Religiosität eines Volkes haben öfters wiederholte Streitigkeiten darüber nur geschadet, nicht genützt. Was Gott über dieselben denken wird, sagt vielleicht das Ev. Matth. XII, 19—21 in seinem Namen.

So wie es nach dem Wunsche Gottes werden sollte, ist das Reich Gottes auf Erden sicherlich bisher nicht entstanden. Christus sagt das sogar selbst mit aller wünschbaren Deutlichkeit im Ev. Matth. XXII, 2—12 voraus.

Wir Europäer sind alle auf der großen Völkerstraße zusammengelesen worden, nachdem die zuerst berufenen Asiaten die Einladung ausgeschlagen hatten, und viele nahmen auch bei uns das hochzeitliche Kleid nicht an, sondern wollten in ihren eigenen, selbsterdachten Uniformen zu Tische sitzen, und zwar sogar meist noch obenan. Lassen wir sie es noch immer versuchen, und andere sie bekämpfen; wir haben Besseres zu tun. Lukas IX, 60. Wir wollen weder den Augustinischen kirchlichen „Gottesstaat“ auf Erden errichten, noch eine Zwinglische,

Calvinsche, oder Cromwellsche kirchlich geleitete Republik. „There is nothing so evident in life", sagt ein etwas ironischer Schriftsteller, „as that there are two sides to a question. There is nothing more certain than that both are right, except perhaps that both are wrong." Immerhin ist Zwingli doch zeitweise in seinen Schriften der Wahrheit ziemlich nahe und näher als Augustin gekommen, z. B. wenn er sagt, der Staat und die Kirche unterscheiden sich wenig, sobald sie in die sichtbare Erscheinung treten, aber zwischen dem Staat und der unsichtbaren Kirche sei ein „immensum discrimen." Oder: „Das rych Gottes ist nüt anderley dann das wort Gottes. Wo das anhebt gegloubt werden, das ist, wo Gott das hinsäjet, da wechst es us der würkung Gottes, one daß wir dazu schaffend, das ist, daß wir es nit mit unsren Kräften pflanzind. Thuend um Gottswillen synem wort keinen drang an, denn warlich, warlich, es wirt als gwüß synen gang haben als der Rhyn; den mag man eine Zyt wol schwellen, aber nit gstellen."

Es wird schon kommen, dieses Reich, aber nach und nach und stufenweise, nach bestehendem Bedürfnis darnach, das es stets am besten herbeiführt, sobald einmal wieder viele Herzen darauf warten. (Lukas II, 25. 38.) Wir Jetztlebenden sind nur Wegmacher, wie sie Jesaias LVIII, 12 nennt; mehr müssen wir gar nicht wollen und verlangen.

Alles menschliche Denken und alles was wir Wahrheit nennen, ist merkwürdig gemischt mit Irrtum. Es ist fast unmöglich, beides immer ganz reinlich auseinanderzuhalten; das geht über jede, auch die größte menschliche Geisteskraft. Jeder sogenannte, oder wirkliche Fortschritt im tausendjährigen Leben der Menschheit vollzieht sich daher nicht durch einen

Kampf der Wahrheit mit dem Irrtum, wie wir es uns gewöhnlich vorstellen, sondern immer durch Kampf von Irrtum mit entgegengesetztem Irrtum, und eine neue Wahrheit ist jedes Mal, wenn ein solcher größerer Kampf statt findet, das Resultat, welches zuletzt, wie von selber, daraus hervorgeht.

Daher, gerade aus diesem Grunde, müssen „die Toten die Toten begraben"; es sind, so sehr dies unseren schönsten Biographien widersprechen mag, selten die Besten eines Volkes und einer Zeit, die zuvorderst als Heerrufer und gewaltige Kraftmenschen im Streite stehen; den Besten würde dazu meistens die Energie und der leidenschaftliche Eifer fehlen, welcher eine Eigenschaft des Irrtums ist. Daher hat auch der Herr den Petrus und später den Paulus, und nicht den Johannes, der ihm näher stand als beide, zur Leitung seiner ersten Gemeinde berufen.

Die Toten aber sind beständig an der Arbeit, sich gegenseitig zu begraben. Jetzt mehr als je, da sie ganz offen reden dürfen.

III.

Wenn man hingegen das „Reich Gottes" vorzugsweise als eine innerliche Sache, d. h. als eine Herrschaft Gottes in dem Gedankenleben und Gefühlsleben des einzelnen Menschen auffaßt, so ist es ziemlich klar, wie es kommt.

Zunächst wird es immer eine „Wendung" sein, von der Denkungsweise der gewöhnlichen Art und Umgebung weg zu

einer andern, oder sagen wir wenigstens zu dem Wunsche nach einer andern. Der wirkliche Glaube an Gott kommt meistens erst viel später durch Erfahrungen, die jeder machen muß; die Hauptsache aber wird auch dann noch immer das bleiben, was ein moderner Roman „Vertrauen zu dem Unbegreiflichen“ nennt. Dieses Unbegreifliche ist, soweit es tatsächliches Ereignis, Eingreifen in ein Menschenleben, wird, die wahre Poesie, oder Romantik desselben, unendlich verschieden freilich von der Verskunst der gewöhnlichen Dichter. Subjektiv empfunden ist es das, was das Genie ausmacht und vom bloßen Talent unterscheidet; auch die echte Aristokratie, die keiner äußeren Legitimation bedarf. Es ist ein Etwas, das zwar im Menschen ist und zu seiner Individualität gehört, aber ihm doch nicht natürlich eigen ist, sondern Licht und Gabe aus einer andern Welt, der er bloß als Gefäß und irdisches Organ dient und insofern fast fremd gegenüber steht. Es ist dieses Gefühl auch die allein ganz sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit.

Wer es hat, der hat es; wer es nicht hat, der wird das alles nicht verstehen, sondern als Phantasiegebilde betrachten. Es ist ihm nicht zu verargen; nur weiß er dann nicht, was leben heißt.

Wenn er es aber haben konnte und sich diesem mystischen Bestandteil des Erdendaseins aus Furcht vor der Meinung der gewöhnlichen Welt, oder aus Trägheit, oder aus materialistischer Genußsucht verschloß, dann ist es Schuld, vielleicht die größte und unverzeihlichste aller Schuld.

Beweisen kann man Gott nie, wohl aber ihn in sich verspüren und mit dieser Art von Leben es probieren, wie

man es mit der anderen getan hat; wer nicht einmal einen Versuch damit machen will, dem ist in Schuld und Unglück, oder Sorge nicht zu helfen. Manchmal sind daran nicht die Ketten schuld, in denen entgegengesetzte Neigungen den Menschen gefangen halten, denn auch diese kann ein aufrichtig gesprochenes „Herr, hilf mir" brechen: sondern mehr noch eine gewisse allgemeine Gottvergessenheit, in welcher heute auch die gebildeten Kreise leben. Mit Goethe und Hegel fing diese, man möchte beinahe sagen ideale Ignorierung eines göttlichen Geistes in der Welt ganz sachte an, ein „Menschentum", in welchem überhaupt ein wirklicher Gott und ein Verhältnis der menschlichen Seele zu ihm gar keinen Platz mehr hat, sondern alles menschliche Entwicklung aus sich selbst heraus ist. In Wirklichkeit jedoch tierische Natur, mit einer Forderung von Ethik und Humanität, die keine rechte Begründung, jedenfalls keine andere als die Willkür des Menschen selber hat, und wozu in den meisten Fällen die Kraft der Ausführung fehlt. Die Einsicht in diese Kraftlosigkeit führte sodann ganz folgerichtig zu dem vergeblichen Kraftkultus Carlyles und Nietzsches, und in letzter Linie zu dem Versuch der „Umwertung aller Werte", d. h. mit andern Worten, zu der Erklärung des Bösen als gut, worauf nur noch der Wahnsinn folgt. Denn dazu ist die menschliche Natur nicht fähig. Sie kann nicht rein böse, teuflisch, werden, selbst wenn der Wille dazu vorhanden ist; vorher zerstört sie sich selbst. Dagegen kann sie ein „Tempel Gottes" werden (I. Kor. III, 16), nach jener andern Seite hin über sich selbst hinauswachsen, und sie hat es auch in einzelnen Erscheinungen sogar unserer eigenen Tage (z. B. Blumhardt in Möttlingen) sichtbar getan.

Wir können das Böse weder in uns, noch in der Welt prinzipiell beseitigen; in einer merkwürdigen Stelle des Alten Testaments sagt dasselbe sogar, Gott schaffe das Übel. (Jesaias XLV, 7.) Jedenfalls läßt er dasselbe bestehen, und daraus entnimmt der Geist des Bösen im Buche Hiob und in der Versuchungsgeschichte Christi (Lukas IV, 6) die täuschende Behauptung, er sei der Herr dieser Welt und übergebe ihre Herrlichkeit wem er wolle. Immerhin vergißt er dennoch nicht beizufügen, sie sei ihm „übergeben", d. h. er besitze sie nicht von Rechts wegen, sondern bloß auf Toleranz und höheres Gefallen hin, etwas, was manche Anbeter dieses Geistes, die seine Angebote angenommen haben, übersehen. Das Nachdenken über den Ursprung des Bösen und den Grund, welchen es ursprünglich hatte, ist unnütz. Wir können aber sicher annehmen, daß Gott darüber eine viel großartigere Ansicht hat als wir, annähernd vielleicht so, wie sie Goethe versuchte im Eingang zum Faust auszusprechen. Er will jedenfalls die freie Entschließung der menschlichen Seele zum Guten; kein Reich der Furcht, oder des Zwanges; deshalb muß das Böse möglich bleiben, und die Menschen müssen es versuchen können, einerseits ob sie mit demselben glücklich werden können, was erfahrungsgemäß nicht der Fall ist, andererseits ob es mit Gutem überwunden werden kann. Daher sagt auch ein tiefsinniges Wort aus dem Anfang der Bibel, das aber nur der hebräische Text und der jüdische Kommentar richtig erklärt, jede Sünde verlange nach ihrer eigenen Überwindung.

Man kann bis zu einem weitgehenden Maße in diesen philosophischen Dingen sogar mit den geistreicheren der modernen Materialisten sich verständigen. Es herrscht volle

gesetzmäßige Logik in der Welt; jede Ursache hat ihre Wirkung und jede Wirkung ihre Ursache. Nichts Böses geschieht, ohne daß mit logischer Notwendigkeit eine Strafe daraus unmittelbar hervorgeht, und nichts Gutes, ohne daß es sicher einen Segen mit sich bringt. Auch das ist ganz wahr, was Huxley sagt: „It is better for a man to go wrong in freedom, than to go right in chains.“ Das spricht namentlich gegen alle zu strenge religiöse Erziehung und gegen allen religiösen Zwang überhaupt. Nur das geben wir nicht zu, daß keine Gnade Gottes bestehen könne, welche die Regel der Vergeltung im einzelnen Fall auch aufheben, oder mildern kann; sonst wäre das Leben in dieser Welt auch für die Bessern unter uns zu schwer. Tatsächlich ist dies jedoch nie der Fall. Sie müssen wohl viel leiden um ihrer eigenen Erziehung und der ihrer Zeitgenossen willen, denen sie den rechten Weg zu zeigen haben; „aber der Herr hilft ihnen aus allem.“ Was wären Petrus, Paulus, oder wenn Sie in unserer Gegenwart bleiben wollen, Carlyle, Kingsley, Tolstoi ohne Leiden geworden? Es gibt hie und da zwar solche anscheinend ziemlich vollkommenen Leute ohne sichtbare Leiden; eine Dame schrieb mir aber einmal, als ich ihr eine solche Diakonissin lobte, sie hätte gerade von dieser sehr wenig innern Vorteil gehabt. Umgekehrt ist mir nie ein Fall bekannt geworden, in welchem ein böser Mensch Glück ertragen und genießen konnte. Selbst wenn sie es, z. B. in einem guten Ehegenossen (wie es öfter vorkommt) haben, müssen sie es von sich stoßen, wenn auch mit innerer Verzweiflung darüber. Übrigens gibt es gar nicht so viel Böses und namentlich so viel Macht des Bösen in der Welt, als man gewöhnlich glaubt. Das meiste Üble, was geschieht, kommt von der

Mangelhaftigkeit des Guten her. In meiner Jugendzeit war theoretisch noch jedermann über Gut und Böse einverstanden; eine grundsätzliche Verkehrung dieser Begriffe in ihr Gegenteil, oder ein „jenseits davon“ gab es, wenigstens für die Großzahl der Menschen, nicht; aber auch wenig andere Religion, als eine bloße Kirchlichkeit. Jetzt weiß man wieder, daß Religion etwas anderes ist, und daß man jedenfalls auch tun muß, was man bekennt. Selbst die Gegner der Religion wissen das und müssen nun die Religion selber angreifen, wenn sie ihr überhaupt noch entgehen wollen.

Wir wollen auch nicht mehr eine bloß dogmatische, theoretische Religion, die keinen Einfluß besitzt, sondern eine solche, welche in jedem Augenblick und unter allen Umständen des äußern Lebens ein lebhaftes Glückgefühl in uns erzeugen und beständig, wie ein wohltätiges Feuer, unterhalten kann, ohne deshalb eine bloße psychische Erregung zu sein; mit der man daher die Welt wirklich glücklicher machen und ihr zahlloses Elend wirksam beeinflussen kann. XCII, 6—16.

Daß der Geist Macht über die Materie hat, nicht umgekehrt, daß es überhaupt eigentlich keine nicht vom Geiste abhängige und belebte Materie gibt, das ist jetzt wieder unser Grundglaube geworden, und von demselben aus gelangen wir logisch zum Glauben an Gott und an Christus, den historisch dagewesenen Menschen, in welchem allein diese Geistesherrschaft eine ganz ausschließliche und ganz vollkommene gewesen ist, und der sich daher mit Recht, wenn auch mit einer aus menschlichen Verhältnissen hergenommenen Vergleichung, Gottes „Sohn“ nennen durfte.

Ohne allen Zweifel wird das Schlechte in der Zeit, welche Sie (nicht ich) noch auf Erden verbringen werden, zunehmen, und der größere Kontakt mit den Völkern des Ostens und ihren alten Religionen wird das Christentum und seine Lebensanschauungen auf eine seit der Entstehung des Islam nicht mehr dagewesene Probe stellen, der es sich gewachsen zeigen muß. Aber auch das Gute ist — nach Vorübergang der materialistischen Zeit, deren Folgen jetzt in der Generation aller Gesellschaftskreise, die sie erzogen hat, vor Augen liegen — in Zunahme begriffen, und in der Zeit unserer Enkel wird man wieder ein Kommen des Reiches Gottes in den Einzelnen und vielleicht auch im Ganzen deutlicher, als jetzt, spüren.

Bis dahin nehmen wir vielleicht, auf Versuch hin, den guten Rat eines schon öfter zitierten, über das ganze dermalige kirchliche Wesen etwas skeptisch denkenden Engländers in Betrachtung:

„There is an idea abroad among moral people, that they should make their neighbours good. One person I have to make good — myself — but my duty to my neighbour is much better expressed by saying, that I have to make him happy — if I can.“

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen:

Glück.

Drei einzeln käufliche Bände.

Erster Teil.

Inhalt:

1. Die Kunst des Arbeitens.
2. Epiktet.
3. Wie es möglich ist, ohne Intrigue, selbst im beständigen Kampfe mit Schlechten, durch die Welt zu kommen.
4. Gute Gewohnheiten.
5. Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts.
6. Die Kunst, Zeit zu haben.
7. Glück.
8. Was bedeutet der Mensch, woher kommt er, wohin geht er, wer wohnt über den goldenen Sternen?

Zweiter Teil.

Inhalt:

1. Schuld und Sorge.
2. „Tröstet mein Volk."
3. Über Menschenkenntnis.
4. Was ist Bildung.
5. Vornehme Seelen.
6. Transcendentale Hoffnung.
7. Die Prolegomena des Christentums.
8. Die Stufen des Lebens.

Glück.

Dritter Teil.

Inhalt:

1. Duplex est beatitudo. (Zweierlei Glück.)
2. Was ist Glaube?
3. „Wunderbar soll's sein, was Ich bei dir tun werde."
4. Qui peut souffrir, peut oser.
   Anhang: Krankenheil.
5. Moderne Heiligkeit.
6. Was sollen wir tun?
7. Heil den Enkeln.
8. Excelsior.

Lesen und Reden.

Zwei Vorträge:

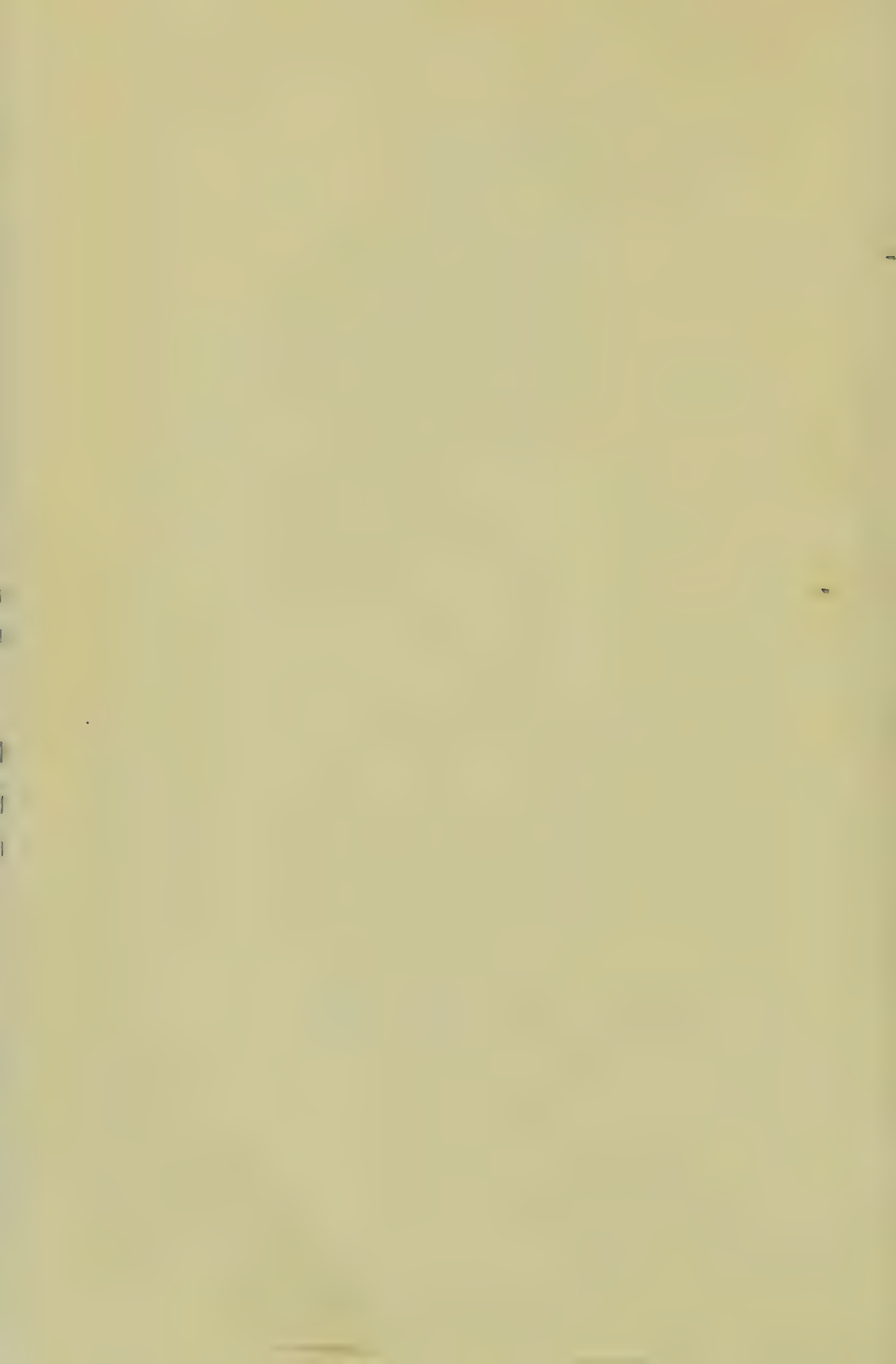
„Über das Lesen"

und

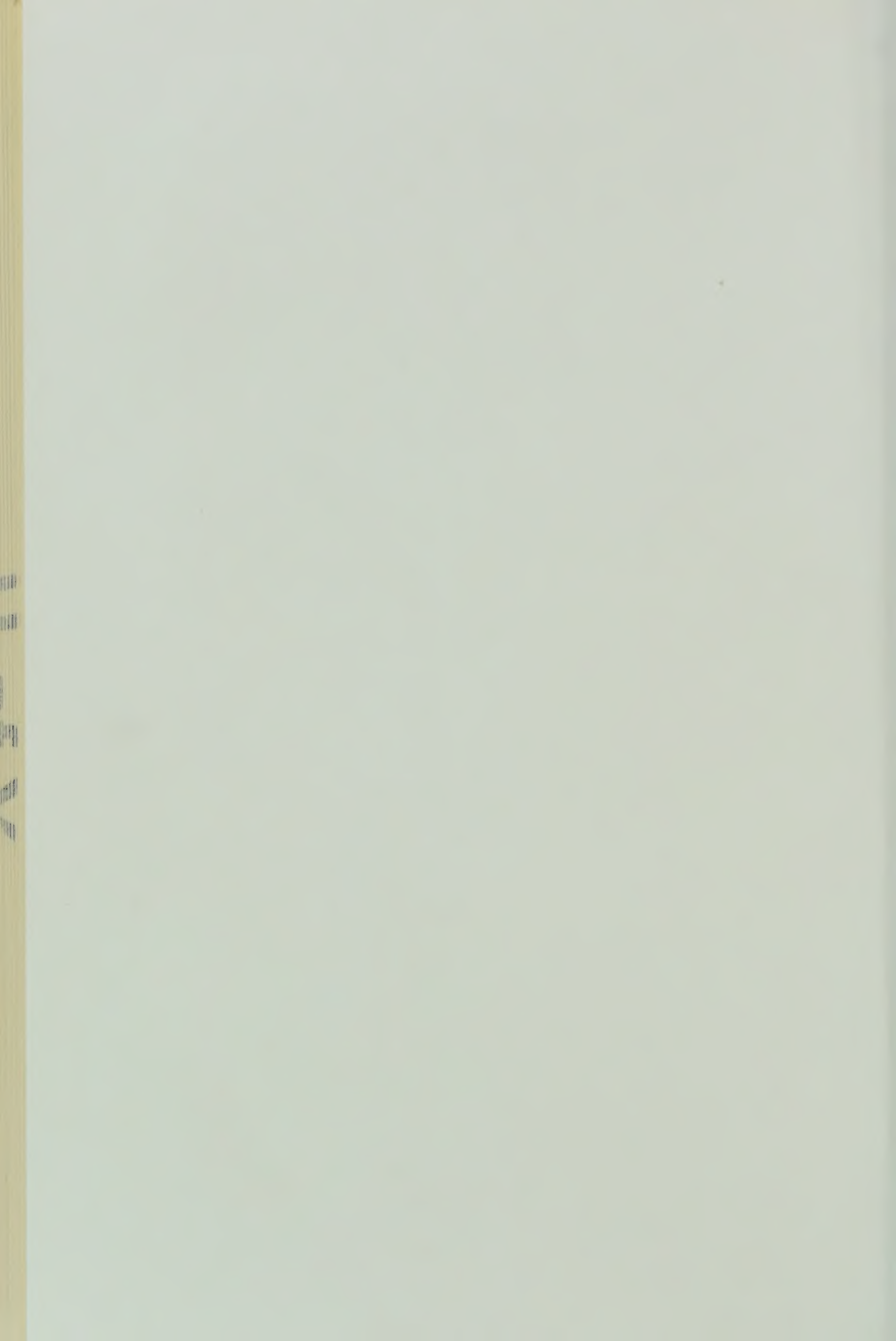
„Offene Geheimnisse der Redekunst."

Für schlaflose Nächte.











Druck von Huber & Co. in Frauenfeld